Nr. 69 — Jahrgang 15 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 23. März 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Oberstengruppe gegen Szymainski?

Gegen ein parlamentarisches Kabinett — Wiederkehr von Prystor und Car — Verzögerung der Kabinettsbildung bis zur Sejmschließung — Bartel wieder in Sicht

Klarheit zum Kampf!

Zur Bezirkskonferenz der Partei.

Am Sonntag treten die Delegierten der Partei und der Gewerkschaften aus der Wojewodschaft Schlesien zusammen, um zu den schlesischen Sejmwahlen Stellung zu nehmen. Wir brauchen keinerlei Taktik zu beschließen, denn diese ist eine feststehende Tatsache bei uns, eine klare Linie, die sich mit den sozialistischen Tendenzen decken muß, wie wir sie anläßlich unserer Vereinigung mit den Bielitzer Genossen im Jahre 1922 zum Ausdruck gebracht haben. Die Partei kann nur ihren Kampf gewinnen, wenn sie auf dem Boden des Klassenkampfes steht und wenn sie immer wieder versucht, zu betonen, daß der Sieg erst möglich sein wird, wenn die Arbeiterklasse dieses ungeheuren Industriegebietes erkennt, daß sie bisher nur das Stimmvieh für die bürgerlichen Parteien abgegeben hat, mit welchem sie bisher ihre politischen Geschäfte besorgt hat. Das trifft ebenso für die polnischen, als auch für die deutschen Parteien zu und es wird solange zutreffen, bis die Arbeiterklasse sich von nationalistischen Gefühlen frei macht und anerkennt, daß man ihr ihr nationales Bewußtsein nur einprägt, weil man mit diesem den Betrug besser vollziehen will. Nationale Ueberzeugung ist etwas ganz anderes, und das kann der Arbeiterschaft niemand rauben, wenn es erst einmal vorhanden ist. Die Arbeiterklasse wird für diesen Nationalismus mißbraucht, aber vergißt, daß das in Polnisch-Oberschlesien vereinigte internationale Kapital keinen Unterschied macht zwischen deutschen und polnischen Arbeitern, daß es diese gemeinsam auf die Straße wirft, wenn die Gewinne bedroht sind. Sein Deutschtum oder sein Polentum kann jeder selbst schützen, wenn er genügend Bewußtsein aufbringt, daß es Kulturgüter sind, die man sich selbst erobern muß. Aber weil man heut mit dem Deutschtum und mit dem Polentum zweifelhafte nationale Geschäfte betreibt, deswegen prägt man ihm ein, daß es diese Kulturgüter verfechten soll. Aber der leere Magen, die große Familie und letzten Endes die Arbeitslosigkeit, zwingen so oft die Proleten zum Gesinnungswechsel, weil es einerseits der Kapitalismus und andererseits der Patriotismus so haben will. Arbeiter werden in ihrer Ueberzeugung vergewaltigt und ihnen Arbeit und Brot versprochen, wenn sie ihre Kinder aus der Minderheitsschule herausnehmen und der polnischen Schule zuführen, und das nennt man dann, in patriotischen Kreisen, die Gewinnung der poln. Seele des oberschlesischen Arbeiters.

Wir haben unsere Stellung zum Deutschtum hier wiederholt betont. Wir werden immer für die Förderung der kulturellen und nationalen Bestrebungen des Deutschtums eintreten, ohne uns im Nationalismus zu verlieren, aber wir werden auch immer und immer wiederum betonen, daß es ein sogenanntes Vaterland nicht gibt, solange der Kapitalismus mit all seinen internationalen Verflechtungen herrscht und die gesamte Arbeiterschaft der ganzen Welt unterdrückt. Nur dort, wo die Arbeiterschaft eine Macht bildet, hat sie eine gewisse Stütze in ihren parlamentarischen Vertretern, aber das Vaterland selbst muß es sich erst erkämpfen, muß dem internationalen Kapitalismus in jeder Form den Kampf ansagen, um ihn zu beseitigen. Daß dies nur langsam vor sich geht, ist eine unleugbare Tatsache und je stärker die Arbeiterklasse ist, umso besser ist es dann um dieses Vaterland bestellt. Wenn die Arbeiterklasse sich aber für dieses oder jenes Vaterland zu entscheiden hat, dann selbstverständlich für jenes, in welchem es seine sozialen und wirtschaftlichen Kämpfe am besten führen kann. Aber nie darf dieses Proletariat Illusionen nachjagen, es muß den Boden der Tatsachen erkennen, und weil wir der polnischen Republik angehören, so müssen wir hier unsere Bundesgenossen suchen, müssen mit ihnen den Kampf gemeinsam führen, um den einzigen Feind, den Kapitalismus und das ihm dienende Bürgertum zu bekämpfen. Die Art des Kampfes hängt von Umständen ab, die wir nicht selbst bestimmen, sondern der uns auferlegt wird. Und wir sind eben der Oeffentlichkeit Antwort schuldig, und da der Hieb die beste Parade ist, so müssen wir uns klar sein, welchen Weg wir zu beschreiten haben.

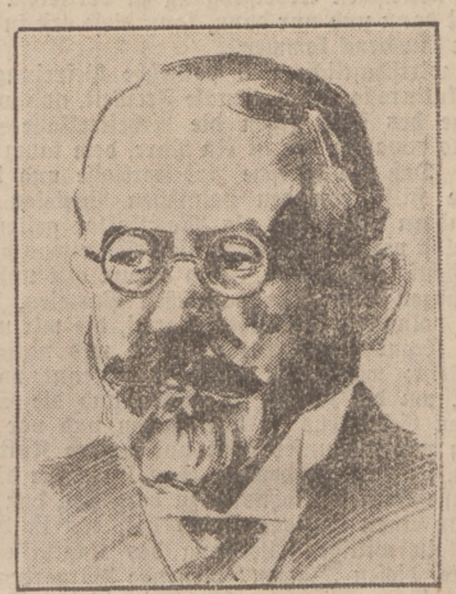
Nichts wäre einfacher, als wenn dem Nationalismus auf der einen Seite eine geschlossene Front der Arbeiterschaft gegenüberstände. Aber man kann nicht erwarten, daß man diesen Nationalismus erst mit riesigen Korruptionen großzüchtet, um ihn dann mit religiösen Heilsprüchen zu heilen. Die Klassengegensätze der Gesellschaft sind es, die die Arbeiterschaft und das Bürgertum voneinander trennen und diese gewaltige Kluft vermag kein nationaler Balsam zu überbrücken. Für die deutsche Arbeiterschaft kann es auf politischem Gebiet kein Zusammengehen mit dem deutschen Bürgertum geben. Wir haben diesen Gegensatz ja am besten im letzten Schlesischen Sejm gesehen. Das Bürgertum bildete von Pant—Sabaß bis Bruska—Korfanty immer eine Einheitsfront, wenn es um Forderungen der Arbeiterschaft ging. Wenn es hier und da etwas für die Arbeiterklasse übrig hatte, so nur in Erwägung dessen, daß es auch wieder Wahlen gibt, bei denen eine Abrechnung abgelegt werden muß. Die deutsche Fraktion im Schlesischen Sejm war die zweitstärkste und man frage einmal, was sie denn für die oberschlesische Bevölkerung getan hat. Man wird uns antworten, wir haben deutsche Interessen vertreten, aber man kann auch antworten, es ist diesen Interessen des Deutschtums gerade immer schlechter ergangen.

Wer vor die wirtschaftlichen Interessen den nationalen oder religiösen Einheitswillen stellen will, der jagt Phantomen oder Geschäften nach. Und die Deutsche Wahlgemeinschaft betont bei jeder Gelegenheit, daß sie katholische Interessen, also Glaubensinteressen, in den Vordergrund stellt und so ist es auch, sie stellt sie und fördert sie als Gegengewicht gegen den sozialistischen Gedanken. Niemand wird ihr das übelnehmen, aber dann soll man in diesen Kreisen auch aufhören, zu behaupten, daß eine deutsche Einheitsfront möglich ist. Die Klasseninteressen der Arbeiterschaft sind weit entfernt von den religiösen Zielen der Kath. Volkspartei und aus diesem Grunde kann auch ein Zusammengehen mit den Sozialisten nicht in Frage kommen. Wenn es die Deutsche Wahlgemeinschaft nicht ablehnt, mit der jüdischen, deutschen Bevölkerung zusammenzugehen, so des-

Warschau. In der Kabinettbildung des Senatsmarschalls Szymainski ist **kein** Fortschritt zu verzeichnen. Im Verlauf des Freitags verhandelte Szymainski mit dem ukrainischen Klub, mit der Wyzwoleniegruppe und dem Nationalen Klub, ohne das über die Konferenzen etwas näheres zu erfahren ist. Auch die nationalen Minderheiten werden jetzt zur Besprechung herangezogen, am Sonnabend werden die Deutschen bei Szymainski sein, nachdem er bereits neben den Ukrainern auch mit den Weißrussen verhandelt hat. Für Sonnabend sind weitere Verhandlungen mit den Piasten, den Nationaldemokraten, der N. P. R. vorgesehen und am Montag soll die „Frakcja rewolucyjna" (die Regierungssozialisten) empfangen werden, die einen Teil des Regierungsblocks bildet. Aus politischen Kreisen verlautet, daß Szymainski die **größten** Schwierigkeiten bei seinen eigenen Parteigenossen zu überwinden hat und daß die Oberstengruppe **heftig gegen ein parlamentarisches** Kabinett intrigiert, dieses im heutigen politischen Zustand als eine **Unmöglichkeit** hält. Es wird von Szymainski offen gefordert, daß sowohl **Prystor** als auch der frühere Justizminister **Car** dem Kabinett angehören müssen und in Kreisen, die dem Obersten Slawek nahestehen, wird sogar behauptet, daß nach dem Scheitern der Mission Szymainski, **Slawek** die Kabinettsbildung übernimmt.

Es kann keine Rede mehr davon sein, daß das Kabinett Szymainski am Montag fertig sein wird, denn für den Montag sind noch verschiedene Konferenzen vorgesehen, vor allem die Aussprache mit dem Regierungsblock. Man glaubt annehmen zu können, daß die Regierungsbildung solange **hinausgeschoben** werden soll, bis am 29. März der letzte Tag verstreicht, wo das **Budget angenommen** werden muß. Geschieht dies bis dahin nicht, so hat die Regierung die gesetzliche Möglichkeit, sich das Budget **ohne** die Zustimmung des Sejms zu **bewilligen** und dann auch den Sejm in Ferien zu schicken, beziehungsweise die Session zu schließen. Ob ein solcher Schlag seitens des Regierungslagers geplant ist, wird hier bezweifelt, doch rechnet man bereits mit dieser Möglichkeit. Es stände dann dem Staatspräsidenten frei, ein Kabinett zu berufen, welches sich erst im September dem Sejm vorzustellen braucht. Wie es heißt, beabsichtigt Sejmmarschall **Szymainski** den Sejm für Dienstag einzuberufen, um das Budget auch während der Regierungskrise **bewilligen** zu lassen.

Die Lage ist heute **gespannter** denn je, man glaubt nicht mehr daran, daß Szymainskis Mission Erfolg haben wird und spricht wieder mit der **Berufung** Bartels zur Regierungsbildung.



Rücktritt des badischen Landtags-Präsidenten

Mit Rücksicht auf seine Ernennung zum Präsidenten des Badischen Rechnungshofes hat der bisherige Präsident des Badischen Landtages, Dr. **Baumgartner**, sein Amt nach siebenjähriger Tätigkeit niedergelegt.

Macdonalds Vermittlung gescheitert

Keine Einigungsmöglichkeit zwischen Frankreich und Italien — Fiasko der Flottenkonferenz — Briand und Tardieu fahren nicht mehr nach London zurück

London. Der französische Marineminister **Dumensil** kehrte am Freitag abend, Kolonialminister **Pietri** am Sonnabend nach Paris **zurück**. Dumensil beabsichtigt am Montag, Pietri am Dienstag nach London **zurückzufahren**.

Die am Freitag nachmittag stattgefundene **erneute** Aussprache zwischen **Grandhi, Dumensil** und **Pietri** hat wiederum zu **keinem Ergebnis** geführt. Den Vorschlag **Macdonalds**, daß sich Frankreich und Italien über ihre Bauprogramme auf der gegenwärtigen Grundlage **einigen sollten**, haben die Italiener **entschieden abgelehnt**.

*

London. Ministerpräsident **Macdonald** wurde vom König empfangen und legte ihm den gegenwärtigen **Stand** der **Flottenkonferenz**, insbesondere hinsichtlich der **italienisch-französischen** Gegensätze dar.

Der allgemeine Pessimismus über den **Ausgang** der Flottenkonferenz ist nunmehr so groß, daß man die gegenwärtig noch weitergehenden Besprechungen zwischen den Vertretern ohne sonderliche Hoffnungen verfolgt. Am Freitag vormittag fand eine Aussprache zwischen **Macdonald** und **Stimson** und später zwischen **Macdonald** und **Wakatsuki** statt. Beiden Zusammenkünften kommt trotz der Krise eine gewisse Bedeutung zu, da der Plan eines Abkommens **entgegen** anders lautenden Behauptungen noch **nicht aufgegeben worden** ist. Die amerikanisch-japanischen Ausgleichsverhandlungen über die durch die Stellungnahme der japanischen Regierung entstandenen neuen Schwierigkeiten haben bereits eingesetzt und die Möglichkeiten für eine **Verständigung** zwischen den beiden Mächten werden im japanischen wie auch im amerikanischen Lager verhältnismäßig **zuversichtlich** beurteilt.

Briand kehrt nicht nach London zurück

Paris. Der Pessimismus, der sich seit einiger Zeit in der französischen Presse über die Londoner Flottenkonferenz bemerkbar macht und gelegentlich der Abreise Briands noch zunahm, erfährt eine weitere Verschärfung durch die Nachricht, daß Außenminister Briand **nicht**, wie beabsichtigt, ab Sonnabend nach London zurückkehrt. Der „Intransigeant" betont hierzu, es bestätige sich, daß die Verhandlungen auf dem **toten Punkt angelangt seien**. Auch der „Temps", der sich bisher in einem gewissen Optimismus gefiel, **sieht immer schwärzer**.

halb, weil dieser Teil keinen Anspruch an Kandidaten erhebt und würde er es tun, dann geht die Deutsche Wahlgemeinschaft zubruche. Und darin offenbart sich ja in letzter Zeit der innere Zwiespalt der deutschen Parteien, weil die Kandidatenfrage den Ausschlag gibt und weil man sich über diese nicht einigen kann, deswegen arbeitet man hinter den Kulissen und droht sich gegenseitig, selbständig vorzugehen, wenn diese oder jene Kandidatenwünsche nicht befriedigt werden.

Ebenso, wie mit der Kath. Wahlgemeinschaft kein Zusammengehen der deutschen Sozialisten möglich ist, ebensowenig ist es möglich, eine Einheitsfront der Deutschen Partei mit den Sozialisten zu schaffen. Wer kann annehmen, daß die Interessen des Prinzen von Pleß und des Oberdirektors Sabaß und die der Arbeiterliste ein und dieselben sind. Daß beide ehrenhafte Menschen sind, wollen wir keinen Augenblick in Frage stellen, aber die Interessen, die sie vertreten, haben nichts mit den Zielen der Arbeiterklasse gemeinsam und deshalb heißt es, Illusionen spinnen, wenn man hier an eine Einheitsfront denkt. Wer diese Klassenlage im bürgerlichen Deutschtum nicht erkennt, wie es die deutschen Angestellten und sogenannten deutschen Gewerkschaften tun, dem ist eben nicht zu helfen, sie sind aus dem Untertanenschlaf nicht erwacht und werden mit dem Schweife wedeln, wenn ein Brocken Anerkennung vom Tische des Herrn fällt. Wir sind weit davon entfernt, diese Kreise zu verhöhnen, wir bedauern sie höchstens, daß ihre Erkenntnis noch nicht weiter gereift ist, daß sie sich zu Knechten selbst erniedrigen und glauben, dies im Interesse ihrer nationalen Ueberzeugung tun müssen. Erst, wenn die deutschen Arbeiter und Angestellten sich die politische Macht erobert haben, wenn sie auch von den polnischen Parteien als ein Machtfaktor anerkannt werden, erst dann können sie erwarten, daß die nationale Unterdückung aufhört. Denn von einer Machtposition der schaffenden Stände kann erst gesprochen werden, wenn deutsche und polnische Proleten von Werkstatt und Kontor, vom Bergbau und Hütte gemeinsam in einer Front stehen, ohne auch nur ein Jota ihrer nationalen und politischen Ueberzeugung zu verlieren. Im Gegenteil, erst dann und nur dann, kann diese erst in wahrstem Sinne zum Ausdruck kommen.

Ohne wirtschaftliche und politische Befreiung gibt es auch keine kulturelle und nationale Freiheit, und wer sie aus dem Schoße des stets gegen die Arbeiterklasse geeinigten Bürgertums erwartet, der ist ein Narr, dem kaum zu helfen sein wird. Daß die deutsche Arbeiterklasse und die Angestellten nie Hilfe von den polnischen Parteien erwarten dürfen, sondern erst dann als Machtfaktor gelten werden, wenn sie selbst politisch und organisatorisch etwas sind, dürfte jedem Einsichtigen klar sein. Und darum gilt unser Kampf auf der ganzen Linie den polnischen Parteien, mit Ausnahme der polnisch-sozialistischen Partei, die mit uns in gemeinsamer Front gegen jede politische und nationale Bedrückung steht; wenn wir trotzdem getrennt marschieren, so deshalb, um die Kräfte zu prüfen und die Stärke des sozialistischen Gedankens zu überschauen und vor allem zu zeigen, daß wir nie unsere Art und unsere Kultur aufgeben wollen, sondern als deutsche Sozialisten für die deutsche Arbeiterklasse eintreten, ohne je zu vergessen, daß das Proletariat nur einen einzigen Feind hat, das ist der Nationalismus, ein williges Werkzeug des Kapitalismus, und das gesamte, diesen „Ismen“ dienende Bürgertum, welches sich selbst belügt, wenn es glaubt, in diesem Klassenstaat in irgend einer Form der Arbeiterklasse dienlich sein zu können, wenn es einen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit sucht. Der Arbeiterklasse helfen zu wollen, hieße, für das Bürgertum, sich selbst aufzugeben, und wir sind nicht so politisch naiv, um dies zu glauben, weil die Geschichte ein zu gewaltiger Lehrmeister der Ereignisse ist.

Wohl gibt es gemeinsame Interessen in der Verteidigung kultureller Errungenschaften und da braucht die Arbeiterklasse keine Anregung von seiten des Bürgertums, denn, was wir in dieser Beziehung wünschen, werden wir jederzeit allein durchsetzen und das Bürgertum wird uns folgen müssen oder Verrat am Deutschtum üben wie es seine Angehörigen aus den Kreisen der Industrie wiederholt getan haben und wie es das Bürgertum wiederholt tut, wenn es nur irgendwelche geschäftliche oder wirtschaftliche Vorteile hat. Die wenigen Aufrechten, die es da noch gibt, bestätigen nur die Richtigkeit dieser unserer Auffassung, die eben Erkenntnis der materialistischen Geschichtsauffassung ist. Das Bürgertum möchte noch ein Wolkenkuckucksheim aufbauen, einen idealen, liberalen demokratisch verbrämten Staat, in dem alle glücklich sein können, wenn sie sich dem Willen der Mächtigen unterordnen, die auch dem Arbeiter soviel geben werden, daß er nicht verhungert und vor Elend umkommt.

Das deutsche und polnische Bürgertum will auf Kosten der Arbeiterschaft sein politisches Geschäft erledigen und darum fehlt es nicht an Versprechungen im Kampf zum Schlesischen Sejm. Unsere Gesichtspunkte sind klar, unser Weg frei. Daß auch bei uns die Kandidatenfrage eine Frage der genauen Prüfung sein wird und muß, braucht hier nicht besonders betont zu werden. Aber dort, wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg und wir haben und müssen immer den Mut haben, auch im schwierigsten Augenblick auszusprechen, was ist. Möge die Bezirkskonferenz erkennen und prüfen und dementsprechend ihre Beschlüsse fassen. Von diesen Beschlüssen hängt der Erfolg ab, den die besten Resolutionen nicht ersetzen können, mit denen wir in Oberschlesien so reich gesegnet sind. Wir wiederholen, was in den nächsten Tagen und Wochen unser Kampfruf sein muß: Dem Arbeiterlande Polnisch-Oberschlesien einen Arbeitersejm! In diesem Zeichen mag die Bezirkskonferenz tagen, in diesem Zeichen muß der Wahlkampf geführt werden.

—II.

Tardieu über die Haager Abmachungen

Paris. In den Sitzungen des Finanzausschusses und des auswärtigen Ausschusses der Kammer am Freitag erklärte Ministerpräsident Tardieu, die Haager Konferenz habe zum Zweck gehabt, nicht abzuändern, was bereits im August festgelegt worden sei. Bezüglich der Sanktionen erklärte Tardieu, die französische Regierung habe sich begnügt, die Zustimmung Deutschlands zu erhalten und gleichzeitig sich die Möglichkeit zu wahren, im gegebenen Falle allein handeln zu können. In der Mobilisierungsfrage sei es notwenidg gewesen, daß Deutschland neue Verpflichtungen übernommen habe. Man habe von Deutschland das Versprechen erhalten, daß es keine Auslandsanleihe vor dem 31. März 1931 aufnehmen werde. Finanzminister Reynaud machte einige Ausführungen über die Art, wie der Youngplan den Dawesplan ersetzen und ergänzen werde. Die Ausschüsse beschlossen einen Fragebogen aufzustellen, über den sich die Regierung am Sonnabend äußern wird.

Die Autonomie des Memellandes gefährdet

Kowno will weiter diktieren — Abbruch der Finanzverhandlungen Memel-Litauen

Memel. Die seit Monaten geführten Verhandlungen zwischen der litauischen Regierung und dem Memelgebiet über die dem Memelgebiet laut Autonomiestatut zustehenden Finanzanteile sind in Kowno als ergebnislos abgebrochen worden. Litauen forderte von den memelländischen Unterhändlern die Uebernahme der alten Besatzungslasten und die Versorgung der memelländischen Kriegsbeschädigten, eine Forderung, die zu erfüllen das Memelgebiet weder verpflichtet noch in der Lage ist. In dem zwischen Deutschland und Litauen am 29. Januar 1928 abgeschlossenen Kriegsbeschädigten-Vertrag hat sich Litauen ausdrücklich zur Versorgung der memelländischen Kriegsbeschädigten verpflichtet. Die Zumutung der litauischen Regierung an das Memelgebiet, die Versorgung der Kriegsbeschädigten selbst zu übernehmen, stellt demnach einen glatten Bruch des mit Deutschland abgeschlossenen Abkommens dar.

Im Memelgebiet ist die Bestürzung über das Scheitern der Verhandlungen außerordentlich groß. Seit dem 1. Januar, dem Tage, an dem das bisherige Finanzprovisorium abgelaufen war, herrsche nunmehr ein vertragsloser Zustand. Das Memelgebiet ist weder in der Lage einen Haushaltsplan aufzustellen, noch eine geordnete Finanzpolitik zu betreiben. Voraussichtlich sind die dem Memelgebiet zustehenden Gelder von Kowno zwar noch als Vorschußzahlungen überwiesen worden, doch ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, daß die Zahlungen nach dem Scheitern der Verhandlungen eingestellt werden, wodurch der Fortbestand der autonomen Verwaltung ernstlich in Frage gestellt wäre. In der memelländischen Oeffentlichkeit bezeichnet man das Verhalten Litauens in der Finanzfrage als einen neuen Beweis dafür, daß die Litauisierung des Gebietes mit allen Mitteln trotz der Ansprüche Deutschlands und der Zusicherung des litauischen Außenministers fortgesetzt wird.




Wechsel in der deutschen Diplomatie

Als Nachfolger des verstorbenen Gesandten in Belgrad, Dr. Köster, wird der Gesandte in Kopenhagen, von Hassell (rechts), genannt. Für die Kopenhagener Gesandtschaft ist der Vortragende Legationsrat Freiherr von Richthofen (links) in Aussicht genommen, der zur Zeit Dirigent der Abteilung III des Auswärtigen Amtes (England und Amerika) ist.

Zolldurcheinander in Genf

Ein Manöver zur Hintertreibung der Weltwirtschaftskonferenz

Genf. Bei den abschließenden Beratungen der Zollfriedenskonferenz über das große Programm der künftigen wirtschaftlichen europäischen Verständigungsverhandlungen hat die italienische Regierung einen Abänderungsantrag eingebracht, der das gesamte bisher vorgesehene Arbeitsprogramm völlig umwirft und die vorgesehenen Termine für die Antworten der Regierungen auf die Fragebogen sowie die Einberufung der darauf aufbauenden großen Wirtschaftskonferenz für 1931 beseitigt. Italien will dem Verständigungsprogramm, das vom Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes durchgeführt werden soll, nur den Charakter einer Empfehlung ohne bindende Kraft geben. Gegen den italienischen Antrag wandte sich scharf der englische Vertreter. Er verlangte, daß die große Wirtschaftskonferenz für den Januar 1931 vorgesehen werde. Ferner sollen feste Termine den Regierungen zur Beantwortung des Fragebogens gestellt werden. Zur Ueberwindung dieser neuen Schwierigkeit wurde ein kleiner Ausschuß eingesetzt.

Neue Polen-Verhandlungen

Die Auseinandersetzung über die Genfer Konvention.

Berlin. Demnächst beginnen, wie der Ost-Expreß erfährt, zwischen Deutschland und Polen im Anschluß an die Unterzeichnung des Handelsvertrages neue Verhandlungen, die den Beitritt Polens zum Genfer internationalen Abkommen über die Abschaffung von Ein- und Ausfuhrverboten betreffen werden. Bekanntlich hängt das Los der Genfer Konvention, der ersten praktischen Auswirkung der Weltwirtschaftskonferenz von 1927, jetzt nur noch von ihrer Ratifizierung durch Polen ab, dessen Beispiel auch die Tschechen folgen würden. Eine Ratifizierung durch Polen ist von mehreren Signatarmächten, darunter Deutschland und Frankreich, als Voraussetzung für die Inkraftsetzung der Konvention verlangt worden. Liegt die Ratifikation durch Polen zum 31. Mai d. J. nicht vor, so wird entsprechend den in Paris im Dezember 1929 getroffenen Abmachungen das ganze Genfer Vertragswerk praktisch hinfällig. Ihre Weigerung, die Konvention zu ratifizieren, begründete die polnische Regierung bis jetzt mit dem Umstande, daß die Konvention die Aufrechterhaltung des deutschen Einfuhrverbots für Kohle zugebilligt und die aus verterinärpolizeilichen Gründen erfolgende Grenzsperre für ausländische Viehprodukte anerkannt hat, während durch den Beitritt Polens die polnischen Einfuhrverbote hinfällig würden. Während der Handelsvertragsverhandlungen wurde daher polnischerseits der Vorschlag gemacht, daß die Genfer Konvention, falls sie von Polen ratifiziert würde, im Verhältnis zwischen Deutschland und Polen keine Geltung haben solle. Dieser Gedanke, gewissermaßen einen Ausnahmezustand zwischen den beiden Ländern zu schaffen, mußte von der deutschen Delegation abgelehnt werden. Man hat deshalb darauf verzichtet, diese schwierige Frage im Rahmen des Handelsvertrages zu lösen und es bleibt vorbehalten, in den bevorstehenden neuen Verhandlungen die Wege für eine Einigung zu suchen. Diese Verhandlungen werden demnach über den Rahmen der deutsch-polnischen Beziehungen hinaus weltwirtschaftliche Bedeutung besitzen, da davon das Schicksal der Genfer Konvention abhängt.

Polnische Staatsoffiziere verunglückt

Autozusammenstoß mit einem Zug.

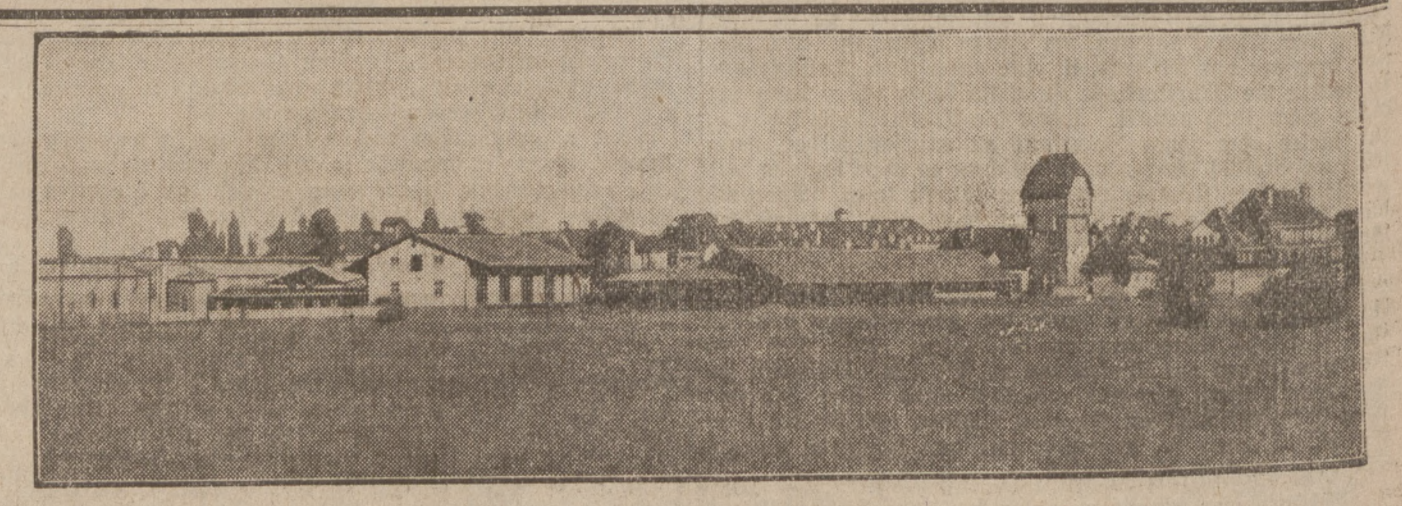
Warschau. Am Donnerstag nachmittag ist bei Lodz ein mit 12 höheren polnischen Staatsoffizieren darunter mehreren Obersten, besetzter Autobus verunglückt. Der Autobus fuhr gegen eine geschlossene Bahnschranke, durchbrach diese und stieß mit einem Kohlenzug zusammen. Der Zusammenstoß war so heftig, daß sich der Kraftwagen mehrfach überschlug und den allerdings sehr niedrigen Damm hinabstürzte. Das Zugpersonal zog einen schwer verletzten Obersten und den ebenfalls verletzten Kraftwagenführer aus den Trümmern. Wie durch ein Wunder haben die übrigen Offiziere nur leichte Verletzungen davongetragen.

Verhaftung des Fürsten Lubomirski

Warschau. Die bereits gemeldete Verhaftung des Fürsten Thomas Lubomirski in der Warschauer Wohnung seines älteren Bruders hat hier ungeheures Aufsehen erregt. Dem 38jährigen, bei Czenstochau begüterten Fürsten, werden allerlei Schiebungen und Betrügereien zur Last gelegt, die er begangen haben soll, um hohe Spielschulden zu decken. Die Familie sei angeblich nicht bereit, für die Schulden aufzukommen, da sie durch ihn bereits viel Geld verloren habe.

Zurückziehung amerikanischer Truppen aus Nikaragua

Neuyork. Nach einer amtlichen Mitteilung des Präsidenten Hoover hat die Regierung die Zurückziehung der Hälfte der in Nikaragua befindlichen amerikanischen Marinestreitkräfte angeordnet.



Von französischer Zerstörungssucht bedroht

ist der frühere Militärflugplatz Lachen-Speyerdorf (Rheinpflaz), dessen Zerstörung bis zum 15. April durch den Oberkommandierenden der Rheinarmee, General Guillaumat, gefordert wird, wobei der Ertrag aus dem Verkauf des abgebrochenen Materials an die französische Staatskasse abgeführt werden soll. Die Reichsregierung hat diese Forderung auf Grund der Vereinbarung der Botschafterkonferenz abgelehnt, nach denen Flugzeugschuppen erst dann zerstört werden dürfen, wenn sie einer zivilen Bestimmung nicht zugeführt werden können. Die Reichsregierung hat sich verpflichtet, die Schuppen bis Ende des Jahres 1932 zu „entmilitarisieren“, beansprucht aber den Ertrag aus dem abgebrochenen Material für die Reichskasse.

Polnisch-Schlesien

Wenn zwei dasselbe tun . . .

Im vorigen Jahre haben die Lehrer in Pleß die Schulkinder in die evangelische Kirche, anläßlich eines nationalen Feiertages, gebracht und dort während des Gottesdienstes das polnische Nationallied „Gott erhalte Polen“ gesungen. Der Pastor war wegen des Gesanges sehr ungehalten und der Organist spielte laut ein Kirchenlied, um den Gesang zu übertönen. Wegen des Orgelspiels bemächtigte sich der polnischen Presse und vor allem der „Polska Zachodnia“, eine sehr große „Aufregung“ und der Staatsanwalt wurde angerufen und scharf gemacht. Der Staatsanwalt griff ein und die Folge davon war, die Verurteilung des Organisten zu einem Monat Gefängnis. Die Strafe hat der Betreffende bereits verbüßt. Der Organist war ein Deutscher und der Pastor auch und deshalb war die „Aufregung“ bei der Sanacja doppelt groß gewesen.

Am 19. März hat sich ein analoger Fall zugetragen, aber nicht mehr in Pleß und nicht in einer evangelischen Kirche und die Personen, die da in Frage kommen, waren keine Deutschen sondern Polen. Der zweite Fall hat sich in Miedzna, im Kreise Pleß, abgespielt. Die Lehrer aus Frydek, Miedzna und Miendzyrzez rückten mit den Schulkindern während des Gottesdienstes an, um beim Allmächtigen für das Wohlergehen des Marschalls Pilsudski zu bitten. Als sie sich anschickten, das Lied „Gott erhalte Polen“ zu singen, verließ der Pfarrer Okrent demonstrativ den Altar und verschwand. Der Organist Gruschka hingegen, schlug auf seinen Orgeln ein anderes Lied und zwar so stark und laut an, daß er den Gesang übertönte und verhinderte. In Miedzna hat sich genau dasselbe abgespielt, was in Pleß Anlaß zu dem Prozeß gegeben hat, nur hier war es ein katholischer und ein polnischer Organist und das ist „etwas anderes, Bauer“. Die „Polska Zachodnia“ berichtet über diesen Fall unter einem schüchternen Titel: „Muß das so sein“ und knüpft daran folgende Bemerkung: Herr Pfarrer und Herr Organist, was macht ihr und wohin soll das führen? Wo seid ihr? Herr Pfarrer, wir fragen an, wer hat es veranlaßt, daß der Organist, Herr Gruschka, den Gesang, der jedem Polen teuer ist, störte. Wir erwarten eine Antwort und bemerken, daß uns diese Tatsache als Polen schmerzlich berührt hat und daher mußten wir die Angelegenheit öffentlich anschneiden“.

Der Pfarrer Okrent und der Organist Gruschka werden selbstverständlich auf das Winseln des Sanacjablattes keine Antwort erteilen und die Sanacja wird vergessen werden. Wären der Pfarrer und der Organist Deutsche gewesen, so hätten wir etwas erlebt. Sofort hätte „Ostrowidz“ seine Feder in Kot eingetaucht und die deutschnationale Minderheit schön zugerichtet. Wir hätten von Hakatisten, Provokateuren, Gesindel, Verbrechern, Verrätern und derartigen schönen Dingen gehört. Noch heute klingen uns allen diese schönen „Kosenamen“ nach dem Kirchenvorfall in Pleß in den Ohren. Vom Staatsanwalt wird kein Sterbenswörtchen erwähnt.

Sejmwahlen stehen bevor, und „Ostrowidz“ ist ein braver Sohn der katholischen Kirche geworden. Er empört sich in der „Polska Zachodnia“ schon eine Woche lang gegen Korfanty, daß dieser zum Ungehorsam gegen die Kirchenobrigkeit aufgefordert hat. Er mußte daher den Mund voll Wasser nehmen, um die Kirchenobrigkeit nicht zu verletzen. Diese Kirchenobrigkeit erlebt da ein schönes Schauspiel. Mit einem Auge lächelt sie der Sanacja und mit dem anderen Auge Korfanty zu. Von beiden nimmt sie das Geld und alles das für die höhere Ehre Gottes.

Folgenschweres Grubenunglück in Neudorf

Zwei Bergleute tödlich verunglückt. — Drei weitere Bergknappen verletzt.

Am vergangenen Donnerstag ereignete sich auf Gerhardflöz der Grubenanlage „Hillebrandt“ in Neudorf ein folgenschweres Unglück. Dort ging ein Pfeiler zu Bruche, so daß von den herabfallenden Erd- und Kohlenmassen 5 Bergleute verschüttet wurden. Tot geborgen wurden die Bergknappen Johann Himmel aus Kochlowitz und Josef Nostek aus Bukowina. Die weiteren drei Mann erlitten nur leichtere Verletzungen und konnten bald in Sicherheit gebracht werden. Die beiden getöteten Bergleute sind nach der Leichenhalle überführt worden, während man die drei Leichtverletzten nach dem Knappschaftslazarett schaffte. x

Ernennung

Zum Referendar bei der Finanzabteilung beim Schlesischen Wojewodschaftsamt in Kattowitz wurde Dr. Stanislaus Kamionka ernannt. y.

Freiwerdende Arbeitsstellen

Die Starostei in Kattowitz gibt bekannt, daß seitens der Elektrofirma Pajonk in Pleß, 2 Elektriker, im Alter bis 25 Jahren, angefordert werden. Entsprechende Gesuche sind an das Arbeitsnachweisamt in Pleß zu richten. Y.

Impfung im Landkreis Kattowitz

Die Versicherungsabteilung beim Kattowitzer Landratsamt gibt bekannt, daß bereits Anfang des Monats April innerhalb des Landkreises Kattowitz die diesjährigen Kinderimpfungen stattfinden werden. In den nächsten Tagen und zwar, nach erfolgter Zustellung der Kinderbestandsaufnahmelisten durch die jeweiligen Gemeindeämter, wird sich mit dieser Angelegenheit der Kreisausschuß befassen, welcher entsprechende Aerzte bestimmen wird. y.

Volksküche und Arbeitslose

Das Kattowitzer Landratsamt wandte sich dieser Tage in einem Rundschreiben an das Schlesische Wojewodschaftsamt, mit dem Ersuchen, um Wiedereinführung des speziellen Fonds, zwecks Errichtung und Unterhaltung von Volksküchen für Arbeitslose. Bekanntlich wurde im vergangenen Jahre infolge Verminderung der Arbeitslosenziffer der fragliche Fonds aufgehoben und die laufenden Subventionen eingestellt. Ein entsprechender Entscheid seitens des Schlesischen Wojewodschaftsamtes liegt z. Zt. nicht vor. y.

Die Aufgaben und Befugnisse des Schlesischen Sejm

Der 11. Mai ist der große Tag für das schlesische Volk. Erst, nachdem uns der Schlesische Sejm genommen wurde, haben wir seine große Bedeutung für das politische und wirtschaftliche Leben des schlesischen Volkes schätzen gelernt. Der erste Sejm hat trotz mancher Vorbehalte viel nützliche Arbeit geleistet, und hätte die Sanacja Moralna in die Reihen der Sejmabgeordneten keine Verwirrung hineingetragen, so hätte er dem schlesischen Volke noch mehr gegeben. Das Sanacja-System hat eine Demoralisation in die Reihen der Abgeordneten hineingetragen und den Sejm für eine positive Arbeitsleistung unfähig gemacht.

Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß der alte Sejm seine Hauptaufgabe, die Abänderung der Organischen Statutes und die Wahlordination für Schlesien, nicht mehr erledigt hat. Diese Aufgabe steht vor dem neuen Sejm, der am 11. Mai gewählt wird. Der Warschauer Sejm hat beschlossen, daß die diesjährigen Sejmwahlen für den Schlesischen Sejm auf Grund der allgemeinen Wahlordination für den Warschauer Sejm stattfinden sollen und der neugewählte Sejm nach seinem Zusammentritt eine besondere Wahlordination für Schlesien beschließen wird. Dann muß der neue Sejm die Wahlkreiseinteilung von neuem durchführen und auch die Zahl der Abgeordneten erhöhen.

Als der aufgelöste Sejm gewählt wurde, zählte die schlesische Wojewodschaft ungefähr 1 Million Einwohner. Inzwischen ist die Zahl der Einwohner auf 1 300 000 Köpfe gestiegen. Ginge es mit rechten Dingen zu, dann müßte der neue Sejm das Organische Statut abändern, die neue Wahlordination für Schlesien beschließen, die Wahlkreiseinteilung vornehmen, die Zahl der Abgeordneten der Bevölkerungszahl anpassen und sich auflösen. Nach der Auflösung müßten Neuwahlen ausgeschrieben werden und erst dann die normalen gesetzgebenden Arbeiten beginnen. Selbstverständlich muß der neue Sejm das schlesische Finanzgesetz (Budget) zuerst erledigen, denn diese Arbeit ist eine der wichtigsten und verträgt keinen Aufschub.

Die Kompetenzen des Schlesischen Sejms sind zwar durch das Organische Statut begrenzt, aber demnach sind sie weitgehend und für das schlesische Volk von einschneidender Bedeutung, für die deutsche nationale Minderheit insbesonders. Sie können folgendermaßen zusammengefaßt werden: Der Schlesische Sejm entscheidet:

1. Bei dem Gebrauch der polnischen und der deutschen Sprache in allen Aemtern in den Grenzen der schlesischen Wojewodschaft.
2. Hinsichtlich der Gesetzgebung, die sich auf alle schlesischen Verwaltungsbehörden, der Kreis- und Gemeindeselbstverwaltung und die Einteilung der Verwaltungsbezirke, bezieht.
3. In der Gesetzgebung, die sich auf das Sanitätswesen bezieht, mit Ausnahme der Infektionskrankheiten.
4. Ueber die Organisation der Polizei und der Gendarmerie.
5. Ueber die Baupolizei, Feuerpolizei und Landstraßenpolizei.
6. Ueber das Schulwesen auf dem ganzen Gebiete und aller Stufen.
7. In Kirchensachen, mit Ausnahme jener Angelegenheiten, die durch das Konkordat geregelt wurden.
8. Ueber die Versorgung der Armen, Bekämpfung der Landstreicherei und Bettelei.
9. Ueber die landwirtschaftlichen Berufsorganisationen, Landwirtschaftskammer, Kredite, die Zusammenlegung der Grundstücke, die Landwirtschafts- und Waldproduktion, Jagdwesen, Fischerei, Viehzucht, Bekämpfung von Seuchen usw.
10. Ueber die Flußregulierung innerhalb der Wojewodschaft mit Ausnahme der Kunstwasserwege.
11. Ueber die Elektrifizierung für private und öffentliche Zwecke.
12. Ueber das Eisenbahnwesen zweiter und dritter Stufe, über das Motorverkehrswesen.
13. Ueber die Gesetzgebung zur Bekämpfung des Wuchers, einschließlich des Wohnungswesens.
14. Ueber öffentliche Wohlfahrtseinrichtungen und alle öffentlichen Arbeiten, die durch den schlesischen Staatsschatz durchgeführt werden.
15. Ueber das schlesische Budget, Anleiheaufnahmen und die Be- und Entlastung und Verkauf des Wojewodschaftsvermögens.
16. Beschließung von Steuergesetzen und öffentlichen Abgaben nach den bestehenden Gesetzen.
17. Ueber die Straf- und Zivilgesetzgebung, die in den schlesischen Gesetzen vorgesehen und dem Sejm vorbehalten wurde.

Das Betätigungsgebiet des Schlesischen Sejms ist jedenfalls umfangreich und für die schlesischen Arbeiter von größter Bedeutung. Sache der Arbeiter ist es, solche Vertreter in den Sejm zu schicken, die die Sejmkompetenzen im Sinne der Arbeiterinteressen ausnutzen werden.

An die Ortsvereine u. Frauengruppen „Arbeiterwohlfahrt“ der DSAP. des Bezirks Oberschlesien!

Genossinnen und Genossen!

Der Bezirksvorstand beruft im Einvernehmen mit einem früheren Rundschreiben für Sonntag, den 23. März, vormittags 9½ Uhr, nach dem „Volkshaus“ in Königshütte, 3-go Maja 6, eine

Bezirkskonferenz

mit nachstehender Tagesordnung ein.

1. **Die politische Lage und die schlesischen Sejmwahlen, Referent Genosse Kowoll.**
2. **Aufstellung der Kandidatenlisten.**
3. **Diskussion zu den vorstehenden Punkten.**
4. **Stellungnahme zur Maifeier 1930.**
5. **Anträge und Verschiedenes.**

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach den im Rundschreiben festgelegten Bestimmungen. Außerdem nehmen je zwei Vertreter der Ortsausschüsse der freien Gewerkschaften an der Konferenz mit vollberechtigter Delegiertenvollmacht teil.

Die von der Parteileitung eingeladenen Vertrauensmänner und Funktionäre aus Ortschaften, wo keine Ortsgruppen bestehen, haben kein Abstimmungsrecht.

Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Für die Parteileitung der D. S. A. P.
J. A.: Johann Kowoll.

Die Arbeitslosen im Landkreis Kattowitz

In der Zeit vom 12. bis 18. März war innerhalb des Landkreises Kattowitz ein weiterer Zugang von 244 Arbeitslosen zu verzeichnen. Am Ende der Berichtswoche betrug die Erwerbslosenziffer insgesamt 6850 Personen. Unter den Arbeitslosen befinden sich vorwiegend nichtqualifizierte Arbeiter. Eine wöchentliche Unterstützung erhielten zusammen 4065 Beschäftigungslose. Die einmalige Beihilfe in Beträgen von 15 bis 30 Zloty gelangte an 572 Personen zur Auszahlung.

Die Arbeitslosigkeit in Polen steigt an

Die staatlichen Arbeitsvermittelungsstellen in Polen teilen mit, daß vom 8. bis 15. März d. Js., die Arbeitslosigkeit in Polen die Zahl von 292 459 Köpfe erreicht hat, darunter sind 57 081 Frauen. Im Vergleich zu der Vorwoche hat sich die Zahl der Arbeitslosen um 4 616 erhöht. Die Arbeitslosigkeit ist besonders in Wozlawek, Sosnowitz, Kattowitz, Lodz, Czenstochau, Posen und Gdingen gestiegen. Nach den Berufen ist die Arbeitslosigkeit bei den physischen unqualifizierten Arbeitern um 2 201, bei den Bergarbeitern um 695, Kopfarbeitern um 445, Metallarbeitern um 298 und in den Eisenhütten um 147 Köpfe gestiegen.

8700 Milchportionen verabfolgt

Im Berichtsmonat Februar wurden durch die Milchküchen, innerhalb des Landkreises Kattowitz, an 379 Kinder und 61 Mütter insgesamt 8,700 Milchportionen kostenlos verabfolgt. Die Unterhaltungskosten betrugen 2 596,60 Zl. Die Kosten wurden in folgender Weise gedeckt: Aus eigenen Mitteln und öffentlichen Sammlungen 801,35 Zloty, sowie Geldern der Wojewodschaft 1 546,98 Zloty. Die Restsumme von 248,27 Zloty soll im nächstfolgenden Monat einen Ausgleich erfahren.

Was einem armen Schlucker passieren kann

Ein Arbeiter aus Königshütte, seinen Namen wir nicht nennen wollen, kam 1929 über die grüne Grenze nach Beuthen. Er hat in Beuthen Arbeit gefunden und war dort längere Zeit beschäftigt. Die Polizei hat ihn jedoch entdeckt und er erhielt eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen wegen unerlaubten Grenzübertritts zudiktiert. Nachdem er die Strafe abgesessen hat, begab er sich nach Polnisch-Oberschlesien. Doch hat ihn hier die Wojewodschaftspolizei in Ruda erwischt und sperrte den armen Schlucker ein. Nachdem er einige Zeit im Gefängnis gesessen hat, wurde er über die Grenze nach Deutsch-Oberschlesien abgeschoben. Dort wurde der arme Teufel von der Polizei in Empfang genommen und wiederum für einen Monat ins Gefängnis geworfen. Dann schob ihn die Polizei unter Aufsicht über die Grenze nach Polnisch-Oberschlesien und er sitzt hier im Gefängnis. Es ist doch wirklich unerhört, was mit den Oberschlesiern getrieben wird.

Kattowitz und Umgebung

Die Stadtväter tagen erneut.

Das neue Budget und die Theaterfrage auf der Tagesordnung.

Innerhalb einer Woche findet bereits eine weitere Sitzung des Kattowitzer Stadtparlaments statt. Die Tagesordnung sieht nachstehende, wesentliche Punkte vor: das Referat des Stadtverordneten Dr. Ziolkiewitz, betr. das **Untersuchungsergebnis über die Finanzwirtschaft des polnischen Theaters in Kattowitz**; Aufkündigung des Kontraktes zwischen Magistrat und der Vereinigung der polnischen Theaterfreunde; Beratungen über das neue städtische Budget für das Rechnungsjahr 1930/31 (über das Budget referieren 12 Stadtverordnete); Festsetzung der Steuerzuschläge für das Rechnungsjahr 1930/31; Wahl eines neuen Mitgliedes in den Steuerausschuß an Stelle des bisherigen Mitgliedes Freund. Die Sitzung verspricht, einen äußerst interessanten Verlauf zu nehmen.

Um die Einheitsfront auf der Cleofasgrube.

Der Deutsche Bergarbeiterverband ist dem „Kierownik“ auf der Cleofasgrube ein Dorn im Auge und insbesondere seine Betriebsvertretung im Betriebsrat. Um diese Betriebsräte aus dem Bergarbeiterverband los zu werden, setzt der Herr „Kierownik“ Wujakowski alles in Bewegung und kam, wie das so üblich ist, auf den weniger schönen, aber immerhin patriotischen Gedanken, dort eine Einheitsfront aller polnischen Organisationen zu schaffen, um es so zu ermöglichen, daß der Bergarbeiter hinausgewählt wird. Dementsprechende Konferenzen haben auch bereits stattgefunden, aber sie zeitigten nicht den Erfolg, den der Herr Kierownik erwartet hat. Wohl wären die anderen polnischen Verbände, von den Biniszkiewiczianern bis zur polnischen Berufsvereinigung und sogar den Wolne Zwionski, bereit, auf den Vorschlag einzugehen, aber der Vertreter der polnischen Klassenkampfgewerkschaften erklärte dem Herrn Kierownik, daß der Deutsche Bergarbeiterverband gleichfalls eine Klassenorganisation der deutschen Arbeiter sei und er nicht daran denke, diesen durch eine Sanacjafront der polnischen Gewerkschaften zu bekämpfen. Unter solchen Umständen gab der

„Kierownik“ seine Mission auf und wird wohl ein anderes Mittelchen ersinnen, um sich einer wirksamen Betriebsvertretung der Arbeiter zu entledigen.

Die Arbeiter aber sollten merken, was hier vorgeht. Es stehen wieder Betriebsrätewahlen vor der Tür, und da ist man eifrig am Werk, um die Organisation, die sich für die Arbeiter als fähig erwiesen hat, hinauszuwählen, und darum müssen auch die Arbeiter einsehen, daß sie auf keinen Mischmasch eingehen, sondern zu den Klassenkampfgewerkschaften, der deutschen und polnischen Richtung, halten. Der „Kierownik“ Wujakowski weiß, wie er sich seine Einheitsfrontler einzuschätzen hat. Da wird gewiß manches auf patriotische Art bei irgend einem Fest erledigt und die Betriebsvertretung der Arbeiter bleibt eine Fest- aber keine Kampfgemeinschaft. Darum merkt auf und wählt die Listen der Klassenverbände, deren Nummern wir noch später hier angeben werden.

Für die Armen. Als Spende für den Armenfonds wurde ein Reinerlös von 1203 Zloty, welcher bei Abhaltung des Wojewodschaftsballes erzielt worden ist, durch den Abteilungsleiter Saloni an den Kattowitzer Stadtpräsidenten überwiesen. y.

Deutsche Theatergemeinde. Am Mittwoch, den 26. d. Mts., abends 8 Uhr, findet das zweite Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne in der Reichshalle statt. Zur Aufführung gelangt „Der letzte Kniff“, eine lustige Dorfkomödie mit Tanz und Schuhplattler von Hanz Renz. Die Karten sind im Vorverkauf an der Theaterkasse, Rathausstraße (ulica Teatralna) zu haben; Telephon Kasse 1647. — **Von Sonnabend ab werden die Karten für die Eröffnungsvorstellung im Theater „Schwanda, der Dudelsackpfeifer“, große Volksoper von Jaromin Weinberger, verkauft.** Die Kasse ist auch am Sonntag von 11 Uhr bis 1 Uhr geöffnet.

Vier Eisenbahndiebe ermittelt. Wie schon berichtet, wurde vor langer Zeit in einen Eisenbahnwaggon am Bahnhof in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort mehrere Kisten mit Zitronen. Später wurden auf dem Lagerplatz der Firma „Drzewo“ in Kattowitz vier Kisten mit Zitronen aufgefunden und beschlagnahmt. Der Polizei gelang es inzwischen, die Täter, und zwar: den Paul G. aus Bogutschütz, Karl B. und Karl K. aus Schoppinitz und Alois Sz. aus Kattowitz festzunehmen. X.

Ein Fahrrad gestohlen. Zum Schaden des Kurt K. aus Königshütte wurde ein Herrenfahrrad, Marke „Diamant“, Nr. 718 091, welches dieser für kurze Zeit ohne Beaufsichtigung vor einem Sportartikelgeschäft auf der ulica 3. Maja in Kattowitz stehen ließ, gestohlen. Vor Ankauf des Fahrrades wird polizeilicherseits gewarnt. X.

Frecher Wohnungseinbruch. Einen Herrenmantel, sowie einen Damenmantel mit Pelzkragen und andere Sachen stahlen unbekannte Täter aus der Wohnung der Frau Katharina Kowol auf der ulica Wojewodzka 20 in Kattowitz. X.

Domb. (Arbeiterfamilie mit Möbeln auf die Straße gesetzt.) Eine eigenartige „Exmittierung“ einer Arbeiterfamilie hat sich in Domb abgespielt. Der Arbeiter Josef Buschmann in der Königshütterstraße 13, im Hause des polnischen Bankdirektors Gawrich wohnhaft, wurde von dem Hausbesitzer bedrängt, seine Wohnung, die er angeblich für sich brauchte, zu räumen. Der Arbeiter B. war vor einiger Zeit arbeitslos gewesen und ist mit der Miete im Rückstande geblieben, aber er hat nach und nach die Miete bezahlt. Doch war er wahrscheinlich ein „lässiger Mieter“, und das umsomehr, als er krank im Lazarett lag. Der Direktor Gawrich hat auf die Frau gedrungen, die Wohnung zu räumen und schließlich fand er für die Arbeiterfamilie eine neue Wohnung, ebenfalls in Domb in der Dembowastraße 19 bei Painta. Bis dahin ging alles mit rechten Dingen zu und der Kattowitzer Magistrat hat die neue Wohnung dem Arbeiter B. zugewiesen. Der neue Hausherr verlangte für die Wohnung die Miete im Betrage von 50 Zloty monatlich im voraus, obwohl die Wohnung weder einen Keller, eine Kammer, noch einen Boden hat und ließ die Frau eine „Deklaration“ unterschreiben. Schließlich blieb der Frau nichts anderes übrig, als die alte Wohnung zu räumen und in die neue Wohnung einzuziehen. Der Rollwagen wurde bestellt und die Möbel aufgeladen und es ging der neuen Wohnung zu. Doch war die Enttäuschung groß, als die Möbel abgeladen werden sollten, denn die Wohnung war verschlossen und der Hausherr wollte von der Herausgabe der Schlüssel nichts wissen. Painta verlangte Geld, obwohl die Wohnung bezahlt war und ließ die Möbel nicht hereintragen. Der Spediteur wollte nicht länger warten, brachte die Möbel auf Lager nach Kattowitz und damit war die Sache, bis auf die Arbeiterfamilie, für alle erledigt und der Hausbesitzer hat die Wohnung, die vom Magistrat dem Arbeiter Buschmann zugewiesen wurde, weitervermietet. Als der Arbeiter aus dem Lazarett kam, fand er keine Wohnung vor. Die Möbel lagen beim Spediteur Kaczynski in Kattowitz auf Lager und seine Frau hat Zuflucht bei ihrer Schwester gefunden. Die alte Wohnung hat Direktor Gawrich belegt, und in der neuen Wohnung wohnt auch schon jemand. Er hatte nur 40 Zloty täglich dem Spediteur für die Einlagerung der Möbel zu bezahlen und mußte selbst bei Verwandten Zuflucht nehmen. Für ihn ist daher die Sache nicht erledigt und für den Kattowitzer Magistrat darf die Sache auch nicht erledigt sein, denn er hat die Wohnung dem Arbeiter zugewiesen. Hier muß unbedingt der Magistrat eingreifen und Ordnung schaffen und dem Arbeiter Buschmann zu seinem Rechte verhelfen. Es geht nicht an, eine Arbeiterfamilie materiell zu ruinieren. Mit dem Hausbesitzer Painta soll sich das Gericht befassen und er muß den Schaden der Familie B. gutmachen.

Eichenau. (Die letzte Mahnung.) Die Wählerlisten liegen bis zum 26. März aus. Wie festgestellt wurde, ist eine ganze Reihe Wähler falsch eingetragen oder sie sind gar nicht in den Listen. So ist zum Beispiel aus einer Martha eine Agnes geworden, dann gibt es Wähler, die ein Jahr jünger oder paar Tage jünger bezw. älter in den Listen geworden sind. Diese Fehler müssen beseitigt werden, wenn sich die Wähler das Wahlrecht sichern wollen. Wir wollen es nicht behaupten, das es Absicht der Beamten war, die wissentlich die falschen Eintragungen machten. Jedenfalls kennen wir einige unserer Beamten, die es gern sehen möchten, wenn ein Sozialist oder Deutscher nicht wählen dürfte. Arbeiter, sichert euch euer Wahlrecht. —a.

Eichenau. (Weitere Kanalisierung von Straßen.) Nachdem im vorigen Jahre ein Teil der Kattowitzer Straße kanalisiert wurde, geht man in diesem Jahre an die Kanalisierung der Aleja Niepodleglosci. Es wird schon feste gearbeitet. Diese Arbeiten werden nur von Arbeitslosen aus der Gemeinde durchgeführt. Nach Beendigung dieser Arbeiten wird man an den Ausbau der ulica Boleslawa Limanowskiego herangehen. —a.

Wie Alexander Prystor die Krankenkassen vor dem Gift der „Parteiwirtschaft“ retten wollte

In seiner Verteidigungsrede zugunsten des Arbeitsministers Alexander Prystor am Freitag im Sejm hat der Abgeordnete Wojciechowski vom Regierungsblock wiederholt mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß Herr Prystor bestrebt gewesen sei, die Krankenkassen von der „Parteiwirtschaft“ zu befreien. Daher wird es am Platze sein, zwei Dokumente über die Sanacjawirtschaft in den Krankenkassen der Oeffentlichkeit zu übergeben, damit sie sich orientiert, wie die Sanacja die „Parteiwirtschaft“ „bekämpft“. Diese Dokumente sprechen für sich und lassen deutlich erkennen, wie die „B. B.“ und die „B. B. S.“ zu einer außerordentlichen „Behörde“ in Polen geworden ist.

Im ersten Falle bestätigt ein Krankenkassen-Kommissar, daß er in der ihm unterstellten Krankenkasse politische Agitatoren beschäftigt und bittete das Generalsekretariat der „B. B.“ um Intervention gegen seinen eigenen Amtsvorgesetzten; im zweiten Falle „interveniert“ Abg. Rudolf Burda (B.B.S.) auf einem amtlichen Sejmblankett in Sachen einer dritten Person aus parteipolitischen Gründen.

Dokument Nr. 1.

An das Generalsekretariat
des Parteilosen Blocks (B. B.)
in Warschau.

Seit zwei Monaten stehe ich in Verbindung mit dem Sekretariat und bin im Bromberger Kreise für den Block tätig, wobei ich gleichzeitig als Kommissar in der hiesigen Krankenkasse tätig bin. Für die Sache (des Blocks) habe ich eine ganze Reihe von Personen gewonnen, darunter den Kommissar Major Jan Wamuzinski, den Vorsitzenden des Mittelstandsverbandes Wladyslaw Fiszer, Herrn Dr. Jerzy Klimkowicz, Rechtsanwalt Nieduszewski und andere.

Im übrigen handle ich in Uebereinstimmung mit Oberst Pulniaszek, dem inoffiziellen Vorsitzenden der hiesigen „B.B.“.

Für die Agatitionsarbeit zugunsten der am 6. d. Mts. stattfindenden Wahlen habe ich eine Reihe Redner und Hilfskräfte gewonnen, die ich zum Teil bezahlen, zum Teil aber auf Weisung des Blocks in der mir unterstellten Krankenkasse beschäftigen muß. — — —

Dokument Nr. 2.

Sejm der Republik Polen.
Przemysl, 22. Januar.

Sehr geehrter Herr Major!

Nach einer längeren Konferenz mit dem früheren Krankenkassenkontrolleur in Dobromil, Jan Kizyk, ist es mir gelungen, diesen zu veranlassen, mit den „Zekawisten“ (dem Zentralkomitee der P. P. S.) vollständig zu brechen, und wie ich sehe, hat er niemals in einem festen Verhältnis zu diesen Leuten gestanden. Seine Entlassung mag auf einem Mißverständnis beruhen. Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr Major, Kizyk zu empfangen und sich mit ihm zu verständigen. Kizyk hat von mir Instruktionen erhalten, wie er im Kreise Dobromil zu arbeiten hat.

Hochachtungsvoll
R. Burda, Sejmabgeordneter.

Königshütte und Umgebung

Königshütte ist die dichtbevölkerste Stadt in Polen.

Nach der letzten Einwohnerstatistik hat die Stadt Königshütte die Zahl 89 000 erreicht und dieses auf einer Fläche von 629 Hektar. Demnach ist in keiner Stadt Polens eine solche Bevölkerungsdichte auch nur annähernd erreicht worden. Und gerade dieser Umstand bereitet der Stadtverwaltung die größten Sorgen, wie unter anderem der herrschenden Wohnungsnot entgegengetreten werden soll, wenn das hierzu notwendige Baugelände sehr knapp bemessen ist. Das einzige große Baugelände an der ulica Krzyzowa soll in diesem Jahre mit einem Block von 200 Wohnungen bebaut werden, und man hofft wenigstens in diesem Jahre noch, das große Gebäude unter Dach zu bringen. Im nächsten Jahre soll an der weiteren Fertigstellung des Gebäudes gearbeitet werden, um den Bezug der neuen Wohnungen zum 1. Oktober nächsten Jahres zu ermöglichen.

Die geplanten Eingemeindungen von Chorzow und Neuheiduk scheinen an maßgebender Stelle ins Vergessen geraten zu sein, und werden vielleicht überhaupt nicht zur Durchführung gelangen, nachdem vorgegriffen und Maczajkowitz zu Chorzow eingemeindet wurde. Der von der Gemeinde Neuheiduk beschlossene Anschluß an die Stadt Königshütte würde in bezug auf Baugelände nur einen Tropfen auf den heißen Stein bedeuten. Ein Beispiel dafür, wie dichtgedrängt die Einwohner in der Stadt Königshütte wohnen, ist der Vergleich mit Chorzow, wo auf 1200 Hektar 15 000 Einwohner gerechnet werden. Infolge des Fehlens von Baugelände und der zum Bauen benötigten Geldmittel, ist das Wohnungsproblem in Königshütte unlösbar.

Die neuen Beisitzer des Mietseinigungsamtes. Nach erfolgter Neuwahl wurden nun durch den Gerichtsdirektor Szczenk im „Sond Grodzki“ die Beisitzer zum Mietseinigungsamt Königshütte vereidigt, und zwar von Mieterseite: Königsfeld Heinrich, ulica Koscielna 13, Herzog Robert, ulica św. Josefa 25, Koszianka Leo, ulica Stawowa 12, Buczek Robert, ulica Bytomska 18a, Preisner Theodor, ulica Stawowa 4, Muszalski Peter, ulica Bytomska 18a, Kompalla Josef, ulica Mielenskiego 13, Fus Josef, ulica Wolnosci 84, Cypris Johann, ulica Poniatkowskiego 13, Marczinek Siegfried, ulica Katowicka 10, Mazurek Karl, ulica

Doktor Hella Welling auf der Anklagebank

Roman von P. Wild.

12)

Bergab. In Capri. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht von einem Unglück im Ort verbreitet. Schiffer hatten den hinabstürzenden Körper bemerkt. Barken wurden fertiggemacht, um die Leiche zu suchen.

Die italienischen Begleiter Hella Wellings erzählten ihr Erlebnis. Mißtrauen gegen die Deutschen war in ihnen. Hatte sie die andere hinabgestürzt? Keiner glaubte ihr, als sie von dem Mörder sprach, der sein ahnungsloses Opfer in die Tiefe gestoßen hatte. Sie blieb bei ihrer Behauptung, daß Baron Malward der Mörder sei. Sie habe ihn trotz seiner Verkleidung bestimmt an seinen Bewegungen und besonders an dem viereckig geschliffenen Smaragd am Mittelfinger, der zuckend aufgeblitzt habe, erkannt. Die Italiener aber hatten keinen zweiten Menschen gesehen oder gehört. Da es nur den einen Abstieg gab, müßte er an ihnen vorbeigekommen sein.

War Doktor Hella Welling die Mörderin?

In südlicher Lebhaftigkeit wurde das furchtbare Verbrechen besprochen, das den stillen Frieden der traumhaft schönen Insel entheiligte.

Zunächst waren Hella Wellings Angaben wenig bestimmt. Ihre Erzählung klang verworren; auch die Mitteilungen über den Täter schienen unwahrscheinlich.

Doktor Lumtowsky vernahm die Schreckensbotschaft in einem frohen Zecherkreise im Pagano. Er eilte sofort an Hella Wellings Seite und es glang ihm, sie ein wenig zu beruhigen. Ihre Worte bekamen Sinn, gaben Anhalt. Auf die Frage nach dem Täter wiederholte sie sehr bestimmt:

„Ich habe ihn deutlich erkannt, es ist Baron Malward.“

„Er ist gar nicht auf Capri“, entgegnete Lumtowsky.

Hella blieb bei ihrer Aussage, trotzdem sie über Malwards Abreise unterrichtet war, auch wußte, daß Hanny Malward in der Frühe einen Brief des Gatten erhalten hatte.

„Wenn er in Neapel ist, wie soll er denn auf Capri einen Mord begehen?“

„Ich habe ihn erkannt, er ist der Mörder.“ Dabei blieb sie.

Die kleine schwarzhaarige Marietta, die Zofe, fühlte sich als Zeugin überaus wichtig und erzählte ausführlich, was in der letzten Stunde vor dem Mord im Hotel vorgegangen war.

In lebendiger Darstellung, von Tränen und Schluchzen unterbrochen, berichtete sie von dem frühen Zubettgehen der Baronin, dem Schlafpulver und der Unruhe der Baronin nach dem Einnehmen. Sie berichtete von der Merkwürdigkeit, daß Fräulein Doktor Welling die Schachtel mit den Pulvern in ihrem Zimmer hatte, eingeschlossen sogar, während sie in den Vortagen stets auf dem Toilettentisch gestanden hatte. Auch habe die Baronin von einem zweiten Pulver scheinbar nichts wissen wollen; sie hätten länger hin und her gesprochen, bis Fräulein Doktor ihren Willen durchgesetzt habe. Da sie kein Deutsch verstand, konnte sie die Einzelheiten nicht berichten.

Dramatisch bewegt schilderte sie die kurze Szene nach dem zweiten Klingeln, den Wunsch der Baronin, aufzustehen und auszugehen. Den lebhaften Disput der beiden Damen. Verschiedentlich habe sie die Worte salto di Tiberio verstanden, sich aber nicht klar gemacht, was sie bedeuten sollten, bis sie hernach den Weg dorthin erklären mußte. Das sei ihr gleich aufgefallen: eine Kranke konnte doch nicht ohne besonderen Zweck abends den Weg wagen.

Ueberall gab es Widersprüche und Unmöglichkeiten.

Die Polizei beschlagnahmte vorläufig die Sachen der Toten. Die Insel wurde aufs sorgfältigste durchsucht, wobei sich eine Anzahl Insulaner lebhaft beteiligte. Von Baron Malward fand sich keine Spur.

Damit schien die Annahme seiner Täterschaft hinfällig, nichts als ein geschicktes Ablenkungsmanöver. Der Verdacht gegen Hella Welling stand auf.

Der Telegraph spielte.

Der Gatte, Wend von Malward, war laut Ehekontrakt Universalerbe der Verstorbenen. Ein Nachtrag zum Testament, geschrieben in Capri, bestimmte eine große Geldsumme für ihre Freundin Doktor Hella Welling, ferner die lebenslängliche Anstellung im Werk bei hohem Gehalt. Auch wurde ihr ein kleines Haus, nahe beim Werk, geschenkt.

Auffallend war es immerhin, daß Hanny von Malward diesen Nachtrag in Capri geschrieben hatte. Vielleicht war Hella Welling dabei nicht unbeteiligt.

Das Wichtigste jedoch war, daß Wend von Malward Erbe der Lisenius-Werke war. Diese überraschende Tatsache ergab gleichzeitig auch die Möglichkeit seines Interesses an der Beseitigung seiner Frau.

Ein weiteres, sehr wesentliches Verdachtsmoment war die Unmöglichkeit, sein Alibi am Mordtage nachzuweisen. Während er zunächst angegeben hatte, in Neapel gewesen zu sein, mußte er später zugeben, daß er in Sorrent geweilt hatte. Doch auch hier konnte er für den Tag keinerlei Beweise seiner Anwesenheit bringen, sondern behauptete, einen Ausflug in die Umgebung von Amalfi und Sorrent unternommen zu haben, was sehr unwahrscheinlich klang. Malward verwickelte sich in Widersprüche, die schließlich zu seiner Verhaftung führten.

Ein Bootsinhaber meldete sich. Er hätte am Morgen des Mordtages seine kleine Jacht in Sorrent an einen Engländer vermietet; sie hätten Kurs nach Capri genommen und waren erst am Spätabend zurückgekehrt. Bei einer Gegenüberstellung verneinte er, daß es Malward gewesen sei, der das Boot gechartert hatte.

Der geheimnisvolle Engländer, der am anderen Morgen aus Sorrent verschwunden war, wurde als ein Mister Lipton erkannt, der eine Französin, Madame Sulpice, die dort in einer kleinen Pension lebte, besucht hatte. Die Französin war ebenfalls abgereist.

Malwards mangelndes Alibi brachte für Hella Welling eine glückliche Wendung: sie nahm den Verdacht von ihr.

Die Leiche Hanny von Malwards wurde gefunden und an der Seite ihres Vaters bestattet. Der Baron wurde auf Veranlassung der deutschen Behörden, ausgeliefert.

Die Verhöre begannen.

Hella Welling führte an, daß Frau von Malward ihr davon gesprochen habe, daß der Gatte sich über die Testamentsfrage unterrichtet habe. Sie, Hella, führte die Annäherungsversuche zur Wiederherstellung der Ehe ausschließlich auf finanzielle Gründe zurück. Da Malwards Geldverhältnisse undurchsichtig und nicht glänzend schienen, war die Annahme nicht unberechtigt.

Unendlich peinlich die Verhöre, dies Eindringen in die Intimitäten des ehelichen Lebens. Hella mußte zugeben, daß Frau von Malward der Annäherung des Gatten in der damaligen Erregung und dem Einsamkeitsgefühl, das durch den Tod ihres Vaters über sie gekommen war, nicht ablehnend gegenüberstanden habe. Doch müsse irgend etwas bei der persönlichen Aussprache der Eheleute vorgefallen sein, was ihre Meinung änderte. Malward war abgereist und Frau von Malward sprach von der Unmöglichkeit der Wiederherstellung ihrer Ehe, ohne die Freundin über den Grund ihres plötzlichen Entschlußwechsels zu unterrichten.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Frühlingssehnsucht

Erzählung von H. Wieland.

Es gibt nun schon wundervolle blaue Tage. Es will Frühling werden.

Zu mir ist er schon gekommen. Vor der Zeit. Ich weiß es immer genau, wenn er da ist, auch wenn es draußen noch nicht grünt und sprießt. Immer muß ich in diesen Tagen an ihn denken: an Emil, den Landstreicher, der einen Winter in der Fabrik arbeitete, in der auch ich in Arbeit stehe. Ich weiß es noch. Ich schenkte ihm mein Vesperbrot am Tage als er ankam und anderntags eine alte Hose. So wurde ich sein Freund. Als Gegenleistung mußte er mir viel erzählen. Er sprach eine feine Sprache und sah so sympathisch aus, kräftig und gesund. Wenn er lachte enthüllten seine Lippen ein wunderbares Raubtiergebiß. Es war die halbe Welt, die er durchwandert hatte und ich beneidete ihn darum, obwohl ich nicht unter den gleichen Umständen wie er das alles hätte sehen und mitmachen mögen. In seinen Erzählungen spielten Hunger, Kittchen, Läuse und Wanzen hervorragende Rollen.

„Jetzt hast du wohl genug davon?“, erkundigte ich mich gelegentlich. Er lächelte ein ganz eigentümliches Lächeln und sagte nur: „Es ist Winter!“

Gewiß, es war Winter. Es schneite und fror. Der Sommer ist weit besser für die Gesellen der Landstraße. Aber mit der Zeit zweifelte ich mehr und mehr, ob Emil noch als solcher anzusprechen sei. Je länger er arbeitete, desto mehr ergab er sich geordneten Verhältnissen. Später kam ich auch dahinter, daß er eine Liebschaft mit einer Arbeiterin unterhielt. Und noch etwas später erfuhr ich, daß sie ein Kind von ihm erwartete. Ich sah die beiden oft zusammen in der Mittagspause. Am Abend verließen sie immer gemeinsam die Fabrik.

„Du wirst sie doch heiraten?“, fragte ich ihn einmal, als er vor der Werkstatt stand und in die Sonne blinzelte. Das war zu einer Zeit, wo der härteste Winter vorbei war.

„Es wird Frühling,“ sagte Emil darauf. Und in seinen Augen glomm und leuchtete ein seltsames Feuer. Es war mir, als wäre er berauscht.

„Du wirst doch nicht wieder fortwollen?“

„Wenn ich muß — wer könnte mich halten?“

Es war richtig — niemand konnte ihn halten, wenn ihn der Frühling jählings überfiel. Und ich wußte, daß er nicht mehr lange bleiben würde. Seine Augen — ich hatte es darin gelesen. Eines Tages war er denn auch verschwunden. Seine Liebste ließ er sitzen und der Meister schimpfte mächtig und warf die Frage auf, ob solches Lumpengesindel überhaupt wert sei, ein anständiges Leben zu führen. Was wußte der Meister vom Frühling. Der Meister war alt — kein Lenz weckte mehr Sehnsüchte in ihm.

Fünf Jahre später erst sah ich Emil wieder. Er lauerte mir am Fabriktor auf am Mittag. Nur einmal begrüßen wollte er mich. Ich freute mich aufrichtig darüber. Während wir miteinander sprachen, ging ein Kind mit einem Eßgeschirr vorbei — sein Kind, das der Mutter das Essen in die Fabrik brachte. Sie arbeitete noch immer. Ein Mädchen mit einem Kinde findet so leicht keinen Mann, der sie zur Frau nimmt.

„Es ist dein Kind!“, belehrte ich Emil und rief den Kleinen herbei. Emil betrachtete ihn voll Staunen, und mir schien, als hätte er niemals mehr daran gedacht, daß er eines Kindes Vater sei. Ich merkte auch, daß ihm die Vaterrolle gar nicht lag. Er stand steif vor dem Kleinen und lachte verlegen.

Nachher meinte er: „Vielleicht wird das auch mal so einer wie sein Vater! Das liegt so im Blut!“

„Du könntest heute ein anderer sein, wenn du nur gewollt hättest,“ entgegnete ich.

„Ach, du verstehst das ja nicht. Niemand versteht das — nur ein Penner!“

Wieder verschwand er auf der Landstraße. Beinahe ein Jahr ist es her. Und nun war er nochmals zurückgekehrt. Im Krankenhause sah ich ihn wieder. Mitten im Winter hatten sie ihn dort mit erfrorenen Füßen hingeschafft. Als er mich wissen ließ, wo er sich befand, war er schon lange Zeit dort. Ich fand ihn mit flackerndem Blick.

„Was ist's?“

„Vorbei ist's,“ sagte er bitter und verzog das Gesicht.

„Was?“

„Ach so, du weißt es ja noch nicht. Da... da — sieh mal her!“ Er hob die Bettdecke hoch und zeigte mir seine verbundenen Beinstrümpfe. Sie hatten ihm die Füße abgenommen. Den Blick, mit dem er mich dabei ansah, werde ich nie vergessen. Ich konnte gar nichts sagen, so erschrocken war ich. Draußen schien die Sonne. Es war ein Tag, wie man sich ihn wünscht nach langer Winterzeit.

„Mach doch das Fenster mal auf,“ wünschte er nach einer Weile. Ich tat es.

„Riechst du nichts?“

Ich verneinte.

„Ich rieche es, ich rieche den Duft der Erde. Es wird bald Frühling sein!“ Und nach kurzem Schweigen: „Du weißt doch, was das heißt?“

Ich wußte es.

„Fort müßte ich jetzt. In solchen Tagen muß man hinaus. Früher gabs da kein Halten mehr. Gestern hörte ich eine Amsel... Ich kann nicht mehr fort. Ach, ich glaube, ich werde noch verrückt!“

„Es wird schon wieder mal werden!“

Er lachte höhnisch auf.

„Glaubst du, daß ich auf Krücken in die Welt stelzen kann? Ich will dir etwas sagen: Es ist vorbei für alle Zeiten. Das steht fest, unumstößlich. Ich belüge mich nicht selbst!“

Er drehte sich plötzlich um und barg das Gesicht in den Kissen. Er weinte nicht, aber ich fühlte es — er war ganz verzweifelt.

Als ich fortging, wandte er mir das Gesicht nicht mehr zu. Ich versprach, am nächsten Tag wiederzukommen.

Und als ich wiederkam, war er schon tot. Er sei bereits in der Leichenhalle bedeutete mir die Schwester. Nachts hatte er sich am Bettpfosten erhängt.

Er lag im Sarg mit weitgeöffneten Augen. Sein Gesicht war fleckig, die Wangen ganz eingefallen. Mir schien es so, als höbe er noch im Tode seine Nase witternd empor, um den Erdgeruch zu atmen.

Das Fenster der Leichenhalle stand offen.

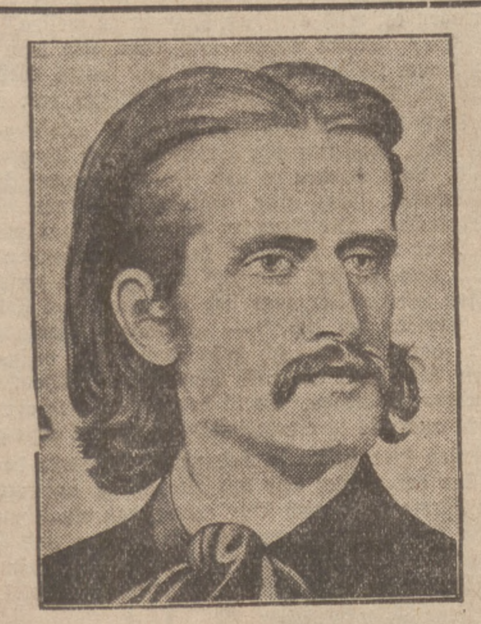
Armer Kerl! Kein Frühling wird dich mehr grüßen, locken und forttreiben! Ewig wirst du nun Ruhe haben.

Als ich ging, warf ich einen Blick durchs Fenster. Da sah ich die Landstraße, die der tote Emil nun nimmermehr betreten würde. Die Sonne flimmerte darauf...



Doris Wittner

die bekannte Berliner Schriftstellerin, deren Gebiete Belletristik und politische Tagesfragen sind, wird am 25. März 50 Jahre alt.



Robert Hamerling

der einst vielgelesene österreichische Dichter, wurde am 24. März vor hundert Jahren in Kirchberg am Wald (Niederösterreich) geboren. Seine größten Erfolge errang er mit den lyrischen Dichtungen „Venus im Exil“ und „Sinnen und Minnen“, mit den Epen „Ahasver in Rom“ und „Der König von Sion“ und mit dem Künstler- und Liebesroman aus Alt-Griechenland „Aspasia“.

Die alte Meiersch

Gestern haben wir unsere alte Meiersch begraben. Nach einem langen Leben, reich an Arbeit und schwer an Herzeleid, ist ihr die Ruhe zu gönnen. Einst war Stine Meier eine frische, resolute Frau, hatte ihr sauberes Heim, einen arbeitsamen Mann und drei gesunde Jungens. Hinnerk Meier arbeitete auf einem Gute, ein tüchtiger Kerl. Wenn nur der verdammte Schnaps nicht gewesen wäre! Da mußte die Frau Sonntags höllisch aufpassen.

Es war am Heiligabend. Hinnerk saß am warmen Ofen und war ein bißchen eingeduselt, da schreckte ihn Trompetenton aus seiner Dösigkeit. „Kiek, Vadder, mien Trumpet, du mös ok mal blasen.“ Dann bewunderte Vadder den Griffelkasten des Neunjährigen und das Buch des Aeltesten. Nach dem Futtern in der Küche ging es mit dem Punsch in die Weihnachtsstube zurück, wo Stine die Lichter des bunten Tannenbaumes angesteckt hatte.

Der Morgen des ersten Weihnachtstages war grau und trübe, schwere Wolken hingen am Himmel. Hinnerk hatte sich vom Müller einen Einspänner — den sogenannten Kälberwagen — geliehen und vom Hof ein Pferd dazu. Er wollte mit seinen Jungens zu den Schwiegereltern nach einem zwei Wegstunden entfernten Dorf. Der ältere, ledige Knecht Willem war auch mit dabei. Das war Stine gar nicht recht, denn Willem war mit dem Schnaps auch nicht sicher. Er war Seemann gewesen, aber einmal war ihm prophezeit, daß er seinen Tod durch Ertrinken finden würde. Abergläubisch wie die meisten Seeleute, hatte er dem Wasser den Rücken gedreht und war Landarbeiter geworden. „Bi Jug kann ik old und kold warr'n, wenn ick nich in een Regengüll versup“, war seine ständige Redensart, wenn er angeduhnt war. Wieherndes Gelächter lohnte stets von neuem diesen oft gehörten Witz. „Lat mi den'n Lütten hir,“ meinte Stine, „hei kann bi mi bliewen, bi dat Weder.“ Doch der Kleine setzte gleich mit großem Gebrüll ein, so daß Vadder dazwischen fuhr: „Jung, holl dien Snut, un rin in de Klabüs!“ Mit Lärmen und Toben kletterten die Jungens hinten in das frische Stroh hinein, der Alte setzte sich auf den Kutscherplatz und Willem daneben

„Nu kann dat losgahn, adschüs, Stine, holl di munter.“ Mit Hü und Hott zog die Fuhre ab, Stine ging noch eine Strecke mit und rief: „Nu paß ok up den Lütten, un lat dein ollen Köhm, un bliew nich so lang.“ Hinnerk, mit schiefer Kopfwendung zu Willem: „Schriew di dat up, füs verget mi dat!“

Nachmittags gegen 5 Uhr wurde Stine unruhig. Draußen war es dunkel. Es hatte sich ein Wind aufgemacht, der große Schneeflocken vor sich hertrieb. Sie nahm sich ihr Tuch und trabte die lange Buchenallee entlang. Je, ja, je ja, harr ik man blots den'n Lütten. De hewt sich wedder fast sagen.“ In der Kate lief sie dann wieder unruhig hin und her. Plötzlich riß der Wind das Fenster auf, Stine in ihrer Aufregung konnte es nicht wieder zu bekommen. Schreiend rannte sie zum Nachbar Schmahl: „Dor hölt een mien Finster fast, kumm mit, dat is Hinnerk, ik soll den'n Lütten hab'n. Hei rögt mi, hei will wat von mi.“

Am anderen Morgen hatte der Sturm ausgetobt. Stine war früh auf den Beinen, Schmahl stand bei ihr. Da kam der Kutscher vom Hof mit gedrückter Miene auf die Kate zu.

„Na, woans süht du denn ut, di hew sei woll up den'n Faut gerd“, meinte Schahl, doch der Kutscher sagte bedrückt: „Schmahl, de Herr will wat von di, un Stine, du schallst tau de Madamm kahmen“. — „Wi föllt woll een Ehrengaw' hebb'n,“ witzelte Schmahl, „na denn man tau!“

Stine wurde in das kleine Büro geführt zur Gutsfrau, die ihre Hände ergriff: „Meiersch, ihr Mann ist zu Schaden gekommen.“

„Ik hew dat wüßt, ik hew dat wüßt,“ murmelte Stine, „um de Kinner, un de Kinner“, schrie sie dann laut heraus.

Die Gutsfrau faßte sie mit beiden Händen an den Schultern. „Meiersch, die Kinder sind auch zu Schaden gekommen.“

„De Kinner ok —“, sie fiel in sich zusammen, stierte vor sich, und dann mit tiefem Aufstöhnen: „Nu sünd de Swin doch wedder besawen wees.“ Angst flatterte aus den Augen, dann mit Emporreißen: „Wo sünd de Kinner? Ik will hen tau ehr.“ Und sie wollte aus der Stube stürzen.

„Meiersch, ihr könnt nicht hin, Meiersch, gebt mir eure Hände, haltet euch fest an mir. Ich habe euch etwas sehr Schweres, Unfaßliches zu sagen. Euer Mann, Meiersch, euer Mann ist — tot,“ die Gutsfrau drückte sie sanft in einen Stuhl, „und eure drei Jungens — Meiersch, ich kann euch ja nicht helfen, ich muß es euch sagen — eure drei Jungens sind — sind auch — tot.“

Die Augen der Frau erstarrten, sie fuhr hoch, ihr Körper begann zu zittern, der Mund öffnete und schloß sich, ohne einen Laut von sich zu geben. Dann fiel sie um wie ein Stück Holz.

Zu derselben Zeit arbeiteten die Männer an der Unglücksstelle an der Bergung der Leichen. Dicht hinter der langen

Märzgefühl

Von Oskar Wöhrle.

Wir, die Galeerenknechte dieser ungeheuren Stadt,
Wir, die Gefangenen der rasenden Fabriken,
Wir, Werkstattkuli, Sklaven der Kontore, schicken
— des Eingesperrtseins und des grauenhaften Frondiensts satt —
Zu dieser Zeit oft unsre Augen fensterwärts,
Wir atmen tief und spüren:

Draußen ist es März!

Zwar sehn wir nicht den Sonnendampf im schwarzen Feld,
Wir hören nicht den Wellenschlag der Ströme, der vom Wintereis
O nein, durch unsre aufgescheuchten Sinne gleiten [befreiten.
Ganz andre Manifestationen dieser Welt!
Der Arbeit Kammern, drin wir schuften, sind voll Lärmen und
Das Eisen schreit. Dumpf dröhnen die Turbinen. [Gestampf.
In ihren schwarzen Schläuchen tobt der eingeschlossene Dampf,
Toll mit sich selber in Gekeuch und Kampf,
Genau wie wir,
Und ist doch schließlich ausgeliefert unbarmherzig den Maschinen.
Für uns Proleten gilt der Glanz des Frühlings nicht,
Uns halten immer noch die Winterkönige in Pflicht.
Uns küßt kein Atemhauch aus Märzenmund. [und empören.
Kein Wirbelwind von draußen kann uns hier drinnen treffen
Nein, was wir durch Absperrmauern unsrer Kerker brausen hören,
Das ist kein Frühlingssturm, das ist nur Stahlgeheul der Untergrund.
Der tausendfache Arbeitslärm, schlägt es in Fetzen und verzerrt's.
Und dennoch atmen unsre Lungen tief und alle Adern spüren:

Draußen ist es März!

Ja, draußen ist es März, und draußen unaufhaltsam
Zerfällt das Alte und Gewesne, quillt ein neues drängend Werde.
Da, wo das Neue zu beengt ist, sprengt's gewaltsam
Mit Keim und Knospenwucht den Schoß der Erde!
Myriadenfach entklettert es den aufgebrochnen Schollen.
Myriadenfach erneut das Sein sich. Warum sollen
Gerade wir in Gruft und Grube bleiben,
Statt saftgedrungen neuen Blust und neuen Trieb zu treiben,
Statt willensmächtig uns ins Sommerland zu retten?
Warum denn nur? Warum? Warum?
Auf diese Fragen bleibt das Herz nicht stumm.
Zerbrecht, Gefesselte, die bösen Winterketten!
Bald könnt ihr euch in Frühlingsblumen betten!
Die Aenderung der Welt wird ungeheuer!
Schon wühlt im Blut das Sonnenfeuer!
Nur wenige Wo[illegible] nur, da[illegible] blüht es aller[illegible]rts!
Drum, rotes Herz, früh auf! [illegible]

Draußen ist es März!



Aus Regensburg

der alten schönen Donaustadt: Brückentor und Domtürme.

Buchenallee, wo der Weg eine starke Biegung machte, waren sie abgestürzt in den abschüssigen, verschlammten Graben, so daß der Wagen direkt in das Modderloch gekippt war. An der abgetretenen Grabenkante erkannte man die Anstrengungen des Pferdes, auf dem Wege zu bleiben, aber immer wieder schien das Pferd durch den Zügel ur Seite gezerrt zu sein.

Plötzlich mußte der Wagen gekippt sein und hatte das Pferd mit sich gerissen. Die drei Jungens lagen eng zusammengekuschelt im Stroh unter dem Wagenkasten, noch mit der Kuchentüte in den Händen. Im Schlaf überrascht, mußten sie sofort im Modder erstickt sein. Auch Willen lag, wie er weggesackt war, er hatte seinem Schicksal nicht entgehen können. Nur Meier und das Pferd hatten angstvoll um ihr Leben gekämpft. Meier hatte sich mit einem Arm und dem Kopf unter dem Wagen herausgearbeitet. Das Pferd aber hatte im Modder so um sich geschlagen, daß es Meier immer wieder hineingerissen haben mußte. Sein Gesicht war verzerrt und die eine Hand so fest in die Deichsel eingekrallt, daß sie nur mit Gewalt zu lösen war. Stines Unruhe hatte nicht getrogen, sie war dicht an der Unglücksstelle gewesen. Vielleicht hatte der Mann in seiner Todesqual nach ihr geschrien. Die Leichen wurden in einen mit Stroh ausgefüllten großen Kastenwagen gepackt und nach dem Meiergebäude gebracht. Fast das ganze Dorf war dazu gekommen, allen saß das Entsetzen in den Knochen. Die Gerichtskommission gab die Leichen zur Beerdigung frei. Es wurde festgestellt, daß Meier schon um 4 Uhr von den Schwiegereltern fortgefahren, aber unterwegs in einem Wirtshaus hängen geblieben war. Erst wollten sie nur einen Schnaps vom Wagen aus trinken. Wie aber der Dunst der warmen Wirtsstube und das Johlen und Kreischen zu ihnen herausschlug, kletterten beide vom Wagen. Die Kinder schliefen im Stroh. Nach ungefähr einer Stunde wurden sie von der ganzen angetrunkenen Gesellschaft mit Juchhei und Hopphei wieder in den Wagen gebracht. Wenn Meier jetzt dem Pferde den Willen gelassen hätte, es hätte sich in seinen Stall zurückgefunden. An den Wagenspuren sah man die Anstrengungen des Tieres, auf dem Wege zu bleiben, aber Meier mußte so lange an den Zügeln gerissen haben, bis das Pferd nachgab. Der Trunkene riß alles in Tod und Verderben.

Auf drei Erntewagen wurden die mit je einer dicken Tannengirlande umwandenen Särge zum Kirchhof gefahren. Voran Meier, neben sich den kleinen Sarg seines Lütten, dann die beiden älteren Jungen und zuletzt der Knecht Willem. So fuhr der traurige Zug langsam durch die lange Buchenallee.

Stine wußte von dem allen nichts. Sie lag im Fieber und redete irre. Als sie von ihrem langen Krankenlager aufstand, war Stine Meier eine alte, gebrochene Frau.

Tumult im Hotel

Im Hotel „Saxonia“, dem vornehmsten der Stadt, verlangte eines Tages ein junger Mann, bevor er dem Auto entstieg, das beste Zimmer Da es frei war, bewillkommnete man ihn mit den tiefsten Bücklingen, obgleich er nicht gerade den Eindruck eines sehr vornehmen Kerls machte. Seine Kleidung war wohl gut, aber nicht besser als die tausend anderer, und auch die Haltung unterschied sich durch nichts von etwa der eines Handlungsreisenden. Es genügte, daß einer das teuerste Zimmer verlangte, um sofort als ein hohes Tier angesehen zu werden. — Begierig, zu erfahren, welch große Ehre dem Hotel widerfahren sei, und welche Verdienstchancen ihm winkten, ließ man dem Gast kaum Zeit, sich zu restaurieren, und schickte ihm voreilig einen Pagen mit einem Block auf das Zimmer.

„Die Hotelleitung“, rotznäselte der Junge untertänigst, „bittet den gnädigen Herrn, seine Personalien niederzuschreiben.“

„Von Beruf bin ich,“ sagte der Gast, „Chausseearbeiter.“

„Habe ich richtig gehört,“ fragte der Page, „Herr Ohm sind Chausseearbeiter?“ — „Jawoll, Kleener,“ lachte der Gast. „Nu staunst du Bauklötzer.“ — Der rotbäckige Page, mehlsuppenfarbig erbleichend, ließ den Block fallen und lief davon. Es klopfte, und in das Zimmer trat ein Herr aus der Office des Hotels.

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ begann er mit einer süßlichen Grimasse. „Sie haben sich sicherlich einen Scherz erlaubt mit dem Pagen. Er hat vor Schreck fast die Sprache verloren. — Diese Bengels sind zu dumm. — Darf ich Sie nun um Angabe Ihrer Personalien bitten?“ —

Er bückte sich nach dem Block, führte ihn dicht an die Augen und setzte den Füllhalter an. Der Gast verstand von Malerei wenig, aber das Gemälde schien ihm gut zu sein, und eine der nackten Tänzerinnen betrachtete er mit besonderem Interesse.

„Ihr werter Name,“ sagte der Beamte, „ist bereits niedergeschrieben. Valentin Ohm. Ihr Beruf, gnädiger Herr?“

„Ich habe ihn in der Zwischenzeit nicht geändert,“ antwortete der Gast, ohne ein Auge von der schönen Tänzerin zu lassen, „Chausseearbeiter“. — „Sie belieben auch mit mir zu scherzen, mein Herr. Bedenken Sie aber, daß die Polizei keine Scherze gelten läßt. Sie verlangt wahrheitsgetreue Angaben, und ich darf wohl schreiben — Generaldirektor oder etwas Aehnliches.“

„Sie dürfen,“ sagte der Gast unwillig, „nur wahrheitgetreue Angaben machen. — Ich bin hier nicht abgestiegen, um Scherze zu machen. Verstanden? — Ich und Generaldirektor! Da muß ich denn doch lachen.“

„Gut,“ sagte der Beamte, gern bereit, mit sich reden zu lassen, „dann schreibe ich — Schriftsteller. Das besagt nichts und klingt doch nach etwas. Und übrigens gibt es ja auch sehr vornehme Schriftsteller. — Also ich schreibe Schriftsteller.“

„Ich lasse mich nicht zu falschen Angaben verleiten,“ schrie der Gast und strampelte mit den Füßen.

„Sie haben so wenig Aehnlichkeit mit einem Chausseearbeiter,“ schmeichelte ihm der Beamte, „wie unser Hotel mit einem Absteigequartier. In unserem Hotel hat noch nie ein Arbeiter logiert. Noch nie! Sein guter Ruf geht uns über alles. — Mehr noch. Er ist uns heilig! — Entweder Sie verleugnen Ihren Beruf oder ich muß den Fall dem Herrn Direktor melden. Wir können den guten Ruf unseres Hotels um Ihretwillen nicht aufs Spiel setzen. Unser gesamtes Personal, bis zur Toilettenfrau hinunter, würde sich gegen die Beherbergung eines gewöhnlichen Arbeiters auflehnen. Ich schreibe einfach, und das ist ein glänzender Ausweg — ohne Beruf.“ —

Der Gast sprang aus dem Fauteuil und drohte dem Beamten. „Ich habe,“ schrie er, „einen ehrlichen Beruf und keine Ursache, ihn zu verleugnen. Ich werde Sie bei der Polizei anzeigen, wenn Sie falsche Angaben machen. Schon die Absicht ist strafbar.“

„Und wenn Sie mich totschlagen,“ sagte der Beamte mit zitternder Stimme, „als Chausseearbeiter werden Sie in der Fremdenliste als unser Gast nicht figurieren.“

Der Beamte floh aus dem Zimmer, und der Gast schoß ihm eine Lachsalve in den ein wenig gekrümmten Rücken.

Er räkelte sich aus der Vertiefung, ging auf ein schwarzes Brettchen zu, drückte einmal auf einen weißen Knopf und wartete. Es rührte sich nichts. Er drückte ein zweitesmal auf den Knopf, und es rührte sich abermals nichts. Gerade als ob das Hotel plötzlich ausgestorben wäre. Das Warten wurde ihm zu dumm, und er läutete Sturm. Der Boykott war bereits über ihn verhängt. — „Hier bin ich,“ sagte er mißmutig, „in den richtigen Stall hineingeraten. Es genügt nicht, daß man mal Geld genug hat, um einen Tag in so einem vornehmen Dreckhotel zu wohnen, man müß sich auch als vornehmen Pinkel ausgeben. Ich werde so lange klingeln, bis alle verrückt werden. Die Gäste und das ganze Personal. Vom Direktor bis zur Klosettfrau. Die wissen noch nicht, was das heißt, einem Chausseearbeiter vor den Kopf zu stoßen!“

Als er das letzte Wort ausgesprochen hatte, wurde die Tür von einem Pagen aufgerissen und der Herr Direktor trat schnell in das entweihte Zimmer. — Ein Globus auf zwei Beinen und mit einer Billardkugel als Kopf. — Aus seinem Munde platzte das Wort „Direktor“. —

„Ich wünsche das Stubenmädchen zu sprechen,“ sagte der Gast, gegen den Bauch des Direktors prallend, „und nicht Sie.“

„Für einen Chausseearbeiter,“ schrie ihm der Direktor ins Gesicht, „gibt es in unserem Hotel weder ein Zimmer noch Bedienung. Vor wenigen Tagen hat in diesem Raum eine anhaltische Prinzessin gewohnt, und in den nächsten Tagen wird es ein General a. D. bewohnen. Ich fordere Sie auf, unser Hotel sofort zu verlassen. Chausseearbeiter steigen in unserer Stadt in der Herberge ab, nicht aber im erstklassigen Hotel. Sie machen sich wegen Geschäftsschädigung und Hausfriedensbruchs strafbar.“

Der Gast nahm den Wutausbruch des Direktors nicht sehr ernst, und bat ihn, das Zimmer zu verlassen. „Mit einem Chausseearbeiter,“ fügte er noch hinzu, „werden auch Sie so leicht nicht fertig werden.“ — Der Direktor verschränkte die Arme und nahm eine napoleonische Haltung an. Ein solcher Fall hatte sich noch nicht ereignet, seitdem es ein Hotelwesen gibt.

„Sie wagen es, mich aus dem Zimmer zu weisen,“ lachte der Direktor. „Sie? Sofort werden Sie sehen, wie man sich einen Landstreicher vom Halse schafft.“ Die Tür wurde abermals aufgerissen und ein Trupp männlicher Bediensteter trat ein.

„Packt ihn!“ kommandierte eine Stimme. Die Leute stürzten sich auf den Gast, schleppten ihn hinaus und die Treppe hinunter ins Vestibül. Dort wurden er und sein Koffer zwei Sicherheitsbeamten übergeben. Das ging, obgleich er sich zur Wehr setzte, wie am Schnürchen. Die Beamten brachten ihn zur nächsten Polizeistube. Dort wurde er sofort dem diensthabenden Beamten vorgeführt. „Aha, da sind Sie ja,“ begrüßte ihn dieser. „Man hat mir schon telephoniert, was Sie für ein Vogel sind. Haben Sie Ihre Papiere bei sich?“ — „Bedauere, Herr Vorsteher,“ lächelte der junge Mann, „ich habe auch heute meine Papiere nicht bei mir, heiße aber Valentin Ohm und bin Chausseearbeiter. Daran ist nichts zu ändern. Es ist bedauerlich, daß ein Chausseearbeiter nicht auch mal in einem anständigen Hotel absteigen kann“.

„Sie haben hier nichts zu bedauern,“ schnauzte der Beamte ihn an. „Sie haben hier nur auf Fragen zu antworten. Das hat die zivilisierte Welt noch nicht erlebt, daß ein Chausseearbeiter in einem Hotel absteigt, das nur für Fürsten und Grafen da ist. Sie haben sich wegen groben Unfugs strafbar gemacht. Im übrigen haben Sie wohl besondere Absichten im Hotel gehabt!“

„Ich?“ fragte der Arbeiter.

„Jawoll! Wir wissen alles. Sie wollten das Stubenmädchen vergewaltigen. Sie Schweinekerl. Wo wohnen Sie?“

„Ich hatte in der letzten Zeit keinen festen Wohnsitz.“

„Das habe ich mir gedacht. — Na, wir werden Ihnen schon hinter Ihre Schliche kommen.“ — Der Oberrevierbulle gab den beiden Beamten einen Wink, und sie brachten ihn in eine Zelle. „Das ist zum Staunen.“ sagte Ohm, „wie schnell die Polizei arbeitet. Gute Nacht, Gesindel!“

Joseph Adler.

Der Kokainhandel

Von Felix Scherret.

Die nachfolgende Erzählung ist einem noch nicht veröffentlichten Buch „Der Dollar steigt“ von Felix Scherret entnommen. Es hat den Untertitel: Szenen aus einer alten Stadt, und behandelt die Zeit der Inflation in der Freien Stadt Danzig. Das Buch erscheint im Laufe des Jahres im „Bücherkreis“.

Zur selben Zeit tasteten sich zwei Gestalten durch die stillen Straßen. Es brannte keine Laterne. Der Senat sparte an der Straßenbeleuchtung, wenn der Kalender Vollmond anzeigte.

„Durch schöne Straßen schleppen Sie mich,“ knurrte Rabinowitsch Fritz Frehse an. — „Wir sind bald da.“ flüsterte Fritz.

Rabinowitsch wurde es sehr ungemütlich. Er hatte die Brieftasche mit Geld gespickt, und wenn auch ein gutes Geschäft in Aussicht stand, so brauchte es nicht notwendig in dieser geheimnisvollen Gegend realisiert zu werden.

„Woher kennen Sie den Mann?“ Rabinowitsch erhob die Stimme. „Ist er sicher? Laufen wir keine Gefahr? — Warum jetzt mitten in der Nacht?“ —

„Rabinowitsch, ich sagte Ihnen schon im Restaurant,“ Fritz entwickelte betulichen Eifer, „daß der Mann die Ware erst abends aus dem Freihafen bringen kann. Er ist Matrose auf einem deutschen Dampfer, der eben aus Stettin eingetroffen ist.“

„Aber wir gehen doch nicht zu den Matrosen!“ Rabinowitsch wurde ungeduldig.

„Nicht so laut,“ beschwichtigte Fritz, „der Matrose kennt einen Mann, den ich kenne, und zu dem gehen wir.“

Sie bogen in eine ganz schmale Gasse ein. Ein breiter Mann konnte mit ausgestreckten Armen beide Häuserreihen berühren.

Vor einer Hütte blieben sie stehen. Ein spitz zulaufendes Dach drückte auf die Tür. Die Fenster hatten sich gesackt. Das Ganze ächzte gichtbrüchig vor Alter.

„Hier wohnt der Mann. Er ist Flickschuster und heißt Prokriefke.“ — Fritz klopfte dreimal scharf an den Fensterladen. Drinnen schlurften Schritte In der Tür, von hinten beleuchtet, stand ein kleines, schiefes Wesen.

„Ach, Herr Frehse! Der Mann ist schon da,“ meckerte der Kleine. „Haben Sie ihren Herrn mitgebracht? Na, dann ist ja alles gut.“ — Sie mußten zwei Stufen hinuntersteigen. In dem Raum blakte ein kleines Petroleumlämpchen. Schustertisch und Stuhl bildeten das einzige Mobiliar. Trotzdem war es so eng, daß man sich kaum bewegen konnte. Es roch penetrant nach ausgebratenem, ranzigen Fett. In Rabinowitsch stieg eine beginnende Uebelkeit auf, die er tapfer bekämpfte.

In der Stube hing um die Tischlampe dicker Pfeifenqualm. Der Fettgeruch war hier noch erstickender. Zwei Betten mit karierten Decken standen an der Wand, darüber hingen Heiligenbilder. Ein Schrank, dessen Tür sich nicht mehr schließen ließ, und ein eisernes Waschgestell verschönten die andere Seite. — Ein kleiner Tisch füllte den Raum dazwischen. Die tiefe Stubendecke lastete schwer über dem Ganzen. In der Küche hörte man furchtbar wirtschaften. —

Ein untersetzter, schlecht rasierter Mann im dicken, blauen Schiffssweater erhob sich. Sein Kopf berührte die Decke.

„Also Karl, hier sind die Herren! Denn man los!“

Der Seemann knurrte absolut Unverständliches, da er nicht daran dachte, die Pfeife aus dem Mund zu nehmen. Er begrüßte auch die Herren nicht, er schielte sie nur kräftig an.

„Geld haben Sie mit?“ Ein gewaltiger Baß dröhnte durch die Stube. „Feine Ware, sag ich Ihnen, Originalpackung!“

„Karl bringt immer feine Ware,“ kicherte das schiefe Wesen.

„Herr Prokriefke, dann können wir anfangen, über den Preis sind wir uns ja einig.“ Fritz versuchte es mit geschäftlicher Geste.

Unter Stöhnen und Grunzen hob der Seemann eine große, elegante Reisetasche auf den Tisch. Umständlich suchte er den passenden Schlüssel und noch umständlicher nahm er drei Flaschen heraus. Es waren die üblichen Flaschen, in denen die Magdeburger Fabrik Kokain in die Welt schickte.

„Untersuchen Sie die Siegel. Nichts ist kaputt. Alles in Ordnung!“ Der Seemann bequemte sich endlich, die Pfeife aus dem Mund zu nehmen und schlug mit ihr auf die Flaschen.

Rabinowitsch setzte sich auf einen wackligen Stuhl und zückte eine Lupe. Er unterwarf ein Siegel nach dem anderen eingehender Prüfung. „Die Siegel sind in Ordnung! Warten Sie einen Moment, ich muß noch die Ware untersuchen.“ Rabinowitsch wollte gerade eines der Siegel lösen, als der Seemann losdonnerte:

„Sie, halt, das gibt es nicht! — Die Ware ist echt, ich habe sie in Stettin gekauft. Sie nehmen sie so, wie sie ist, oder Sie bekommen sie gar nicht!“ —

„Aber erlauben Sie mal — — —“

„Nichts erlaub ich, verstehen Sie mich!“ Der Seemann streckte seine Pranken vor und schob den rechten Aermel in die Höhe.

Der biedere Seemann zog sich zunächst einmal den Gürtel stramm. Dann studierte er einige Augenblicke die mächtigen Fäuste, räusperte sich und spuckte mitten in das Zimmer. Darauf griff er in die für seine Verhältnisse zu elegante Reisetasche und zog einen ansehnlichen Dolch in einer Lederscheide heraus, den er vor sich auf den Tisch legte. Er tat das mit einer auf die Nerven fallende Ruhe und Bedachtsamkeit. Fritz war auf eines der Betten gesunken und stierte mit hervorquellenden Augen auf diese Vorbereitungen, die nicht dazu angetan waren, seinen Mut zu beleben. — „Glaubt ihr Scheißkerle, ich lasse mich von euch zum Narren halten? Die Ware ist gut, und ihr werdet sie kaufen, verstanden?!“ Der Seemann näherte sich Rabinowitsch.

„Ich will das gefälschte Zeug nicht!“ Rabinowitsch sprang auf. In dem Zigarrenhändler erwachte ein schlummernder Held. „Ich laß Sie verhaften, Sie dürfen überhaupt nicht mit Kokain handeln.“ Zuerst ein herzhafter Seemannsfluch und darauf ein brüllendes Lachen, das Fritz noch stärker erschütterte, als vorher der Anblick des Messers. „Na, und ihr?! Ihr habt wohl gerade die Erlaubnis damit zu handeln, was? Ihr müßt doch das Maul halten, sonst fliegt ihr selbst in den Kahn! Wißt ihr was, ihr könnt mir mal!“ Er schüttelte sich vor Lachen und hustete dann hervor: „Jetzt aber das Geld!“ Eine muskelharte Faust packte Rabinowitsch an dem Gürtel des Regenmantels. „Na, wird's bald?“

„Geben Sie ihm bloß das Geld,“ wimmerte Fritz vom Bett aus. Rabinowitsch zerrte die Brieftasche heraus und warf ein paar Dollarnoten auf den Tisch „Da konnte er nur hervorstöhnen. Ein Feixen antwortete ihm. Sehr bedächtig zählten Herr Prokriefke und sein ehrenwerter seemännischer Gast die Noten. Rabinowitsch packte die drei Flaschen in seine Hosentasche. Fritz stand an der Tür, den Hut auf dem Kopf, er trat nervös von einem Fuß auf den anderen und konnte es kaum erwarten, bis Rabinowitsch die Flaschen verstaut hatte.

Es regnete sanft und mit zäher Ausdauer. Sie liefen fast durch die finsteren Gassen, stießen sich an unmotiviert vorspringenden Bordschwellen und zuckten bei jedem Geräusch zusammen. Einmal schrie Fritz auf, er hielt ein Gerüst, das aus dem Dunkel hervorwuchs, für einen Mann, der alles andere eher als friedfertige Absichten zu hegen schien. Erst auf dem Fischmarkt endete der Dauerlauf. Rabinowitsch verschwand in einer Bedürfnisanstalt, hier brannte wenigstens eine anspruchslose, in treuen Magistratsdiensten erblindete Gaslaterne. —

Rabinowitsch riß ein Fläschchen aus der Mappe, entfernte das Siegel und beschnupperte die weiße Masse. Fritz nahm die Gelegenheit wahr, um den Drang des Irdischen abzuschütteln. Plötzlich erhielt er in den Rücken einen gutgezielten Stoß, der ihn an die frischgeteerte Wand quetschte, dann donnerte Rabinowitsch: „Kochsalz! Idiot dir verdanke ich das!“ — Fäuste hämmerten auf Fritz herum.

Keiner der beiden konnte sich auf der Polizeiwache entsinnen, was eigentlich geschehen war.

Ein Schupo hatte durchdringende Schreie gehört und zwei Männer gefunden, die sich auf dem Boden rollten, mit zerrissenen Kleidern aus Kratz- und Bißwunden blutend ineinander verkrampft und völlig verschmutzt. Jeder bemühte sich, das Gesicht des anderen in die Jauche hineinzudrücken. Zwei Mitteleuropäer hatten ihre wahre Natur enthüllt. —

Der Alte vom Teufelsmoor

Von Hans Berko.

Im hohen Norden, tief in Skandinaviens Seenplatte, lag ein großer Gutshof. Rings um das mächtige Herrenhaus waren Wiesen und Aecker, von kleineren Wasserlachen unterbrochen, abgegrenzt von einem mächtigen Sumpf, dem Teufelsmoor.

Es ging im Volksmund die Sage, daß hier schon unzählige Unvorsichtige ihren Tod gefunden hatten, sogar Wagen mit Pferden waren in der zähen braunen Masse verschwunden, die vom schmalen Wege abgeirrt waren, der mitten durch den Sumpf führte. Ein furchtbarer Engpaß war dies. Links und rechts dehnte sich fast unabsehbar der braune Sumpf aus, von dessen Wasserpflanzen bedeckter Oberfläche träge, schäumige Blasen aufstiegen, die Sumpfgase, die sich in der Nacht entzündeten und dann Irrlichter geisterhaft über die Oberfläche tanzen ließen. Wehe dem späten Wanderer, der sich durch diese Lichter verlocken ließ, ihnen zu folgen! Da sich Irrlichter nur über dem Sumpf bilden können, mußte die Richtung die falsche sein, und gar oft sahen Jäger oder einsame Gendarmen auf ihren Dienstgängen mitten über der Fläche die lockenden Flämmchen auftauchen.

Zwischen den Jägern aber und den Gendarmen bestand hier kein gutes Einvernehmen, und der Grund war „der Alte vom Teufelsmoor“. So nannten die Leute seit vielen Jahren einen mächtigen Elchhirsch, dessen hochkapitales Geweih zum Stolze der ganzen Gegend zählte. Vielfach verästelt lief die breite Krone aus, das Gewicht des Bullen wurde auf mehrere hundert Kilogramm geschätzt, und seine Größe übertraf die jedes Pferdes.

Der Alte hauste einsam und allein tief im Moor, wohin ihm niemand zu folgen vermochte. Die scharfen gespreizten Schalen der Hufe trugen ihn sicher über die schwankende Fläche, und in riesigen Sätzen suchte er das ihn schützende Moor auf, wenn ihn Hunde oder Jäger bedrohten. Allerdings fürchtete er sich sehr wenig vor Hunden, und auch Menschen scheute er nicht. Aber er war nur zu gewissen Zeiten angriffslustig, in der Brunstzeit und im höchsten Sommer, wenn er suhlte und den Schlamm aufsuchte, um sich in den kühlen Massen gegen Sonne und Fliegen zu decken.

Regungslos lag er im Sumpf, nur die dicke fleischige Nase sah heraus, das mächtige Geweih lag dicht an den Rücken gedrückt, und wehe dem Wanderer, der an ihm vorbeikam. Mit wütendem Grunzen sprang das Riesentier auf und stürmte gegen den Ahnungslosen. Die mächtige Gestalt überflog das schwankende Moor im N, und wenn der Mensch nicht schleunigst flüchtete, kam er in ernste Lebensgefahr. Einem Flüchtenden tat er nichts; als sich aber einmal ein Hirte mit der Peitsche gegen ihn wehren wollte, geschah das Unglück. Der Elch senkte den mächtigen Kopf, nahm den Mann wie eine Feder auf die Schaufeln, schleuderte ihn zu Boden und zertrampelte ihn mit den scharfen und stahlharten Schalen der Hufe.

Gendarmen forderten die Jäger auf, ihnen bei der Suche nach dem gefährlichen Tier behilflich zu sein. Aber die Jäger hatten ihre heimliche Freude an dem kapitalen Burschen und erhofften sich einen ebenso starken Nachwuchs; deshalb suchten sie lässig, fast gar nicht, und es kam zu heftigen Vorwürfen zwischen der Behörde und den Jägern. Seit der Zeit war es Ehrensache der Gendarmen geworden, den Alten zu erlegen, aber sie hatten kein Glück. Entweder tauchte die Silhouette des Elchs außer Schußweite auf, oder er zeigte sich nur in der Schonzeit. Die Jäger aber taten ihr möglichstes, um den Alten zu schützen, besonders im Winter, wenn die Patrouillen auf Schneeschuhen dem Alten nachsetzen und versuchten, ihn müde zu hetzen. Sahen die Jäger eine der ihnen verhaßten Schneeschuhpatrouillen herumstreifen, so streiften auch sie herum, mit vielen Schüssen und noch mehr Hundegebell, um den Alten zu warnen und rechtzeitig auf die Beine zu bringen. Denn aufgescheuchtes Elchwild geht stundenlang in rasch förderndem Trab, und die Gendarmen waren doch an ihr Revier gebunden.

Da kam ein neuer Abteilungskommandant, der kurz entschlossen befahl, daß der alte Elch als gemeingefährlich zu jeder Jahreszeit abzuschießen sei, egal, ob Schonzeit oder nicht, außerdem setzte er für den Erleger eine größere Prämie aus. Die Jäger schäumten vor Wut, konnten aber nichts dagegen machen, und so schien die letzte Stunde des Elchs geschlagen zu haben, wenn er nicht selber in sein Geschick eingegriffen hätte. Und das kam so: Ein besonders strenger Winter war hereingebrochen. Das Teufelsmoor war mit einer leichten Eisdecke überzogen, die einen Menschen zur Not tragen konnte. Die Gendarmen nützten dies auch sofort aus und streiften täglich weit über das Moor. Die Jäger konnten bald beobachten, daß der Elch erschöpft war, da er keine richtige Zeit zum Aesen und zum Ausruhen hatte. Immer mußte er auf der Hut sein, stundenlang im Tage weite Strecken traben, um sich ein paar Stunden Rast zu gönnen.

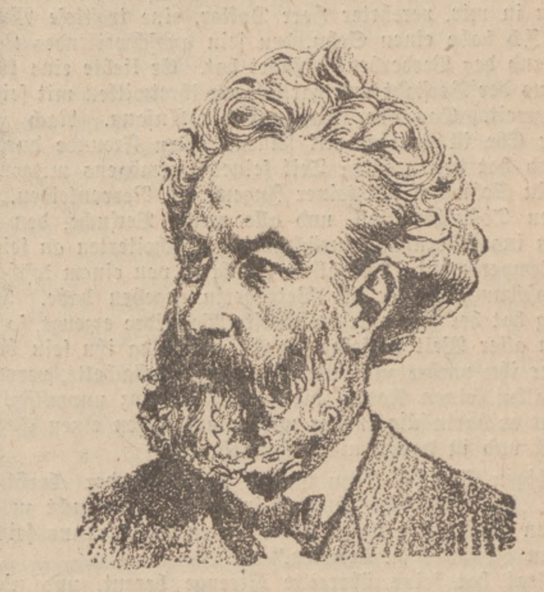
Der junge Gendarmerie-Kommandant ordnete eine Treibjagd auf Wölfe an, der auch die Jäger angehören mußten, und versprach bei dem Beginn der Jagd jedem, der heute den Alten vom Moor erlege, außer der Belohnung noch eine Extraprämie. wütend hörten die Jäger zu, mußten aber schweigen, denn die Sicherheitsbehörde war mächtiger. Infolge der weiten Fläche mußten sich die Jäger auf große Strecken verteilen, und so waren die Teilnehmer der Jagd viele hunderte Meter voneinander entfernt. Mitten auf dem Engpaß im Moor aber stand der Gendarmerie-Kommandant. Er hoffte, daß der durch den Lärm aufgescheuchte Elch hier vorbeikäme und wollte ihn selber erlegen. Nach vielen Stunden Warten aber wollte er seine Stellung wechseln. Auf den langen Schneeschuhen glitt er behende über das gefrorene Moor und suchte sich eine halbwegs sichere Stelle, die ihn auch längere Zeit tragen konnte. Da hörte er hinter sich das Hecheln eines gehetzten Tieres und herumfahrend sah er drei mächtige Wölfe auf sich zukommen. Einer lief hinter dem anderen, den Kopf tief gesenkt, und sie hatten ihn augenscheinlich noch nicht bemerkt. Triumphierend wollte er in Anschlag gehen, da stolperte er über einen kleinen Stein, der unter der dünnen Einschicht verborgen war. Das Gewehr entfiel ihm und versank lautlos im Sumpf. Mit Mühe und Not konnte er sich noch auf festen Boden retten, aber nun war er waffenlos. Er riß den Hirschfänger von der Seite, wußte aber, daß gegen das fürchterliche Gebiß des Grauwolfes diese Waffe nutzlos war.

Soeben hatte ihn der führende Wolf beobachtet und hielt im Laufe inne. Verdutzt setzte sich das Raubtier auf die Hinterkeulen und äugte auf den schweigend dastehenden Mann. Ein böses Knurren entrang sich der tiefen Brust und die schneeweißen, messerlangen Reißzähne wurden sichtbar. Dann setzte er auf den bleichen, regungslosen Mann an, seine Gefährten heulten vor Mordlust, als ein seltsam klapperndes Geräusch Mann und Tier aufhorchen ließ. In rasender Eile kam das Geräusch näher, direkt auf den todgeweihten Mann und seine grimmen Gegner zu.

Der Mann fuhr trotz der nahen Gefahr mit dem Kopfe herum und sah den Riesenelch in mächtigen Sätzen auf sich zukommen. Die Wölfe aber teilten ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Manne und dem Elch. Anscheinend war der Elch in höchster Gefahr, denn er jagte blindlings auf diese Gruppe zu. Aber hinter ihm war nichts zu sehen und zu hören. Der vorderste Wolf duckte sich, dann sprang er den Mann an und ein wütender Biß setzte ein Stück aus dem schützend vorgehaltenen Arm, der Gegenstich ging ins Leere.

Gellend schrie der Mann auf, der Wolf prallte ein wenig zurück, dann war aber auch die Riesengestalt des Elchs heran. Unter zornigem Schnauben senkte er das mächtige Geweih, ein Ruck, und laut aufheulend wurde der Wolf wie eine junge Katze durch die Luft geschleudert, ein einziger Hieb mit den Hufen zerschmetterte ihm den Kopf und schon war der Elch an die beiden anderen Wölfe heran. Zitternd beobachtete der hilflose Kommandant das furchtbare Schauspiel. Der eine Wolf hatte sich laut aufheulend in die Flanke des Elchs verbissen. Eine zornige Bewegung schüttelte ihn ab und ein furchtbarer Hieb mit dem Geweih machte ihn kampfunfähig. Der letzte Wolf versuchte indessen, dem Elch den Bauch aufzureißen, die sehnigen Hinterläufe des Elchs aber trafen ihn wiederholt gegen die Brust und er mußte loslassen. Da sprang er dem Elche direkt ins Genick und nun schien es zu Ende zu gehen. Der am Boden liegende Wolf verbiß sich in die Brust des Elchs, zwischen den Vorderläufen, wo ihn der Elch nicht erreichen und abschütteln konnte, und der andere Wolf hielt das Genick fest. Der Elch stieg vorne hoch, ein schmerzliches Stöhnen ertönte und mit letzter Kraft traf er den vorderen Wolf mit einem furchtbaren Hieb ins Kreuz, ihm die Wirbelsäule zerschmetternd. —

Da endlich kam wieder Leben in den Mann. Mit heiserem Schrei schnellte der Gendarm vorwärts, er hielt sich an den mächtigen Stangen des Geweihes fest und stach wie ein Rasender auf den im Genick verbissenen Wolf los, bis dieser, aus vielen Wunden blutend, zu Boden fiel, wo ihn der Elch mit den Hufen zermalmte. Dann blieben Elch und Mensch, zu Tode erschöpft, aus tiefen Wunden blutend, keuchend und stöhnend, nebeneinander stehen. Leise klopfte der Mann dem tapferen Tier die schlagenden Flanken, streichelte das zerbissene Fell und ruhig ließ sich das Tier alles gefallen. — Langsam trollte es dann tiefer in das Moor zurück, der Kommandant aber wankte mehr als er ging dem Herrenhaus zu, wo er zu Tode erschöpft nach einigen Stunden eintraf. Am nächsten Tage aber wurde der Abschußbefehl zurückgezogen und die Gendarmen dienstlich aufgefordert, den Alten vom Teufelsmoor zu schützen, wo sie ihn antrafen. An jedem Morgen brachten zwei Jäger und zwei Gendarmen einen großen Haufen Heu ins Moor, so lange der Winter dauerte.



Zum 25. Todestag Jules Vernes

Am 24. März sind es 25 Jahre her, daß der berühmte Schöpfer phantasievoller Jugendromane, Jules Verne, der in seinen Werken einen großen Teil der technischen Entwicklung der beiden letzten Jahrzehnte vorausgeahnt hat, in Amiens gestorben ist.

Die Wassernixe

Von Helena Malir.

Im Stadtpark, der im Winter von Reif und schneeiger Weiße, im Sommer von blumigem Grün bedeckt ist, ragt über dem Wasser der weiße Leib einer Nixe empor, vom Künstler in der Blüte der Jugend und Gesundheit erfaßt, von seiner Kunst vielleicht verschönt, veredelt. Das Gesicht aber wirkt wie eine Photographie; es zeigt, daß ein Proletariermädchen aus der Vorstadt Modell gestanden hat.

Weit vom Park, am andern Ende der Stadt, wohnt im fünften Stock einer Zinskaserne die Zeitungsausträgerin Scholz. Sie hat eine sehr bescheidene Wohnung, eine kleine Küche mit Kabinett. Das Kabinett vermietet sie an ledige Leute, Arbeiter, Handwerker oder arme Studenten.

Die Scholz ist eine Sechzigerin. Sie ist mager, wortkarg, lebt einsam, hat keine Freunde, keine Verwandten. Sie ist längst Witwe, ihre Kinder sind vielleicht gestorben; vielleicht sind sie draußen in der Welt, niemand weiß von ihnen. Ihr Verkehr mit den Nachbarinnen beschränkt sich auf einige Worte, die man auf dem Gang bei der Wasserleitung wechselt, wenn man vom Wetter, von der Teuerung, vom letzten Mord und andern Zeitungsnachrichten spricht. Sie hat diese Nachrichten aus erster Hand, wartet schon um sechs Uhr morgens darauf. Da sitzt sie im Vorraum der Setzerei, wo die Rotationsmaschinen donnern und schön gefaltete, nach frischer Druckerschwärze duftende Zeitungen ausspeien. Immer fünfzig Stück. Frau Scholz sitzt neben ihren Kolleginnen und wartet, bis sie ihren Teil bekommt. Die Gefährtinnen lachen, zanken — sie spricht ein, zwei Worte. Gebückt geht sie, Winter und Sommer in ein Schultertuch gehüllt, schleichenden Schrittes mit gleichgültigem Gesicht, das von der Arbeit vorzeitig gealtert ist.

*

Ein Student hat sich bei ihr eingemietet. Er schrieb Gedichtchen für Zeitungen und ging abends in ein kleines Kaffeehaus, das von der Boheme besucht wurde. Hier saß er mit einem alten, verkommenen Dichter am Tisch, den alle „Meister“ nannten, im Kreise seiner Schüler und Anhänger. Einmal brachte eine Wochenschrift, an die auch der Student seine Verse schickte, Erinnerungen an den verstorbenen Bildhauer G., der vor zwanzig Jahren in elenden Verhältnissen gestorben war. Und doch war er der Schöpfer der vom Wassermann umschlungenen Nixe gewesen, der reizvollen Gruppe, die den Stadtpark ziert... Ohne die aufopfernde Liebe seiner Geliebten wäre der Künstler wahrscheinlich noch schmählicher zu Grunde gegangen. Seine Liebste war in der Jugend Modell gewesen — nach ihr hatte er seine Nixe geformt. Sie war dem alternden Bildhauer treu geblieben, als ihn das bittere Los traf, mit dem die herrschende Gesellschaft Arbeit und künstlerisches Schaffen belohnt.

Der Artikel erschien mit Photograpie. Die Zeitung brachte die Gruppe, deren Schöpfer und sein Modell.

Die Bohemegesellschaft betrachtete die Zeitschrift und besprach den traurigen Fall des Bildhauers.

Der Student betrachtete noch einmal die Photographie der Geliebten und des Bildhauers und rief plötzlich:

„Dieses Bildchen, diese alte vergilbte Photographie hängt bei meiner Zimmerfrau eingerahmt an der Wand, zwischen andern Bildern... Das ist seltsam! Wie es wohl zu ihr gelangt ist?“

Seine Worte weckten Interesse. Der alte Dichter und Alkoholiker, den alle „Meister“ nannten, erkundigte sich nach der Zimmerfrau. Er hatte ja einst den Bildhauer und dessen Geliebte persönlich gekannt, ja er war sogar, wie alle, die sie kannten, verliebt in sie gewesen.

„Was für ein frisches, hübsches, natürliches Mädel sie war. Temperamentvoll, lebenshungrig, ein Kind des Volkes! Und die Zimmerfrau soll ihr Bildchen besitzen? Irrst du dich nicht, Junge? Dann hat sie sie gewiß gekannt — oder war sie es am Ende selbst gewesen? Ist sie ihr ähnlich?“

Der Student überlegte. Wahrhaftig, er weiß gar nicht, wie die alte Scholz eigentlich aussieht... Sie geht so gebückt, hat das Tuch tief ins Gesicht gezogen, spricht so wenig, ist so unscheinbar, versorgt, eingeschrumpft und grau!

„Sie müssen mich zu ihr führen!“ rief der Dichter. „Ich muß mit ihr sprechen! Vielleicht könnte man noch etwas für sie tun...“

Und es wurde vereinbart, daß der Dichter am nächsten Tage den Studenten besuchen und mit der alten Scholz reden werde. Der Student aber dürfe ihr nichts weiter sagen, als daß sich ein Dichter für das Schicksal der Geliebten des Bildhauers interessiere, deren Photographie bei der Scholz an der Wand hänge. Sollte die Scholz fragen, so dürfe der Student kein Wörtchen sagen. Das werde ein effektvolles Wiedersehen sein...

Am nächsten Tage bestellte der Student der alten Scholz die Botschaft des Dichters. Er richtete genau aus, was ihm befohlen worden war. Dabei blickte er forschend in das graue, magere Gesicht. Die alte Frau zuckte nicht mit der Wimper. Sie nickte nur ruhig mit dem Kopfe, den ein Tuch bedeckte.

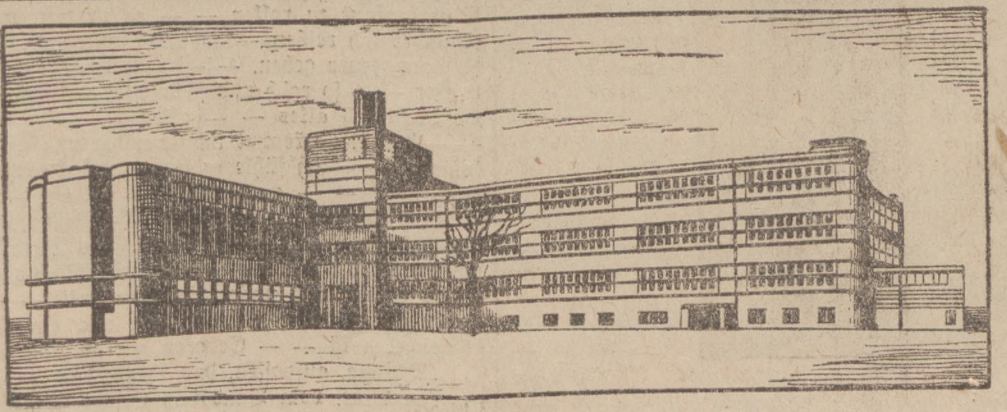
Der Student erwartete den Besuch des Dichters. Die Stunden schwanden. Am Abend endlich brachte der Briefträger eine Rohrpostkarte.

„Lieber Kamerad“, schrieb der Dichter, „verzeihen Sie, daß ich nicht komme. Ich kann nicht. Den Artikel werde ich schreiben. Ich werde dem bürgerlichen Sumpf den Spiegel vorhalten, aber — zu Ihnen komm' ich nicht. Ich fürchte, die arme Greisin ist niemand andrer, als das noch lebende Modell der Nixe. Ich sehe sie vor mir, jung, frisch, temperamentvoll und gesund, wie ich sie vor vielen Jahren gekannt habe. Ich will mir ihr Bild unverändert in der Seele bewahren... Ich werde in den Stadtpark gehen und sie dort in ihrer unsterblichen Nixenschönheit, ewig jung vor mir sehen... Das Wiedersehen mit der Wirklichkeit, mit dem Alter und dem Elend — ich fürchte es.“

Der Student las den Brief zu Ende und sprach dann voller Bewunderung: „Wir Künstler sind eben doch — bessere Menschen!“

Er ging in die Küche, um der Greisin zu melden, daß der Besuch abgesagt habe. Die Küche ist leer — die alte Frau ist nicht da. Auf dem Tische aber liegt die Zeitung, auf deren Rand in großen, holprigen Buchstaben, voll orthographischer Fehler, geschrieben steht:

„Ich lasse den Herrn bitten, nicht zu mir zu kommen. Ich brauche nichts...“ (Deutsch von Anna Aurednicek.)



Neuzeitliche Architektur im Schulbau

zeigt das jetzt vollendete Realgymnasium der Stadt Lünen in Westfalen.

Der Irrenarzt und der Tobsüchtige

In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts beunruhigte der folgende Vorfall, der sich in Paris mit einem Besessenen zugetragen hatte, die Gemüter.

Eines Tages erschien bei einem bekannten Psychiater eine Dame, in deren kummervollem Gesichte sich die Spuren großer Erregung ausprägten. Als sie das Sprechzimmer des Doktors, Ribot mit Namen, betrat, war sie einer Ohnmacht nahe. Nur mit Mühe gelang es den erfahrenen Künsten des Nervenarztes, die am ganzen Leibe Zitternde etwas zu beruhigen.

„Womit kann ich Ihnen dienen, gnädige Frau?“

Die Gräfin lehnte sich in den Stuhl zurück, und, nachdem sie eine Weile mit geschlossenen Augen dagesessen hatte, begann sie mit gebrochener Stimme ihr gräßliches Schicksal zu erzählen: „Sie sehen in mir, verehrter Herr Doktor, eine trostlose Mutter vor sich. Ich habe einen Sohn, den sein ausschweifendes Leben an den Rand des Verderbens geführt hat. Er liebte eine kleine Grisette aus der Vorstadt und hat sich um ihretwillen mit seinem Vater entzweit. Das aber war nur der Anfang. Nach acht Tagen der Ehe ist sie ihm mit seinem besten Freunde durchgegangen und hat den größten Teil seines Vermögens mitgenommen. Mein Sohn hat seit seiner Jugend ein Nervenleiden. Er erlitt einen Tobsuchtsanfall, und alle meine Versuche, den Unglückseligen ins Elternhaus zurückzubringen, scheiterten an seinem heftigen Temperament. Vor allem spricht er von einem kostbaren Diamantenschmuck, den er der Betrügerin gegeben habe. Diese Vorstellung hat bei ihm eine krankhafte Wahnidee erzeugt, so daß er sich von aller Welt verfolgt glaubt, zumal da ihn sein bester Freund, der ihn vorher zu seinem Vorhaben anstachelte, verraten hat. In allen seinen Reden, die zum Teil ganz unverständlich sind, kommt er hartnäckig immer wieder auf diesen einen Gegenstand zurück und ist davon nicht abzubringen.“

„Beruhigen Sie sich, Frau Gräfin“, tröstete der berühmte Irrenarzt. „Ich verspreche Ihnen, kein Mittel unversucht zu lassen, um den zerrütteten Geist Ihres Herrn Sohnes aus seinem unheilvollen Zustande zu befreien.“

Der Graf hat seine übereilte Strenge bereut, und nichts mehr steht der Versöhnung im Wege, wenn mein über alles geliebter Sohn — er ist unser einziges Kind — nur erst von der Erinnerung geheilt ist.“

„Bringen Sie Ihren Sohn zu mir!“

„Morgen Mittag, wenn Sie erlauben.“

Die Gräfin empfahl sich, etwas gefaßter als sie gekommen war, und fuhr davon.

Am nächsten Mittag fährt ihr Wagen wieder bei dem Nervenarzt vor. Sie geht eilig die Treppe hinauf und meldet dem Doktor, der sie schon erwartet, mit leiser Stimme: „Er ist da.“

„Lassen Sie ihn bei mir, gnädige Frau! Fahren Sie beruhigt heim; er darf Sie nicht bei mir finden. Ich habe alle Vorbereitungen getroffen. Meine neue Heilmethode hat in vielen Fällen überraschende Erfolge erzielt“. Dann zeigte er ihr das Zimmer seiner Heilanstalt, in welchem der Patient Unterkunft finden soll. Die Gräfin verläßt ihn unter tausend Tränen und Dankesworten für die in Aussicht gestellte Rettung.

Dr. Ribot erwartet den Kranken, der von einem unauffällig gekleideten Irrenwärter heraufgeführt wird. „Nehmen Sie Platz“, sagt er und betrachtet sein nervös zuckendes Gesicht. „Wir sind allein. Fürchten Sie nichts! Niemand kann uns belauschen. Und als er die unruhigen Augen sieht, die befremdet im ganzen Zimmer umherstreifen: „Schütten Sie Ihr Herz aus; das wird Sie erleichtern. Ihre Eltern trauern um Sie.“

„Meine Eltern?“ fragt der junge Mann, und in seinen Zügen malt sich eine krankhafte Verwirrung. „Was gehen Sie meine Eltern an?“

Der Arzt, der einen neuen Tobsuchtsanfall befürchtet, zieht sich unauffällig bis zur Tür zurück, hinter welcher der Gehilfe wartet.

„Sie wissen“, redet er den Bedauernswerten an, „warum Sie zu mir gebracht wurden. Wir wollen doch sehen, wie es mit Ihnen steht, und was in diesem jungen Kopfe vorgeht.“

„In meinem Kopfe geht gar nichts vor, mein Herr, — ich habe einen — — —“

„Ich weiß schon“, nickt der Arzt freundlich, „einen Diamantenschmuck —?“

„Wenn Sie es wissen, was zaudern Sie? Wo ist sie, der ich den Schmuck gegeben habe?“

„Seien Sie nur ruhig und sagen Sie mir, wem Sie ihn geschenkt haben!“

„Geschenkt? Hier ist die Rede nur vom Bezahlen, mein Herr. Die Rechnung beträgt 30 000 Franken.“

Der Arzt fand es richtig, auf seinen Gedankengang einzugehen. „Wofür?“ fragte er.

„Wofür?“ rief der junge Mann, dessen Augen plötzlich funkelten. „Für die Diamanten.“

Erzählen Sie mir Ihr Schicksal und denken Sie nicht mehr an die dummen Diamanten!“

„Nicht mehr an die Diamanten denken? Mein Herr, wollen Sie sie bezahlen oder nicht?“

„Beruhigen Sie sich!“

„Dann hole ich die Polizei.“

„Ihre Frau Mutter hat mir alles erzählt. Sie werden Ihre Diamanten zurückerhalten.“

„Ich lasse mich auf nichts ein!“ schrie jetzt der Patient in einem wahren Tobsuchtsanfall. „Ich verlange Bezahlung!“

Der Psychiater winkte dem Wärter, der leise eingetreten war. „Hilfe“ schrie der Besessene. Er wurde an den Stuhl gefesselt. Dann ging der Heilgehilfe wieder hinaus, und der Arzt näherte sich ihm von neuem. „Werden Sie ruhiger, meistern Sie Ihre Aufregung! Dann können wir weiterreden.“

„Betrug! Betrug!“ stöhnte der vom Wahn Befallene und suchte seine Fesseln zu zerreißen: „Ich will mein Geld haben! Ich will meine Diamanten haben! Ich will bezahlt werden!“

„Aber warum soll denn ich sie Ihnen bezahlen?“

„Weil die Frau Gräfin soeben bei uns einen Schmuck gekauft und ihn mitgenommen hat.“

„Die Gräfin? Sie meinen Ihre treulose Frau.“

„Nicht meine Frau, Ihre Frau meine ich. Ich habe die Rechnung mitgebracht.“

Der Arzt war völlig verzweifelt, den Tobenden von seiner fixen Idee zu erlösen, erkannte, daß eine längere Behandlung unumgänglich sein würde. „Aber, junger Mann“, sagte er in gütigem Ton, „wissen Sie nicht, daß ich Arzt und Witwer bin?“

Jetzt geriet der junge Mensch ganz außer sich. Herr Ribot mußte ihn halten lassen, da er entsetzliche Anstrengungen machte, seine Fesselung zu zersprengen. Unter den geübten Griffen des Heilgehilfen aber wurde er noch wütender. „Räuber Mörder!“

Als der Tobende in eine sichere Zelle gebracht worden war, fand Dr. Ribot beim Eintritt in sein Sprechzimmer auf dem Fußboden die Rechnung eines stadtbekannten Juweliers, der am Boulevard wohnte. Eine schreckliche Erkenntnis fuhr ihm blitzartig durch den Kopf. Sofort eilte er in seinem furchtbaren Verdachte zu dem Eingesperrten, der noch immer tobte. Der Sachverhalt klärte sich auf. Die Gräfin hatte vor einer Stunde einen Diamantenschmuck gekauft. Der Juwelier sandte auf ihren Wunsch seinen Angestellten mit quittierter Rechnung mit, um das Geld von ihrem Gatten einzuziehen. Die Gräfin fuhr ihn angeblich zu dem Grafen, in Wirklichkeit nach dem Hause des Arztes; dem Arzt aber sagte sie, daß der Handlungsgehilfe ihr Sohn sei.

Der Irrenarzt begann an seinem Verstande zu zweifeln. Er benachrichtigte die Kriminalpolizei. Aber es war schon zu spät. Die Hochstaplerin war längst in ihrem Wagen auf und davon...

Walter Meckauer.

Krakau, die alte Hauptstadt Polens

Der Fremde, der am Abend nach Krakau kommt, hat den Eindruck, in eine österreichische Provinzstadt mit slawischer und jüdischer Bevölkerung geraten zu sein. Wiener Zeitungen aller Richtungen werden neben den einheimischen Blättern überall verkauft und gelesen. Gemütliches Wiener Deutsch erklingt vielfach noch neben elegant betontem Polnisch und man findet typische gute Wiener Cafees, wie man sie in Kongreßpolen oder Posen vergeblich sucht.

Aber am hellen Tage erscheinen die Reste des österreichischen Kultureinflusses hier doch spärlicher und dünner als etwa in Warschau die Nachwirkungen der Russenzeit oder in den ehemals reichsdeutschen polnischen Provinzen die Spuren preußischer Verwaltung und Erziehungsarbeit.

Krakau hat ja auch nur kürzere Zeit zu Oesterreich gehört als Warschau zu Rußland und Posen zu Preußen. Nach der Teilung des alten Polenstaates wurde die Stadt mit ihrer Umgebung zunächst für einige Jahrzehnte zu einem „Freistaat“ gemacht, der trotz seiner politischen Ohnmacht von selbst eine letzte Zufluchtsstätte der polnisch nationalen Ueberlieferungen bleiben mußte. Als Krakau dann 1846 zur österreichischen Monarchie kam, behielt seine polnische Bevölkerung immer noch viel weitergehende nationale Selbstbestimmung als das Polentum in Preußen oder gar im Zarenreich. Der polnische Adel Westgaliziens fand seinen Ausgleich mit der Habsburger Monarchie, der er schließlich als ebenso zuverlässige Stütze diente wie seine ungarischen Standesgenossen.

So blieb auch in österreichischer Zeit Krakau politischer und kultureller Mittelpunkt des gesamten Polentums weit über die Grenzen der Habsburger Monarchie hinaus. Zu der berühmten alten polnischen Universität, an der einst der große Astronom Kopernikus studiert hatte, trat eine polnische Akademie der Wissenschaften, die auch heute im freien Polenstaat die Führung der wissenschaftlichen Forschung behalten hat. Eine Kunstakademie wurde zum Mittelpunkt der von München und Wien angeregten polnischen Malerei, für deren Zwecke hier das erste und bis jetzt bedeutendste polnische Nationalmuseum errichtet wurde. Wie einst, unmittelbar nach der Teilung Polens, vom Krakauer Ringplatz aus der General Kosciuszko, erfüllt von den Ideen der französischen und amerikanischen Revolution, den ersten Aufstand gegen den Zaren ins polnische Land trug, so bereitete in den Jahren vor dem Weltkrieg hier der aus dem russischen Teilgebiet geflüchtete Josef Pilsudski mit Hilfe des österreichischen Generalstabes den Aufmarsch seiner Legionäre vor, die dann 1914 an der Seite der Mittelmächte über die russische Grenze zogen. Heute gebietet ihr Führer von Warschau aus wieder über einen selbstständigen Polenstaat...

Krakau wirkt in der Gegenwart als stille Universitäts- und Kunststadt mit seinen zweihunderttausend Einwohnern altertümlicher als der Regierungssitz Warschau, der rasch über eine Million Einwohner hinausgewachsen ist. Schon im sechzehnten Jahrhundert hatten die polnischen Könige bereits ihre Residenz von der südlichen nach der zentraler gelegenen nördlichen Weichselstadt verlegt. Seitdem war die prachtvolle Krakauer Wawelburg nur noch Krönungs- und Beerdigungsstätte der Herrscher. Hoch über die Stadt ragen ihre Türme und Mauern. Meister aller Nationen, vor allem Deutsche und Italiener, haben an diesem polnischen Nationalheiligtum mitgeschaffen.

In der dunklen Burgkathedrale ruhen unter gotischen Marmordenkmälern die großen polnischen Könige des Mittelalters: Kasimir der Große, der Frieden mit den Deutschen schloß und zur Schaffung eines Mittelstandes die damals aus dem Westen verdrängten Juden ins Land holte, Wladyslaw Jagiello, der Polen und Litauen vereinigte und die Ordensritter bei Tannenberg schlug; dann in schönen Renaissancekapellen die schwedischen Wasas, die dem Lande die Erbfolgekriege mit ihrer nordischen Heimat hinterließen, und schließlich die späteren Wahlkönige. Neben ihnen hat nationaler Stolz die bedeutendsten Dichter des polnischen Volkes hier gebettet, deren Gebeine teilweise erst in den letzten Jahren aus fremder Erde heimgeholt wurden.

Tritt man wieder ins Freie hinaus, so gelangt man in einen der schönsten alten Turnierhöfe Europas, von hohen Säulengängen in mehreren Stockwerken eingefaßt. Er wird von den eigentlichen Palasträumen umgeben, die heute einer gewählten Sammlung älterer Kunst der westlichen Länder zur vorbildlichen Aufbewahrung dienen.

War diese polnische Residenz in ihrer Blütezeit ein Kulturmittelpunkt für den ganzen Osten, so erinnert ein Gang durch die alten Gassen doch auch auf Schritt und Tritt daran, daß Polen die Grundlagen dieser Blüte dem Fleiße deutscher Kolonisten zu danken hatte, die bis ins vierzehnte Jahrhundert hinein die Mehrheit der Bürgerschaft stellten. Seit damals nach und nach nicht ohne Gewaltanwendung polonisiert, fühlen sich die Krakauer Patrizierfamilien der Dietl, Weigl, Friedlein heute längst als polnische Patrioten. Die jetzigen Grafen Morstin, einst Krakauer deutsche Bürger namens Mohrstein, stellen seit vier Jahrhunderten immer wieder bedeutende polnische Dichter. Ja die Polen rechnen selbst den großen Holzschnitzer Veit Stoß zu den Ihrigen, weil er in Krakau glücklichere Jahre verlebt hat als in seiner alten Heimat Nürnberg; polonisiert hat sich wohl aber erst sein weniger bedeutender Sohn und Werkstattnachfolger. Des Veit Stoß große Marienkrönung schmückt den Hauptaltar der bedeutendsten unter den zahlreichen gotischen Kirchen Krakaus, der Maryacka. Andre Werke des Veit Stoß, des Peter Vischer, des Hans Dürer wirken an verschiedenen Stellen der Stadt so selbstverständlich wie irgendwo in Süd- oder Mitteldeutschland.

Lebendiges Mittelalter steigt aber erst auf, wenn man in die Vorstadt Kazimierz hinauskommt, die Siedlung der Juden und der ältesten Klöster. Hier trägt alles, Mönche und Händler, die langen Gewänder versunkener Epochen. Hier erzählt in einer jüdischen Synagoge romanischen Stils die alte Dienerin, daß König Kasimir eine jüdische Königin namens Esther heiratete, der zuliebe er den Juden ebenso gnädig war wie der Perserkönig der Bibel um jener älteren Esther willen. Und hier sind alle diese Legenden der Christen und der Juden noch wahr, weil die Zeit hier stille steht seit mehr als einem halben Jahrtausend...

Nr. 284 am laufenden Band

Durch die dicken Glasfenster der Maschinenhalle brennt die Sonne. — — Die Maschinen kreischen und das Band surrt. — — Die Hebel der Maschinen sind glühend heiß von der Sonne. — — Die Sonne, die unbarmherzig den glühendheißen, brennenden Schweiß über den Leibern der Menschen herunterrinnen läßt. Die Gaumen und Kehlen aller Menschen hier sind ausgetrocknet und von den Lippen schürfen sie ihren eigenen salzigen Schweiß herunter. — — Gleich, immer gleich — krachen — pochen ohrenbetäubend sinneverwirrend — — die Maschinen in der sonnendurchglühten Halle. — — In mir ist alles gestorben. Ich habe das Gefühl, daß durch meinen Körper ein kochender Wasserstrahl rieselt — — dieses Rieseln beginnt bei den Zehenspitzen und endet im Hirn. Wenn dann dieser Strahl das Hirn erreicht, so habe ich das Gefühl, daß alles in mir zu heißem Wasser — — und flüssigem Brei wird — —, es ist eine Pression —, die immer stärker wird. — — Ich habe das Gefühl, daß sich alles in mir zu Brei auflöst und — — und Haut, Knochen, Muskeln, Adern zu heißem, kochendem, salzigen Schweiß wird — — was ich näher anschaue, ist Schweiß — — und wenn es Masse ist, so verliert es allmählich die Form und zerrinnt in Dunst und Schweiß. — — Alles pickt an mir — — was ich antaste, pickt — — Die Hände hängen an mir schlaff herunter. Die Finger tasten — — wollen etwas — — sie arbeiten — — arbeiten. — — Knacks — — — knacks — — — k — — — kn — — — knack — — — Knacks — — — knacks — — — knacks — — —

„He, Lümmel, gib acht, sonst sind deine Bratzen weg! — Sie Nachbar — Sie — Sie — Na, zum Teufel Nr. 284! — Geben Sie doch acht! — — Sie kommen noch mit der Hand ins Band hinein — — — ins laufende Band — — —“

Eine fremde Hand packt die meine — — — ich spüre ein Zerren an meiner Hand. — — —

„Was haben Sie denn, Nachbar? Reden Sie doch. — Wenn ich nicht im letzten Augenblick ihre Hand weggerissen hätte —.“

„Sagen Sie einmal, Nr. 284!“ brüllt die Stimme des Maschinenmeister. „Wie lange wollen Sie noch dieses Band anstieren, ohne einen Handgriff zu machen? Oder glauben Sie, daß Sie für das Anstieren des laufenden Bandes bezahlt bekommen?“

Ich fahre zusammen. — — — Meine Hand fällt auf den Schraubenzieher. — — — Ich fühle wieder das siedende Rieseln — — — wie es immer näher zum Hirn kommt. — — Das Herz beginnt zu klopfen — — — immer stärker zu klopfen — — immer rascher und rascher — — rasend schnell pumpert es — — das Blut beginnt zu rollen — — es ist mir, wie wenn Räder aneinander sich reiben — — und Funken — — nein Feuer — — flüssiges Feuer geben. — — — Alles dreht sich um mich, immer rascher — — so rasch und so rasend, wie mein Blut pulsiert — — Es dreht sich alles — — alles — — im wahnsinnigen Tempo — — das Band kommt immer näher und näher — — ich sehe es kommen — — ich fühle es surren und kreischen — — es ist schon ganz nahe — — noch näher. — — Es — — Das Blut, das kochende, kommt immer höher — — höher. Ich spüre es — — Es ist beim Hirn — — wie flüssiges Metall! — — durchglüht mein Blut das Hirn — — Es will hinaus aus mir, hinaus — — Es rattert und pustet rings um mich — — und aus all dem Trubel klingt eine Stimme, die wie ein Cellosolo, so süß, so schmeichelnd ist — — Geboren bist du zum Sterben — —

„Achtung, aufpassen, das Band, das Band!“

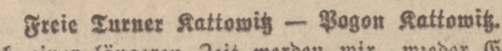
Im Blut, vom Band das Gesicht zermalmt, mit einem verklärten Lächeln nach aufwärts gerichtet, im Blut und im Schweiß verreckend liegt Nr. 284, umgeben und angestarrt von den anderen Arbeitern. Er lächelt für ewig — — in der Ewigkeit. — — —



Für 92000 Mark versteigert

wurde bei der Auktion der Braunschweiger Sammlung Vieweg in Berlin die berühmte Michael-Lünette des florentinischen Meisters Andrea della Robbia (1437 bis 1528).

Sport am Sonntag



Einem fußballreichen Sonntag sehen wir nicht nur in Oberschlesien, sondern in ganz Polen entgegen. Der kommende Sonntag ist der Auftakt der Landesligaspiele. Unser Vertreter Ruch fährt nach Posen, um den ersten Punktekampf gegen den Meister Warta zu absolvieren. Von den Freundschaftstreffen erweckt die Begegnung Naprzod — 1. F. C. in Lipine das größte Interesse.

Landesligaspiele.

Warta Posen — Ruch Bismarckhütte.

Nach den letztgezeigten Leistungen Ruchs, geben wir ihm die größten Chancen, sich die ersten Punkte in Posen zu holen, zumal die Warta am vergangenen Sonntag gegen den 1. F. C. verloren und schwache Leistungen geboten hat.

Garbarnia Krakau — Warszawianka Warschau.

Der Vizemeister wird sich anstrengen müssen, um gegen die Warschauer Gäste zu gewinnen, denn leicht kann es eine Ueberraschung geben.

Polonia Warschau — L. T. G. S. Lodz.

Der Ligabenjamin wird wohl, ohne es zu wollen, der Polonia die ersten Punkte abgeben müssen, zumal dieselbe sich durch einige Neuerwerbungen für die Meisterschaftsspiele gerüstet hat.

Freundschaftsspiele.

Naprzod Lipine — 1. F. C. Kattowitz.

Mit großem Interesse wird das Revanchespiel zwischen obigen Gegnern, welches am Sonntag, nachmittags 3½ Uhr, in Lipine stattfindet, erwartet. Das letzte Spiel endete unentschieden, wie es jetzt ausfallen wird, das ist eine große Frage, da die Form des oberschlesischen Meisters keine besondere ist. Dagegen muß sich der Klub augenblicklich in Hochform befinden; gelang es ihm doch den Ligameister Warta in Posen zu schlagen. Jedenfalls verspricht dieses Spiel ein interessanter Kampf zweier gleichwertiger Rivalen zu werden.

Freie Turner Kattowitz — Pogon Kattowitz.

Nach einer längeren Zeit werden wir wieder Gelegenheit haben, die Freien Turner, welche längere Zeit pausiert hatten, in einem Handballspiel gegen Pogon Kattowitz zu sehen. Wie die Form der Freien Turner momentan ist, weiß niemand. Von Pogon dagegen muß man sich ganz großes versprechen, zumal sie in der letzten Zeit ganz achtbare Erfolge erzielt hatten. Die Freien Turner werden sich darum anstrengen müssen, um ehrenvoll aus dieser Affäre hervorzugehen. Spielbeginn um 10 Uhr vormittags, am Pogonplatz.

Polizei Kattowitz — Pogon Friedenshütte.

Einen gefürchteten Gegner haben sich die Polizisten in Pogon Friedenshütte nach Kattowitz verpflichtet und gegen welchen sie einen schweren Stand haben werden. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags am Polizeiplatz.

Amatorski Königshütte — 07 Laurahütte.

Einen schweren Kampf werden sich obige Gegner am Sonntag, nachmittags 3 Uhr, am Amatorskiplatz liefern und sehr schwer ist es, den Sieger im voraus zu bestimmen, da man die Spielstärke beider Mannschaften augenblicklich als die gleiche betrachten kann.

Stadion Königshütte — K. S. Chorzow.

Stadion hat die spielstarken Chorzower zu Gaste und wird ganz aus sich herausgehen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Spielbeginn nachmittags 3½ Uhr im Stadion.

K. S. Rosdizn-Schoppinitz — Pogon Kattowitz.

Wie Pogon in diesem Spiel gegen die in letzter Zeit stark nach vorn gekommenen und noch auf eigenem Platze spielenden Rosdziner abschneiden wird, ist eine große Frage. Jedenfalls wird es einen ganz großen Kampf geben, welcher um 3 Uhr nachmittags beginnt. Vorher spielen die unteren Mannschaften beider Vereine.

Kazimierza 4, Zelder Wilhelm, ulica 3. Maja 6, Jendrcschek Nikolaus, ulica Katowicka 58, Smieskol Josef, ulica Gymnazjalna 93, Kulessa Peter, ulica Mickiewicza 45a. Von Hausbesitzerseite: Wrobel Karl, ulica Ligota Gornicza 52, Josch Karl, ulica Sobieskiego 22, Manowski August, ulica Ks. Galeckiego 73, Soßna Franz, ulica Redena 6, Poniecki Wladislaus, ulica 3. Maja 15, Siegmund Karl, ulica Styczynskiego 14, Czudai Paul, ulica Katowicka 26, Bartoschik Johann, ulica Marszalka Pilsudskiego 1, Hadamik Paul, ulica Wolnosci 55, Pyka Karl, ulica Rejtana 5, Sonssalla Paul, ulica Styczynskiego 16, Bombka Josef, ulica Styczynskiego 65, Thiel Albert, ulica Ligota Gornicza 42, Plewinski Franz, ulica Sobieskiego. Infolge Krankheit hat Stadtrat Theimert sein Amt als Hausbesitzerbeisitzer niedergelegt.

Vorsicht bei Wechselgeschäften. Eine Frau Lola Steinlauf erschien beim Kaufmann W. an der ul. Wolnosci 38 und entnahm verschiedene Waren, im Werte von 3000 Zloty. Da sie angeblich kein Bargeld bei sich führte, stellte sie dem Kaufmann einen Wechsel aus. Als derselbe nach einiger Zeit fällig wurde, mußte er zum Protest gehen, denn die Schuldnerin verschwand aus der Stadt und konnte bis heute nicht ermittelt werden. Selbstverständlich ist der geprellte Kaufmann wieder um eine Erfahrung reicher.

Im Zeichen der Arbeitslosigkeit. In der gestrigen Magistratssitzung wurde bekanntgegeben, daß sich um die Besetzung der freien Schuldienerstelle an der Hilfsschule an der ul. Bytomska, 81 Bewerber gemeldet haben. Die außergewöhnlich hohe Zahl der Bewerbungen hat es noch nicht ermöglicht, die geeignete Person ausfindig zu machen, zumal mit der Anstellung die Bedingung verknüpft ist, daß der Anwärter der Schlosserbranche angehören muß, um notwendige Reparaturen an der Zentralheizung selbsttätig ausführen zu können. Bewerber, die dieser Bedingung entsprechen werden, kommen in die engere Wahl.

Selbstversorger. Unbekannte Täter drangen in der Nacht in die Werkstelle des Fleischermeisters Roman Urbanczyk, an der ul. 3-go Maja 60, ein, entwendeten Fleisch- und Wurstwaren, im Werte von 250 Zloty, und verschwanden in unbekannter Richtung.

Ein ungetreuer Angestellter. Der in der kommunalen Sparkasse in Schwientochlowitz beschäftigte Angestellte Ignaz S. aus Godullahütte von der ul. Barbary 8, wurde in Königshütte wegen Veruntreuung von 3000 Zloty, zum Schaden der Sparkasse, festgenommen.

Siemianowitz

Belegschaftsversammlung auf Ficinusschacht.

Eine Kraftprobe gegen die Werksleitung unternahm die Belegschaft von Ficinusschacht. Der Direktor genehmigte die Belegschaftsversammlung nur unter der Bedingung, daß keine Gewerkschaftssekretäre zugegen sein dürfen. Dessenungeachtet wurden die Sekretäre Czajor und Nietsch eingeladen, welche die Belegschaft in verschiedenen Tarifangelegenheiten orientierten. Die Auswirkung des Verbotsübertrittes erfolgt natürlich erst nachträglich. Herr Tucholka, früher baltischer Ackerbauer, versucht bei jeder Gelegenheit das Betriebsrätegesetz zu sabotieren. Die Reibungen zwischen Betriebsrat und seiner Persönlichkeit nehmen kein Ende. Nach dem Betriebsrätegesetz haben die Gewerkschaftssekretäre natürlich Zutritt zu den Versammlungen der Belegschaften. Schwere Klagen kamen von der Belegschaft vom Grenzschacht, auf dem Seilfahrt stattfindet und Badegelegenheit vorhanden ist. Dort baden auf einem Raum von 35 Quadratmetern 220 Mann. Die Bude macht den Eindruck einer richtiggehenden Seuchenbaracke. Seitens der Verwaltung wird geplant, die Seilfahrt auf diesem Schacht einzustellen. Die Brennholzangelegenheit wurde von den Betriebsräten im Sinne des Belegschaftswunsches geregelt. Es erhält jeder Ernährer ¾ Kubikmeter Brennholz jährlich; desgleichen ist die Forderung auf Belieferung mit besserer Kohlenqualität durchgesetzt worden. Die Rettungskolonne von 298 Mann wird in 3 Parten getrennt Feierschichten verfahren. Bis dahin haben ständig 8 Mann an Feierschichten gearbeitet, während die anderen ständig feiern mußten. Für Sarahschacht fordert die Belegschaft Ein- und Ausfahrt im Fahrschacht. — Ein trauriges Kapitel betreffs kameradschaftlichen Verhaltens bildet folgender Vorfall: Bei der letzten Reduzierung haben einzelne Bergleute anonym Kameraden zum Abbau empfohlen, um nicht selbst abgebaut zu werden. Die Direktion ließ der Belegschaftsversammlung mitteilen, daß die Entlassungen nur im Einvernehmen mit dem Betriebsrat erfolgen. Jeder einzelne, der persönlich wegen Entlassung eines Kameraden bei der Werksleitung vorstellig wird, wird dem Betriebsrat namhaft gemacht. Richtig so! Die beste Form, Denunzianten abzuwimmeln. — Die Anlage hat 9 Feierschichten in diesem Monat einlegen müssen. Die Belegschaft sieht die Notwendigkeit der Betriebseinschränkung ein, fordert aber den Betriebsrat auf mit der Gemeinde oder den maßgebenden Stellen zu verhandeln, um für zwei Feierschichten wöchentlich bereits die Kurzarbeiterentschädigung durchzusetzen.

Schwer waren die Anklagen der Belegschaft wegen der Behandlung durch die neuen Bergherren. Ausdrücke, die noch in keinem Schimpflexikon stehen, sind auf der Tagesordnung. Sollte sich diese Behandlung nicht in Kürze ändern, so will die Belegschaft beim Bergrevieramt Schutz suchen. Zum Schluß wurde der Antrag gestellt, jeden Monat eine Orientierungsbelegschaftsversammlung abzuhalten, damit die Belegschaft mit dem Betriebsrat dauernd in Kontakt bleibt.

Myslowitz

Große Zersplitterung bei den Kommunalwahlen

Vor einer Woche ist die Frist für die Einreichung der Kandidatenlisten für die Stadtverordnetenwahlen in Myslowitz abgelaufen. Es kann an ihnen heute nichts mehr geändert werden, es sei denn, daß die ganze Liste zurückgezogen wird. Die Listenreihe eröffnet die Liste Nr. 1 der D. S. A. P., über die wir bereits berichtet haben, mit dem Spitzenkandidaten Genossen Granek. Die Listen reihe wird mit der Liste 13 der Deutschen Wahlgemeinschaft geschlossen. Nach der Wahlordination für die schlesischen Kommunen fällt die Nr. 9 aus, weil sie leicht mit der Nr. 6 verwechselt werden könnte. Mithin haben in Myslowitz 12 verschiedene Parteien Kandidatenlisten eingereicht und darunter sind „nur“ 5 Arbeiterlisten, die lediglich auf die Arbeiterstimmen reflektieren. Die D. S. A. P. steht mit der Liste Nr. 1 an erster Stelle, und die Liste der PPS.-Genossen trägt die Nr. 2. Dann kommen die Biniszkiewiczianer mit der Liste 3, die selbstverständlich auch auf die Arbeiterstimmen reflektieren. Mit einer besonderen Kandidatenliste treten die Kommunisten auf, und zwar unter ihrer früheren Firma „Jednosc Robotnicza“ (Arbeitereinheit). Als Listenführer fungiert der frühere PPS.-Genosse Oczadly. Die „Jednosc“ ist auch bei den Kommunalwahlen vor drei Jahren selbständig vorgegangen, konnte aber kein Mandat erobern. Sie wird auch in diesem Jahre kein Mandat erobern, aber sie wird den sozialistischen Parteien mehrere Dutzend Stimmen abtreiben und dadurch den bürgerlichen Parteien auf die Beine helfen. Das ist keine „Jednosc“, denn das ist eine Zersplitterung der Arbeiterstimmen und eine direkte Schädigung der Arbeiter. Viel vernünftiger wäre schon die Zurückziehung der Liste und den wenigen Arbeitern, die der „Jednosc Robotnicza“ nachlaufen, anheimzustellen, für die anderen sozialistischen Listen zu stimmen.

Die Kriegsinvaliden haben es auch für notwendig gehalten, ihre Sonderliste aufzustellen. Damit es besser zieht, haben sie auch einige Sozialinvaliden auf ihre Liste aufgenommen. Die Kriegsinvaliden in Myslowitz wollen keine Farbe bekennen. Sie sagen zwar, daß sie zum Sozialismus stehen und die Sozialisten haben für die Invaliden in der alten Rada manches herausgeschlagen. Doch hoffen sie auch noch ein wenig auf die Sanacja und sitzen zwischen zwei Stühlen. Sie werden aber dabei den Kürzeren ziehen. Es liegt klar auf der Hand, daß sie kein Mandat erobern werden, aber sie werden die sozialistischen Parteien genau so wie die „Jednosc“ um mehrere Dutzend Stimmen schädigen, und davon werden nur die bürgerlichen Parteien profitieren. Solche „Arbeiterfreunde“ wie „Jednosc“ und die Kriegsinvaliden schädigen nur die Arbeiter, und ihre Arbeit ist dementsprechend zu bewerten.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Das Hemd am Schornstein. Nachdem vorgestern eine unbekannte Person auf einem hohen Schornstein der Bismarckhütte eine rote Fahne angebracht hatte, wurde gestern Nacht auf dem 85 Meter (!) hohen Schornstein der neuen Koksanlage der Königshütte auf der Spitze ein Hemd und eine Kravatte angebracht. Was damit der Täter dokumentieren wollte, ist noch nicht festgestellt worden. Infolge der enormen Höhe wollte sich niemand bereit finden, die Sachen herunter zu holen.

Pleß und Umgebung

Erneute Arbeiterreduzierung auf Bradegrube.

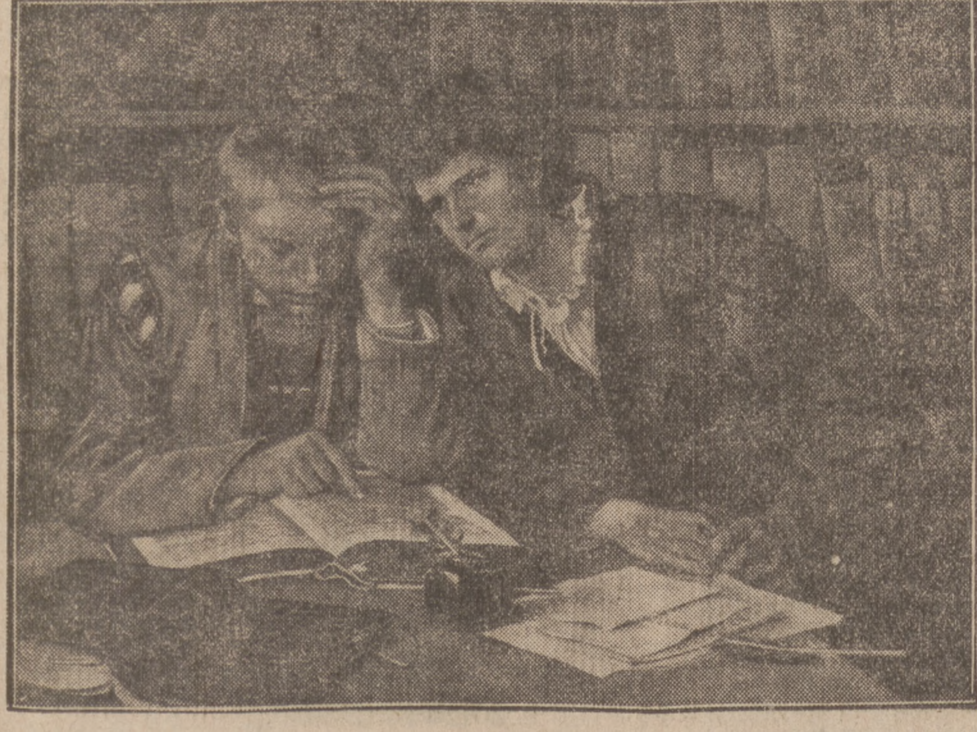
Am Freitag, den 23. d. Mts., verhandelte der Betriebsrat der Bradegrube und Vertreter der Berginspektion beim Demobilmachungskommissar, zwecks Reduzierung der Arbeiter. Die Verwaltung begründete den Antrag damit, daß bis zum 19. d. Mts. schon 7 Feierschichten eingelegt wurden wegen Auftragsmangel und legte die Liste mit 108 Namen vor. Der Demobilmachungskommissar in Vertretung teilte den Standpunkt und gab die Genehmigung auf 80 Mann zur Entlassung in nächster Woche. Ueber die restlichen 28 Mann ließ er dem Betriebsrat freie Hand, dieselben durch Verhandlung mit der Verwaltung der Bradegrube zu streichen.

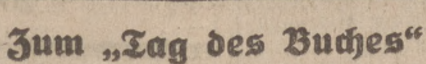
Auf die Anfrage des Betriebsrates Kursitza, ob auch die Angestellten und Beamten entlassen werden, prozentual, wie die Arbeiterschaft, gab Dr. Rontz zur Antwort, dieses läßt sich nicht so tun, weil sie bis Juli kündigen müßten und schließlich erhalten sie dann Absatz. Auch versicherte Dr. Rontz, daß, falls Arbeiter wieder angelegt werden sollten, dann nur an erster Stelle wieder die reduzierten in Betracht kommen würden.

Emanuelssegen. (Schon wieder eine neue Kirche.) Im April d. Js. wird an der Wessollastraße mit dem Bau der katholischen Kirche begonnen. Da kein Baufonds vorhanden ist. übernimmt die Gemeinde die Baukosten und die Einwohner geben die Steuern dazu her. Wir haben gegen den Kirchenbau nichts einzuwenden, doch würden wir dem Gemeindevorstand empfehlen, auch Gelder für die Errichtung von Wohnhäusern bereitzuhalten, damit der Wohnungsnot ein Ende gemacht wird. Auch mußte Kies in größeren Mengen angekauft werden, damit endlich die morastigen, russischen Straßen und Wege des Ortes in Ordnung kommen.

Emanuelssegengrube. (Arbeiterentlassungen.) Auf der Emanuelssegengrube finden erneut Arbeiterentlassungen statt. Diesmal handelt es sich hauptsächlich um Leute, die über 53 Jahre alt sind, und um Arbeiter aus anderen Landesteilen.

Fürstengrube. Erst vor zwei Tagen berichteten wir, daß zwei Polizeibeamte in Notwehr einen gewissen Borys in Kostuchna erstochen haben. Dieser Tage und zwar am Mittwoch, anläßlich der Pilsudskifeier, war die Fürstengruber Feuerwehr nach dem Umzug im dortigen Gasthaus versammelt. Plötzlich wurde sie von dem dortigen Brandmeister alarmiert, angeblich, daß einige Leute auf der Straße Lärm machen, es waren das Baron, Wisnowski und Baczynski. Die Feuerwehr rückte nun gegen diese drei vor und griff sie an, dabei wurde Wisnowski von einem Feuerwehrmann mit dem Hirschfänger erstochen. B. und Bacz. erlitten schwere Stichwunden. W. war verheiratet. Es wäre Zeit, angesichts dieser Vorfälle, daß man anfängt, das Leben der Mitmenschen mehr zu achten.





Zum „Tag des Buches“

der zur Propagierung des deutschen Buches — wie alljährlich — am 22. März, dem Todestage Goethes, veranstaltet wird. Die diesjährige Veranstaltung steht im Zeichen des Mottos „Jugend und Buch“ — ein Motiv, dem zahlreiche Werke der darstellenden deutschen Kunst gewidmet sind, so auch das hier gezeigte Gemälde Eduard von Gebhardts „Die Klosterschüler“, das sich im Besitz der Kunsthalle Hamburg befindet. — Bei der in Leipzig veranstalteten Hauptkundgebung spricht der Dichter Frank Thieß (rechts) über „Buch und Leben“.

Entgiftung des Leuchtgases

Ungiftiges Leuchtgas ist ein Ideal, für das sich die Gasverbraucher nicht weniger zu begeistern pflegen als die Gaserzeuger. Die Aufgabe ist technisch bereits seit geraumer Zeit gelöst, nur mit der praktischen Anwendung der von den Chemikern herausgefundenen Verfahren hapert es noch. Denn die Praxis verlangt, daß das auf irgendeine Weise von Kohlenoxyd befreite Leuchtgas einen Heizwert, also einen Energieinhalt, ein spezifisches Gewicht und einen Luftbedarf bei der Verbrennung hat, die ungefähr den Werten des nicht giftfreien Leuchtgases der Gasanstalten entsprechen. Andernfalls würde sich wohl der Umbau oder Austausch der meisten heute verwendeten Gasgeräte nicht vermeiden lassen, etwa wie beim Uebergang zu einer anderen Stromart oder Spannung die Auswechselung der elektrischen Geräte und Lampen unvermeidlich ist. Denn die Gasgeräte, Oefen usw. sind in dieser Beziehung nicht viel unempfindlicher als die elektrischen Geräte. Hinzu kommt, daß die Kosten der Entgiftung bezw. der durch die Ausscheidung des Kohlenoxyds sich ergebende Verlust nicht so groß sein darf, daß eine wesentliche Heraufsetzung des Kubikmeterpreises notwendig wird. Denn mancher Gasverbraucher wird vielleicht lieber die Giftigkeit des Leuchtgases in Kauf nehmen als eine Preisheraufsetzung.

Man wird vielleicht fragen, warum man nicht von vornherein auf das Kohlenoxydgas bei der Herstellung des Leuchtgases in Gasanstalten und Kokereien verzichtet; technisch ist aber eine Vergasung der Kohle ohne Entstehung von Kohlenoxyd undenkbar, und man kann sich also nur darauf beschränken, das Kohlenoxyd nachträglich aus dem Gasgemisch herauszuschaffen.

Das Herauswaschen des Kohlenoxyds mit Hilfe von Kupfersalzlösungen, ebenso wie dessen Wiedergewinnung und Verwendung, etwa zu Heizzwecken, ist vor einigen Jahren durch ein französisches Verfahren praktisch ermöglicht worden. Das Restgas entspricht aber nicht den oben aufgezählten Bedingungen, ebensowenig wie beim Herausziehen des giftigen Gases durch Ueberleiten über Aetznatron, wobei Stoffe entstehen, für die man keine praktische Verwendung hat; das Verfahren ist also unwirtschaftlich. Als einziges aussichtsreiches Verfahren des Herausziehens des Kohlenoxyds kommt wohl nur das der Tiefkühlung nach Bronn-Linde in Frage:

Das Leuchtgas wird stark abgekühlt, bis es flüssig wird, während nur das Kohlenoxyd wegen seines niedrigeren Siedepunktes gasförmig bleibt und so leicht abgeschieden werden kann. Das Rest„gas“ wird dann wieder aus dem flüssigen in den gasförmigen Zustand übergeführt.

Der Heizwert des Gases wird sogar etwas höher bei diesem Verfahren, das außerdem nebenbei eine Befreiung von den geringen, im Leuchtgas enthaltenen Wassermengen ermöglicht, die trotz ihrer Geringfügigkeit im Winter durch Eisbildung und damit zusammenhängende Rohrbrüche gefährlich werden können.

Aus wirtschaftlichen Gründen ist vielleicht einer vollkommenen Herausziehung des Kohlenoxyds aus dem Leuchtgas dessen Umwandlung in harmlosere Gase mit möglichst ähnlichen physikalischen und Verbrennungseigenschaften vorzuziehen. Hier kommen zwei Verfahren in Frage, die allerdings beide die vorherige Entfernung aller Schwefelverbindungen aus dem Ausgangsgas notwendig machen — was technisch erst seit kurzer Zeit möglich ist — und die beide nur in Gegenwart sogenannter Katalysatoren vor sich gehen. Katalysatoren sind chemische Körper, die mit der eigentlichen Umsetzung, dem chemischen Prozeß selbst, nichts zu tun haben, deren Gegenwart dabei aber unbedingt notwendig ist; es sind gewissermaßen chemische Geburtshelfer. Bei dem einen dieser beiden Verfahren — es ist in Frankreich und England entwickelt worden — ist feinverteiltes Nickel dieser Geburtshelfer, in dessen Gegenwart bei einer Temperatur von etwa 300 Grad das Kohlenoxyd in Methan (Sumpfgas) verwandelt wird. Ob dies, heute durchaus wirtschaftliche, sogenannte Cedford-Verfahren bei der eines Tages vielleicht allgemein eingeführten Leuchtgasentgiftung die Hauptrolle spielen wird oder ein neueres Verfahren der J.-G. Farben läßt sich noch nicht voraussagen. Bei diesem neueren Verfahren wird das Kohlenoxyd in Kohlensäure umgewandelt, und zwar bei einer Temperatur von etwa 500 Grad. Der Geburtshelfer ist in diesem Fall Eisenoxyd. Um den für die Umwandlung des Kohlenoxyds in Kohlensäure notwendigen Sauerstoff zu gewinnen, ist außerdem die Anwesenheit von Wasserdampf notwendig. Durch die Zersetzung des Wassers entsteht gleichzeitig bei diesem Prozeß Wasserstoff, der ins Leuchtgas übergeht, während die Kohlensäure aus ihm entfernt wird. Der Wasserdampfverbrauch ist verhältnismäßig klein und nicht ausschlaggebend für die Wirtschaftlichkeit des Verfahrens: er beträgt nur etwa 300 Gramm je Kubikmeter Leuchtgas. Der Heizwert des auf diese Weise gewonnenen ungiftigen Leuchtgases kommt dem des Ausgangsgases sehr nahe, ebenfalls das spezifische Gewicht, so daß die eingangs erwähnten technischen Vorbedingungen für eine Entgiftung des Leuchtgases annähernd erfüllt sind.

Dipl.-Ing. A. Lion.

Unsere Listen sind:

Myslowitz Nr. 1

Nikolai Nr.
Lipine Nr. } **2**

Neudorf-Antonienhütte Nr. 4

Bittkow Nr. 5

Siemianowitz Nr. 7

Josefsdorf Nr. 8

Michalkowitz Nr. 10

Nur restlose Stimmenabgabe am 30. März für diese Listen sichert den Erfolg!

Die Sichtweite auf der Erde

Für einen in freiem ebenem Felde aufrecht stehenden Menschen, dessen Augenhöhe etwa 1½ bis 2 Meter über dem Erdboden liegt, ist der Horizont 5 Kilometer entfernt; d. h., wir können gerade so weit sehen, wie wir in einer Wegstunde gehen können. Um doppelt so weit zu sehen, brauchen wir uns nur um 5 Meter höher, also etwa ins erste Stockwerk eines Wohnhauses zu begeben; einen dreimal so weiten Fernblick könnten wir aber erst vom Dache eines mehrstöckigen Hauses haben, nämlich in etwa 15 Meter Höhe. Von nun an bringt uns aber ein weiteres Aufsteigen um je 10 Meter zunächst nur einen jedesmaligen Gewinn von durchschnittlich 3 Kilometer Sichtweite und später noch weniger, so daß wir z. B. von dem 101 Meter hohen Schloßturm in Dresden einen Umkreis von 38 Kilometer Radius, und von den Turmspitzen der Marienkirche in Lübeck aus 125 Meter Höhe einen solchen von 43 Kilometer Radius überblicken könnten; die Laterne des Straßburger Münsters mit 142 Meter bietet uns eine Sichtweite von 45 Kilometer und die Kreuzblume auf dem Turm des Ulmer Münsters mit 161 Meter eine solche von 48 Kilometer. Dies ist die größte Höhe, die ein steinernes Bauwerk in Deutschland erreicht; noch höher ragen die Antennenmaste der Funkstellen Königswusterhausen (210 und 243 Meter) und Nauen (210 und 165 Meter) empor, und von der Spitze des 300 Meter hohen Eiffelturms in Paris könnten wir eine Sichtweite von 66 Kilometer haben. Zu größeren Höhen über der Ebene bringen uns nur Luftballon, Luftschiff oder Flugzeug. Um eine Sichtweite von 100 Kilometer zu haben, müßten wir schon bis zu etwa 700 Meter Höhe emporsteigen. Würde man beispielsweise über Berlin im Freiballon oder Flugzeug bis zu 12 Kilometer, d. h. bis zu ungefähr der größten für Menschen gegenwärtig erreichbaren Höhe aufsteigen, so könnte man von dort oben ein Stück der Erdoberfläche überblicken, das von einem etwa durch Danzig, Lodz, Oppeln, Regensburg, Marburg, Soest, Emden, Helgoland, Helsingör, Karlskrona laufenden Kreis umgrenzt wird. Auf dem 8840 Meter hohen Gaurisankar hätte man eine Sichtweite von 358 Kilometer und eine Blickfläche von 400 000 Quadratkilometer, d. h., man könnte ein Gebiet überschauen, das größer ist als Preußen und Bayern zusammengenommen. In der Wirklichkeit wird natürlich die Sichtweite durch Nebel oder Höhenzüge eingeschränkt.





Neue Männer in der preußischen Provinzialverwaltung

In den nächsten Tagen wird die so lange umstrittene Frage der Neubesetzung verschiedener preußischer Oberpräsidien und Regierungspräsidenten entschieden werden. Zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ist Ministerialdirektor Dr. Falk (links), zum Regierungspräsidenten von Stettin Ministerialrat Dr. Simons (rechts) ausersehen. — Dr. Falck war politischer Dezernent bei der Staatsanwaltschaft, im Kriege Referent des Ernährungsamtes, dann Leiter des Kriegswucheramtes und Leiter des preußischen Polizeiamtes, Oberlandgerichtsrat in Marienwerder, Oberverwaltungsgerichtsrat, Ministerialdirektor im Reichsinnenministerium und — jetzt — Präsident des Bundesamtes für Heimatwesen und Mitglied des Disziplinarhofes in Leipzig. Er gehört der Demokratischen Partei an und steht im 45. Lebensjahre. — Dr. Simons wurde sehr jung ins Reichsinnenministerium berufen, wo er den Aufbau der von ihm jahrelang geleiteten Deutschen Hochschule für Politik geschaffen hat. Zuletzt hat er im preußischen Innenministerium Fragen der Reichsreform bearbeitet. Er ist ein Sohn des früheren Reichsgerichtspräsidenten, erst 35 Jahre alt und gehört der Sozialdemokratischen Partei an.

20. polnische Staats-Klassen-Lotterie

5. Klasse — 14. Ziehung.

100000 Zł gewann Nr. 156488.
15000 Zł gewann Nr. 204339.
10000 Zł gewann Nr. 89297.
5000 Zł gewann Nr. 142414.
3000 Zł gewann Nr. 89863.
2000 Zł gewannen Nr. 91384 119721 136570 167801 207767.
1000 Zł gewannen Nr. 5542 31136 44049 167488 174770.
600 Zł gewannen Nr. 6742 13239 43052 60594 101252 121494 135700 147542 161766 181841.
500 Zł gewannen Nr. 8439 9372 14404 17302 18095 21410 23760 26320 27802 32344 39329 53978 61807 64680 65919 67778 70066 70621 70830 71228 71545 78819 81196 82107 82695 84871 87680 98899 99533 101765 101999 103012 112744 120189 122537 125293 127887 128110 128236 134590 134780 137179 138471.

Nach der Unterbrechung.

25000 Zł gewann Nr. 118761.
5000 Zł gewannen Nr. 127756 148358.
3000 Zł gewannen Nr. 5377 26131 120849.
2000 Zł gewannen Nr. 172364 188055 193321 196198.
1000 Zł gewannen Nr. 11219 31255 44689 69063 87043 87052 96544 99555 120341 121714 131905 137670 144979 162151 198749.
600 Zł gewannen Nr. 1663 9695 2973 56414 72117 81694 82326 83360 103687 117324 132276 150635 158915 163623 171695 181487 198000 200324 204360 205398.

Bücherschau

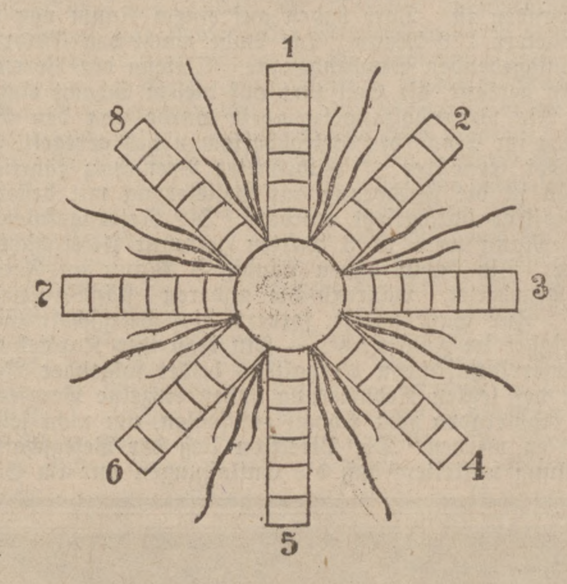
Die Kappisten und der Generalstreik. Das soeben erschienene Heft 11 der Zeitschrift „Das Freie Wort“ enthält einen Gedenkartikel an die Tage des Kapp-Putsches und des Generalstreiks aus der Feder des Genossen Heinrich Löffler. Die Debatte dreht sich in dieser Nummer um die Biersteuer einerseits, um die Frage der Kandidatenaufstellung andererseits. Anschließend an einen Aufsatz in den letzten Nummern, der die Entsendung von mehr Juristen in den Reichstag fordert, wird die Frage der Qualifikation der Mandatsbewerber in weiterem Umfange erörtert. Der Leitartikel behandelt naturgemäß die Entscheidung über den Youngplan und Finanzplan, das Feuilleton den allmählichen Uebergang von Thomas Mann in das Lager des Sozialismus, dargestellt an seinem neuen zeitkritischen Sammelband „Die Forderung des Tages“. Notizen verschiedener Art schließen das Heft ab. „Das Freie Wort“ erscheint wöchentlich und kostet monatlich, bei der Post bestellt, 91 Pfennige. Einzelhefte sind zum Preise von 20 Pfg. durch jede Volksbuchhandlung zu beziehen. Probeexemplare versendet gratis und portofrei der „Freie Wort“-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Tag der Frauen. Nun naht wieder die Zeit heran, da die proletarischen Frauen ihren Tag, den Tag der Frauen feiern. In seiner letzten Nummer veröffentlicht der „Kuckuck“ die Porträts der Vorkämpferinnen des Frauentages in Deutschland und Oesterreich, aus der Schweiz und anderen Ländern. Das äußerst lebendige Titelbild zeigt die junge weibliche Generation, die mit fliegenden roten Fahnen selbst- und zielbewußt marschiert. Aus dem übrigen Inhalt des gelungenen Heftes seien noch hervorgehoben: „300 Millionen“, ein aufschlußreicher Artikel über die indischen Verfassungskämpfe, „Mister Robot, der Maschinenmensch“, ein Besuch bei den Flaschenmachern, „Jannings in Wien“ und ein Brief des Soldaten Schwejk, der diesmal vor dem Bezirksgericht steht.

Friedrich Engels. „Zur Wohnungsfrage“. Die grundlegende Schrift zur Wohnungsfrage im kapitalistischen Staat und in der Uebergangszeit. (Internationaler Arbeiter-Verlag) 112 Seiten, Preis 1.20 Mark. Seit 1887 ist die prächtige Streitschrift Fr. Engels' gegen den deutschen Proudhonisten Dr. Mülberger „Zur Wohnungsfrage“ nicht wieder aufgelegt worden. Nun hat sie Dr. Friedländer im Internationalen Arbeiter-Verlag neu herausgegeben. Das eingehende Vorwort unterrichtet über die Entstehung der Schrift und orientiert über das Wohnungsproblem bis in die Nachkriegszeit hinein. Engels erörtert in seiner zuerst als Artikel im „Volksstaat“ (1872) erschienenen Broschüre die ökonomischen Beziehungen vom Mietzins zum Kapitalprofit und zum Arbeitslohn. Dabei wird die Frage der Sozialreform berührt und manche interessanten Streiflichter fallen auf die Siedlungsexperimente in der Frühzeit des Kapitalismus. Für alle an der Kommunalpolitik — aktiv oder passiv Interessierten dürfte das Büchlein von besonderem Wert sein. Engels' Ausführungen verlieren sich jedoch nie im Speziellen. immer treten die großen entscheidenden Gesichtspunkte hervor und machen die Lektüre für jeden Leser zu hohem Genuß.

Rätsel-Ecke

Sonnenrätsel



a a a a a a a c d d d e h i i i i i l l l l m n n n o o o o o r r s s s s s s s s s t u u. Vorstehende Buchstaben sind so in die Felder einzusetzen, daß sich Worte folgender Bedeutung ergeben: 1. Stadt in Preußen, 2. Nebenfluß der Elbe, 3. ägyptischer Gott, 4. Stadt in der Provinz Hessen, 5. Stadt in Italien, 6. preußischer Patriot, 7. Figur aus der deutschen Sage, 8. Stadt in Rußland. Die Buchstaben des äußeren Kreises ergeben den Namen einer Figur aus der Oper „Aida“.



Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.



Freigewerkschaftliche Rundschau



Karl Marx: Lohnarbeit und Kapital

Von S. Gorny, z. Zt. Akademie der Arbeit Frankfurt a. M.

In den Kreisen der Arbeiterschaft hält man im allgemeinen nicht sehr viel von der bloßen Theorie. Man betrachtet nämlich die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung als ein ausgesprochenes Ausbeutungssystem, weshalb auch verständlicher Weise das Schwergewicht auf die Beseitigung bezw. Aenderung dieser Zustände gelegt wird. Den Maßnahmen, die diesem Ziel zu dienen bestimmt sind, mißt man deshalb die größere Bedeutung bei und auch das Interesse ist für diese Dinge stärker. Die Theorie erscheint dann leicht bedeutungslos und als ein müßiges Gedankenspiel, das in der Praxis wenig nützt ja unter Umständen diese noch zu hemmen vermag. Mit dem Begriff der Theorie verbindet sich die Vorstellung von Weltfremdheit und Gedankenblässe und der robuste Praktiker verspottet den Kollegen von der bleichsüchtigen theoretischen Nachbarfakultät. Diese weit verbreitete Auffassung ist irrig. Gewiß ist die wissenschaftliche Interpretation der Welt zunächst nur ein abgeschlossenes Gebiet für sich und scheinbar ohne einen eigentlichen Wert, jedoch ergibt die nähere Betrachtung, daß nur die Theorie jedem zweckmäßigen Handeln Ziel und Richtung zu verleihen vermag, denn nach einem bekannten Wort von Marx geht es nicht nur um die Interpretation der Welt, sondern auch um ihre Veränderung. Die Theorie soll die vorbereitende Stufe des Handelns sein. Und gerade der Marxismus vereinigt in sich in vorbildlicher Weise nicht nur erkenntnismäßige wissenschaftliche, sondern auch aktivistische praktische Elemente. Will man die kapitalistische Welt verändern, so muß man zunächst ihre eigentlichen Bewegungsgesetze kennen und begreifen und diesem hehren Ziel hat dieser bedeutende Mann sein ganzes Lebenswerk gewidmet. Es ist daher falsch verächtlich von der Theorie zu denken, weil wirklich nichts so praktisch ist, als eine gute Theorie.

In der Schrift „Lohnarbeit und Kapital", die aus im Jahre 1847 in Brüssel gehaltenen Vorträgen, die später in der „Neuen Rheinischen Zeitung" veröffentlicht wurden, entstanden ist, versuchte Marxe im wesentlichen die Bewegungstendenzen des Arbeitslohnes und des Kapitals zu durchleuchten.

Zunächst wird die Frage des Arbeitslohnes behandelt. Was ist der Arbeitslohn? Wie wird er bestimmt?

Der Arbeitslohn ist nach Marx die Summe Geldes, die der Bourgeois für eine bestimmte Arbeitszeit oder für eine bestimmte Arbeitslieferung zahlt. In der kapitalistischen Wirtschaft wird also die Arbeitskraft wie eine Ware behandelt, denn der Kapitalist kauft sie genau so wie eine andere Ware für den Arbeitslohn. Die Arbeitskraft mißt man mit der Uhr und die Ware mit der Wage. Der Arbeitslohn ist somit der Preis für eine bestimmte Arbeitsleistung oder für eine bestimmte Arbeitszeit. Seine Höhe bestimmen daher dieselben Gesetze, die den Preis einer Ware bestimmen.

Wodurch wird nun der Preis einer Ware bestimmt? Durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage und durch die Konkurrenz zwischen den Verkäufern und Käufern. Die Konkurrenz ist eine dreiseitige, nämlich der Wettbewerb zunächst bei den Verkäufern bei starkem Angebot, dann bei den Käufern bei einer übermäßigen Nachfrage und schließlich die Konkurrenz unter den Käufern und Verkäufern in jedem Falle, weil doch die einen möglichst günstig kaufen und die anderen möglichst teuer verkaufen wollen. Auf dem Markt stehen sich zwei Interessengruppen gegenüber und nur diejenige Gruppe siegt bezw. hat den Vorsprung, bei der ein Streit um Einzelinteressen überhaupt nicht oder nur sehr schwach vorhanden ist. Bei einem schwachen Angebot wird naturgemäß um den Kauf ein Streit unter den Nachfragenden entbrennen und die gegenseitige Ueberbietung wird ein Steigen der Preise hervorrufen. Und umgekehrt werden bei einem starken Angebot die Verkäufer sich gegenseitig den Markt streitig machen. Da ein jeder das Bestreben hat seine Waren abzusetzen, wird er seinen Konkurrenten unterbieten, wodurch ein Sinken der Preise verursacht wird. Hier finden wir die Erklärung des Steigens und Fallens der Preise. Graphisch dargestellt ergibt das eine steigende und fallende Wellenlinie, die sich doch auch nach irgend einer Gesetzmäßigkeit bewegen dürfte, da sonst die Preise ins Unermeßliche steigen oder aber auf den Nullpunkt sinken müßten. Die Richtschnur für diese Bewegungen bilden die Produktionskosten, in deren sich bereits die Profitrate befindet. Diese Produktionskosten bilden die Basis für den Grundpreis. Die fallenden und steigenden Bewegungen gleichen sich in einer bestimmten Zeit aus, natürlich gilt das nicht für den Einzelnen, sondern für die ganze Gruppe. Aber auch die Produktionskosten fliegen nicht abstrakt in der Luft, sondern sie werden wiederum bestimmt durch die für die Produktion aufgewendete Arbeitszeit.

Dieselben Gesetze finden auch Anwendung auf die Ware Arbeitskraft. Verfügt der Arbeitsmarkt über viele nach Arbeit suchende Arbeitshände, sinkt der Lohn, dagegen wird er eine steigende Tendenz erfahren, wenn der Produktionsprozeß nach einem größeren Bedarf an Arbeitskräften ruft. Auch auf dem Arbeitsmarkt bestimmen Angebot und Nachfrage die Produktionskosten, die bei der Arbeitskraft die Kosten für die Existenzmittel des Menschen bilden, der die Arbeitskraft verkauft.

Und was ist nun das Kapital? Will man den Begriff Kapital verstehen, so muß man ihn nicht nur von seiner ökonomischen, sondern auch von der gesellschaftlichen Seite aus betrachten. Kapital im wirtschaftlichen Sinne ist der Ertrag der Arbeit, der nicht konsumiert wird, ist der Gütervorrat, der nicht zur Befriedigung von Bedürfnissen, sondern zur Bildung von neuen Gütern bestimmt ist. Diese neuen Güter, welche wirtschaftliche Werte besitzen, schafft die menschliche Arbeitskraft, die den Vorrat an Gütern, welcher eigentlich eine frühere angehäufte Arbeit darstellt, erst zu Kapital gemacht hat. In der kapitalistischen Wirtschaft erhält das Kapital einen besonderen gesellschaftlichen Charakter. Es geht in den Produktionsprozeß mit der ausdrücklichen Bestimmung, durch seine ihm anhaftende gesellschaftliche Macht sich den Ertrag fremder Arbeit anzueignen. Die menschliche Arbeitskraft besitzt die Eigenschaft, sich im Produktionsprozeß nicht nur zu reproduzieren, sondern darüber hinaus noch neue Werte zu schaffen. Im kapitalistischen Produktionsverhältnis fällt dieser Mehrwert zum größten Teil den Kapitalisten zu, weil doch die menschliche Arbeitskraft genau so wie eine Ware gegen einen bestimmten Lohn gekauft wird. Und da wie bereits gezeigt auch der Lohn so wie der Preis einer Ware durch die Produktionskosten, beim Menschen also durch die Existenz- und Fortpflanzungskosten, bestimmt wird, erhält der Arbeiter nur den zu seiner Existenz unbedingt notwendigen Lohn, wogegen der Kapitalist den Mehrwert behält bezw. sich diesen aneignet. Die Fähigkeit der Aneignung des Ertrages fremder Arbeit gibt dem Kapital einen neuen gesellschaftlichen Wert. Nur unter diesem Gesichtspunkt werden die Kapitalien im Produktionsprozeß verwendet, wofür allerdings die Lohnarbeit die Voraussetzung bildet.

Karl Marx versteht unter Kapital das gesamte gesellschaftliche Produktionsverhältnis und sagt, daß es ein bürgerliches Produktionsverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft ist. Dieses ist eben dadurch gekennzeichnet, daß die Kapitalisten sich den Ertrag fremder Arbeit aneignen und zu diesem Zwecke der Lohnarbeit bedürfen. Letztere bedarf wiederum des Kapitals, um sich auswirken zu können, um durch den Lohn sich die Mittel zur weiteren Existenz zu sichern. Gemeint ist damit die Existenz des Arbeiters, dessen Funktion die Lohnarbeit ist. Das Kapital setzt also die Lohnarbeit und die Lohnarbeit das Kapital voraus. Es ist ein Gesamtverhältnis, dessen eine Seite das Kapital und die andern die Lohnarbeit darstellt. In diesem gesellschaftlichen Verhältnis bedingen sich die beiden Seiten wechselseitig, eine bringt die andere und so auch wechselseitig hervor. Ohne die Lohnarbeit ist das gesellschaftliche Kapital undenkbar und solange dieses gesellschaftliche Kapital besteht, wird es auch die Lohnarbeit geben. Soll nun die Ungerechtigkeit der Lohnarbeit nicht mehr existieren, so muß das gesellschaftliche Kapital oder nach Marx das bürgerliche Produktionsverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft beseitigt werden.

Was geht vor in dem Austausch zwischen Kapital und Arbeit? Der Arbeiter erhält für seine verkaufte Arbeitskraft Lebensmittel bezw. Mittel für seine weitere Existenz. Er verkauft seine Arbeitskraft um zu leben. Der Kapitalist erhält im Austausch für seine angesammelten Güter lebendige Arbeitskraft, die im Menschen wohnt, also die Verfügung über den Menschen für eine bestimmte Zeit. Die lebendige Arbeitskraft hat wie bereits erwähnt, die Eigenschaft, sich nicht nur zu reproduzieren, sondern darüber hinaus noch Mehrwerte, Neuwerte zu schaffen. Und weil die Arbeitskraft verkauft ist, fällt dieser Mehrwert dem Kapitalisten zu. Der Kapitalist akkumuliert ihn, so daß er wieder eine weitere Basis für den Kauf der Lohnarbeit bildet. Mit der Vergrößerung der Akkumulation vergrößert sich auch das Heer der Proletarier, der Arbeiter. Das verursacht wiederum ein Sinken des Arbeitslohnes, wenn er auch vorher zeitweise gestiegen war.

Und welche Beziehungen enthält der Arbeitslohn? Er findet zunächst einen nominellen Ausdruck, in der Zahl, die den Preis bildet. Außerdem hat er eine reale Seite, die die Kaufkraft des Lohnes darstellt. Und endlich gibt es eine wechselseitige Beziehung in dem Fallen und Steigen des Arbeitslohnes und des Profits, durch welche der relative Lohn bestimmt wird., Zum Beispiel kann der nominelle und auch der reale Lohn gestiegen sein und der relative Lohn ist tatsächlich gesunken, wenn der Profit des Kapitalisten im Verhältnis zum Lohn höher stieg.

Wie wirkt das Wachsen des produktiven Kapitals auf den Arbeitslohn? Durch das Wachstum des produktiven Kapitals findet eine vielseitige Aufhäufung von Arbeit statt. Die Kapitalisten nehmen an Zahl und Umfang zu, wodurch wiederum eine starke Konkurrenz bedingt wird. Es erfolgt nunmehr ein Wetteifer um ergiebigere Produktion, die wohl mehr Mengen aber keine größeren Werte schafft, da durch die Ergiebigkeit der Produktion die Produktionskosten verringert werden. Die fortgesetzte Mechanisierung und Verbesserung der Maschinerie macht menschliche Arbeitskräfte immer mehr entbehrlich. Der Produktionsprozeß sondert immer mehr menschliche Arbeitskräfte ab. Infolgedessen ist am Arbeitsmarkt ein äußerst starkes Angebot von Arbeitskraft vorhanden, die Nachfrage ist sehr gering, wodurch der Arbeitslohn sehr ungünstig beeinflußt wird, er bewegt sich in einer sinkenden Tendenz. —

Diese Bewegungsgesetze der kapitalistischen Wirtschaft sind in Beziehung zu bringen, selbstverständlich auf die freie Konkurrenzwirtschaft, aber auch in der heutigen Monopolwirtschaft haben sie wenn auch nur eine bedingte Geltung. Sicher ist, daß auf dem Warenmarkt Kartelle, Syndikate und Truste eine überragende Machtposition besitzen. Diese Machtposition versetzt sie in die Lage, ihre Preise einfach zu diktieren, weil ein ebenbürtiger Gegenspieler, eine starke Organisation der Konsumenten gänzlich fehlt. Die Genossenschaften der Konsummten haben für die Preisbestimmung heute noch eine relativ mindere Bedeutung. Auf dem Arbeitsmarkt dagegen sind die Dinge wesentlich schon anders. Angebot und Nachfrage regeln hier überwiegend große Gruppen, mächtige Organisationen, die Gewerkschaften der Arbeitnehmer und die Verbände der Arbeitgeber. Hier spielen Machtverhältnisse eine bedeutende Rolle und jene Gruppe gewinnt den Vorsprung, die kräftiger und über eine stärkere Macht zu verfügen imstande ist. In der heutigen gebundenen, nicht mehr rein individualistischen Wirtschaft bestimmen, also Angebot und Nachfrage und infolgedessen auch den Arbeitslohn die entsprechenden Machtverhältnisse der beiden sozialen Gegenspieler. Sie wirken immer mehr auf den Staat ein und bedienen sich zuweilen staatlicher also politischer Mittel, um dadurch ihrer Position noch ein größeres Gewicht zu verleihen. Das ist die Struktur der heutigen Monopol-Wirtschaft, die weder reine kapitalistisch-individualistische noch reine monopolistisch-kollektivistische Tendenzen trägt, sondern eine höchst bedenkliche Mischung bildet und heute schon dazu verurteilt ist, einer anderen besseren Ordnung Platz zu machen.

Die Entlassungen in Deutsch-Oberschlesien und die in Polen wohnenden Arbeiter

Diese Frage ist mit der Dezemberkrise in Deutsch-Oberschlesien als brennend bezeichnet worden. Sämtliche in Polen wohnenden, die zu Tausenden zählen und in Deutsch-Oberschlesien beschäftigt waren, hatten die eine Sorge, wird ihnen wenigstens der Staat, wenn er ihnen auch keine Arbeit geben konnte, durch diese Jahre hindurch, eine angemessene Unterstützung gewähren? Diese Frage war brennend bei jeder Gewerkschaftsversammlung und noch brennender tobte sie sich aus bei den Versammlungen der Arbeitslosen und den einzelnen Arbeitsnachweisen. Denn die Entlassungen sind drüben im großen Umfange durchgeführt worden und derjenige, der Jahre hindurch in Deutsch-Oberschlesien sein Brot sich verdiente, dem polnischen Staate nicht zur Last gefallen ist, mußte nunmehr diese Frage **aufrollen**. Die deutschen freien Gewerkschaften bemühten sich gemeinsam mit den Gewerkschaften in Deutsch-Oberschlesien eine Klärung hereinzubringen und der beauftragte Kommissar für Arbeitsfragen aus dem Genfer Protokoll, in Kattowitz Herr Ingenieur Konopczynski, hat mit den Vertretern der freien Gewerkschaften verhandelt und zugesagt, daß diese Unterstützung allen Arbeitern zugute kommen muß. Fest steht, daß der in Polnisch-Oberschlesien Entlassene im deutschen Teil wohnende Arbeiter, dort die volle staatliche Unterstützung bis zu 80 Mark monatlich und mehr bekommt. Dagegen haben wir mit Recht befürchtet, daß der in Polnisch-Oberschlesien Wohnende seine Unterstützung nicht erhält. Nach vielen Mühen gelang es dahin eine Regelung vorübergehend zu erzielen, daß der Arbeiter der sich von jenseits der Grenze hier nunmehr wieder arbeitslos meldet, die alte in Deutschland schon lange nicht mehr geltende Unterstützung in Höhe von 4,50 bis 12 Zloty bei 5 Kindern, erhält. Warum diese schlechtere Behandlung? Gehört nicht auch diesem Arbeiter die Unterstützung nach dem polnischen Arbeitslosenversicherungsgesetz? Warum hält man noch die alte deutsche Arbeitslosenunterstützung aufrecht, die drüben schon längst als vergessen gilt, vielmehr noch, da wir ein polnisches besseres Gesetz hier bereits besitzen. Sind die oberschlesischen Arbeiter nicht gleiche Staatsbürger und bedarf nicht der, der seine Arbeit außerhalb des Staates gesucht hat, einer gleichen ja noch höheren Anerkennung, da er seinem Vaterlande nicht zur Last gefallen ist? Alle diese Dinge sind reichlich mit dem Vertreter für Arbeitsfragen Herrn Konopczynski besprochen worden. All die Dinge und die Vergleiche zwischen hüben und drüben sind der Warschauer Regierung übermittelt worden. Bis heute wartet die Arbeiterschaft auf eine Antwort. Die Versammlungen der Arbeitslosen, die in diesen Tagen stattfinden und stattgefunden haben, brachten eine Empörung gegen diese Behandlung, wie eine Empörung für die Verschleppungspolitik.

Wir müssen unsere Arbeitslosen darauf aufmerksam machen, daß von Gewerkschaftsseite alles versucht worden ist, diese Not und das Elend, herbeigeführt durch die kapitalistische Wirtschaftsweise, zu lindern. Wenn man jedoch auf unsere Interventionen hin nicht, eine umgehende Aenderung schafft, dann Arbeitslose, trifft die Schuld nicht uns, die Gewerkschaften, sondern diejenigen, die sich mit dieser Frage befaßten, aber leider keine Entscheidung fällen, weil es sich eben um deutsche Arbeiter handelt.

K. B.

Aenderung der Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung

Das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitsversicherung, wie es in der heutigen Form besteht, soll nunmehr eine Aenderung erfahren. Es ist erklärlich, daß der Inhalt des Gesetzes äußerst primitiv, damit also ungenügend für unsere Verhältnisse gestaltet ist. Schon die Mindestzahl von 20 Wochen, im Arbeitsverhältnis gestanden zu haben, ist für die heutigen Verhältnisse unhaltbar. Eine ganze Anzahl von Arbeitern werden vorübergehend benötigt und wollen sie ihrer Unterstützung nicht verlustig gehen, dann müssen sie die ihnen zugewiesene Arbeit aufnehmen. Nach einigen Wochen durch erneuerte Arbeitslosigkeit meldet sich dieser bei seinem zuständigen Arbeitsnachweis und weil die Zahl von 20 Wochen noch nicht erreicht ist, ist dieser Versicherte seiner weiteren Unterstützung beraubt. Zustände, die in einem Augenblick der Wirtschaftskrise einfach verheerend wirken.

Ein anderes Kapitel bildet die Dauer der Bezugsberechtigung. Hier werden 17 Wochen Bezugsberechtigung angesetzt. Nach Ablauf dieser Zeit hört jede weitere Unterstützung auf. Daß diese Fassung im Gesetz eine arbeiterfeindliche ist, braucht nicht betont zu werden, denn der Gesetzgeber bringt es soweit, daß nach 17 Wochen der Arbeiter verschiedenen Versuchungen, gezwungen durch den Hunger, ausgesetzt ist. Durch derartige Zustände wird der moralische Stand der Arbeiterklasse nicht gehoben.

Hier ist es unbedingt notwendig, daß eine Aenderung, den Zeitverhältnissen angemessen Platz greift. Das Regierungsprojekt sieht nur eine Erweiterung von 17 auf 26 Wochen, in ganz besonderen Fällen auf 39 Wochen vor, und setzt dabei das Lebensalter von 18 auf 16 Jahre herab. Wir können dieses Projekt nicht begrüßen. Ein Beschneiden der Unterstützung nach einem Zeitabschnitt, ohne dem Arbeiter die Möglichkeit einer Arbeit zu geben, bedeutet den Staatsbürger in die Gefahr zu versetzen, staatsfeindlich oder staatsgefährlich zu wirken. Der Gesetzgeber muß im Auge behalten, bei Schaffung von neuen Gesetzen, daß diese zu einer gesunden Erziehung im Staatsinteresse gefaßt sind, daß während dieser Zeit der Arbeitslosigkeit die Arbeitslosenversicherung, die Krankenkassen und Medikamente übernimmt, erklärt sich als selbstverständlich und heute schon längst im alten Gesetz enthalten sein müssen. Ebenso muß die Arbeitslosenversicherung im weitgehendsten Maße dem Arbeitslosen die notwendige Kleidung für seine Familie und sich selbst zur Verfügung stellen. Nur so, in diesem Sinne, kann der Arbeitslose auch als Staatsbürger seinen Staat anerkennen, denn dadurch erntet der Staat das Vertrauen der Armen, aus der Arbeit Verdrängten, und dieses wiederum gibt die Möglichkeit für die Beschaffung neuer Arbeitsstellen.

Ein sehr wichtiges Kapitel hat das Projekt der Regierung bei dieser Aenderung vergessen: „Die Arbeitsvermittlung". Die Arbeitsvermittlung nach der heutigen Fassung des Gesetzes ist im größten Maße ungesund. In der Regel werden Arbeiter vermittelt, ohne daß der Arbeitsnachweis die Garantie für eine gesetzliche Arbeitsstelle erhält. Lediglich der Firmenname ist maßgebend, um Arbeitslose dorthin zu entsenden. Wir finden deshalb, daß Arbeiter, entsandt nach solchen Stellen, in kurzem Zeitpunkt das Opfer des Arbeitsnachweises selbst wären. Der Zweck des Arbeitsnachweises oder der Arbeitsvermittlung, besser gesagt, muß es sein, in erster Linie die Garantie dafür zu haben, daß der Arbeiter, den die Vermittlungsstelle vermittelt hat, auch sicher für die Zukunft angelegt ist. Auch ist es der Zweck der Vermittlungsstelle, die Arbeiter nach den Berufen in diese sicheren Stellen zu vermitteln. Heute ist es zum Teil noch so, daß man

der Reihe nach aus dem Registrierbuch die Vermittlung durchführt und dabei einen Koch ins Walzwerk und einen Walzwerkarbeiter in die Küche vermittelt. Die Unzuträglichkeiten die sich aus der Arbeitslosenversicherung, dann ergeben, sind in der Regel auf die Arbeitsvermittlung zurückzuführen. Das Regierungsprojekt sieht hier nichts wesentliches vor.

Wir jedoch weisen heute darauf hin, daß jeder, der falsch vermittelt worden ist, und wieder arbeitslos wurde, ungeschädigt in den Genuß seiner Unterstützung kommt. Die Vermittlungsstelle muß dafür verantwortlich sein, daß Arbeiter, nach ihren Berufen geordnet, nur an solche Firmen vermittelt werden, die 1. die Garantie für einen ausgiebig tariflich gelegten Lohn gibt. 2. die, entsprechend unsern sozialen Versicherungsgesetzen, den Arbeiter versichert. 3. bei der Anforderung von Arbeitern den Mindestzeitabschnitt der Beschäftigungsdauer angibt. In diesem Sinne dürfte dem Zweck der Arbeitsvermittlung und der Arbeitslosenversicherung Rechnung getragen sein.

Diese Fragen gehören eigentlich zu den Mindestforderungen innerhalb einer Republik. Wir können nicht umhin, darauf zu verweisen, daß bei der großen Modernisierung unserer Wirtschaftsbetriebe und der damit verbundenen wirtschaftlichen Schwankungen, Arbeiter aus dem einen Beruf in den andern hineingezogen werden. Dies zu beobachten und, entsprechend den wirtschaftlichen Umstellungen eine Aenderung zu treffen, ist Aufgabe des Staates. Hiermit wollen wir hinweisen auf die Notwendigkeit der Umschulung des einzelnen Arbeiters und dies nach der Richtung, in der sich unsere Wirtschaft, entsprechend ihrer Neugestaltung, wendet.

K. B.

Die Gesamtgewerkschaftsbewegung in der Tschechoslowakei im Jahre 1928

Direkten Mitteilungen des dem „Internationalen Gewerkschaftsbund (J. G. B.) angeschlossenen Gewerkschaftsbundes in der Tschechoslowakei entnehmen wir nachstehende Angaben über die Entwicklung der Gesamtgewerkschaftsbewegung dieses Landes im Jahre 1928.

Die Gesamtzahl der den Gewerkschaften aller Richtungen angeschlossenen Mitglieder hat eine Erweiterung erfahren. Während diese Zahl am Anfang des Jahres 1 696 897 betrug, ist sie im Laufe des Jahres auf 1 733 979 (2,2 Prozent) gestiegen.

Es gibt in der Tschechoslowakei freie kommunistische, konfessionelle und „sonstige" Gewerkschaften. Syndikalistische und sogenannte „neutrale" Organisationen sind nicht vorhanden. Mit Ausnahme der Kommunisten waren alle Richtungen an der Zunahme beteiligt. Alle freigewerkschaftlichen Organisationen sind der dem J. G. B. angehörenden Landeszentrale angeschlossen, deren Mitgliederzahl von 541 637 auf 552 905 (2,1 Prozent) gestiegen ist. Die der Roten Gewerkschaftsinternationale angeschlossenen kommunistischen Gewerkschaften zählten zu Beginn des Jahres 196 509 Mitglieder, gegen 138 832 am Ende des Jahres (Abnahme 29,4 Prozent). Die übrigen Gewerkschaften umfaßten an diesen Daten 823 083 bezw. 876 462 Mitglieder, was einer Zunahme von 6,5 Prozent gleichkommt.

Reichskanzler und Reichsernährungs-Minister bei Hindenburg

Berlin. Der Reichspräsident empfing am Freitag nachmittag den Reichskanzler Hermann Müller und den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Dr. Dietrich, zu einem Vortrag über die Maßnahmen zum Schutze der Landwirtschaft.

Ueberfall auf eine Polizeiwache in Indien

London. Wie aus Kalkutta gemeldet wird, griff dort Freitag abend eine Menge von 500 Personen eine Polizeiwache an, um einen Mann, der bei einer Protestkundgebung verhaftet wurde, zu befreien. Es kam zu einem heftigen Kampf, wobei die Menge das Gebäude und die Polizisten mit Steinen bewarf. Schließlich gelang es der Polizei, die Menge zu zerstreuen und eine Reihe von Verhaftungen vorzunehmen.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10.45: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Mittagskonzert. 15.00: Vorträge. 16.00: Volkstümliches Konzert. 17.15: Vortrag. 17.40: Unterhaltungskonzert. 19.00: Vorträge. 20.00: Literarische Stunde. 20.15: Abendkonzert. 21.45: Literarische Stunde. 22.15: Berichte. 23.00: Tanzmusik.

Montag. 12.05: Mittagskonzert. 16.15: Stunde für die Kinder. 17.15: Plauderei über Radiotechnik. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.05: Literarische Stunde. 19.30: Verschiedene Vorträge. 20.30: Internationales Konzert. 22.15: Verschiedene Berichte. 23.00: Französische Plauderei.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Symphoniekonzert. 14.00: Vorträge. 16.20: Schallplattenkonzert. 16.40: Vorträge. 17.40: Orchesterkonzert. 19.25: Verschiedene Vorträge. 20.00: Literarische Stunde. 20.15: Abendkonzert. 22.15: Verschiedene Berichte. 23.00: Tanzmusik.

Montag. 12.05: Schallplattenkonzert. 13.10: Wetterbericht. 14.40: Handelsbericht. 15.00: Vorträge. 16.45: Schallplattenkonzert. 17.15: Französischer Unterricht. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.10: Vorträge. 20.30: Internationales Konzert. 22: Vortrag. 22.15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag. 8.45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11.00: Aus Gleiwitz: Katholische Morgenfeier. 12.00: Uebertragung nach Berlin: Kammerkonzert. 13,07: Uebertrag. nach Berlin, Königsberg und auf den Deutschlandsender Königswusterhausen: Mittagskonzert. 14.00: Die Mittagsberichte. 14.10: Gereimtes Ungereimtes. 14.30: Schachfunk. 14.50: Stunde des Landwirts. 15.10: Kinderstunde. 15.30: Aus Gleiwitz: Deutsche Volkslieder. 16.10: Aus Berlin: Aktuelles Theater. 18.10: Aus Gleiwitz: Oberschlesischer Verkehrsverband. 18,35: Der Arbeitsmann erzählt. 19: Wettervorhersage für den nächsten Tag. Anschließend: Heitere Abendmusik. 20.30: Die spanische Fliege. 22.10: Abendberichte. 22.35—24.00: Tanzmusik.

Montag. 10.00: Von der Deutschen Welle Berlin: Schulfunk. 16.00: Leo Sternberg liest aus eigenen Werken. 16.30: Aus dem Cafee „Goldene Krone" Breslau: Unterhaltungsmusik. 17.30: Literatur. 18.00: Abt. Philosophie. 18.15: Berichte über Kunst und Literatur. 18.40: Hans Bredow-Schule: Erdkunde. 19.05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. Anschließend: Abendmusik. 20.00: Franz Herwig zum 50. Geburtstage. 20.30: Aus Gleiwitz: Samson. 22.30: Abendberichte. 22.50: Theaterplauderei. 23.10: Funktechnischer Briefkasten.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bunter Abend.

Der „Bund für Arbeiterbildung" Kattowitz veranstaltet am Sonntag, den 23. März, abends ½7 Uhr, im „Tivoli" einen „Bunten Abend" mit reichhaltigem Programm. Mitwirkende sind: „Kinderfreunde", „Turner", „Freie Sänger", welche hauptsächlich Lieder zu Gehör bringen werden, sowie die anderen Kulturvereine. Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, sowie Gönner der Arbeiterkulturbewegung, sind herzlichst eingeladen. Der Eintrittspreis ist sehr gering (50 Groschen), so daß es Jedem möglich sein wird, den „Bunten Abend" zu besuchen.

Bismarckhütte. Am Mittwoch, den 26. März, abends 6½ Uhr, findet im Betriebsratsbüro, ul. Hutnicza, ein Vortrag statt. Referent: Genosse Karger.

Königshütte. Am Mittwoch, den 26. März, Lichtbildervortrag. Als Referent erscheint Herr Lehrer Boidol. Anfang pünktlich um 7½ Uhr.

Versammlungskalender

Versammlungen des Maschinisten- und Heizerverbandes.

Laurahütte. Am Sonntag, den 23. März, vormittags 10 Uhr, bei Kozdon.

Bezirksausschuß des A. D. G. B.

Am Sonnabend, den 22. d. Mts., abends 6 Uhr, findet im Volkshaus, Königshütte, ul. 3-go Maja Nr. 6, eine Bezirkskonferenz des A. D. G. B. statt, mit überaus wichtiger Tagesordnung. Zur Teilnahme berechtigt und verpflichtet sind sämtliche Vorstandsmitglieder der einzelnen Ortsausschüsse, wie die Bezirksleiter der einzelnen Organisationen des A. D. G. B.

Arbeiter-Jugend!

Am Sonntag, den 23. März, vormittags 10 Uhr, besichtigt die Arbeiter-Jugend die neuerbaute Baugewerkschule in Beuthen. Treffpunkt der gesamten Jugend 8¾ Uhr vormittags, Volkshaus, Königshütte, ul. 3-go Maja 6. Von da erfolgt der gemeinsame Ausmarsch nach Beuthen.

Da die Besichtigung für unsere Jugend von großer Bedeutung ist, erwarten wir, daß die gesamte Jugend der freien Gewerkschaften an der Besichtigung teilnimmt.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz.

Sonntag: „Bunter Abend" des B. f. A. B. im „Tivoli". Anfang 7½ Uhr abends.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnaebnd, den 22. März: Falkenabend.
Sonntag, den 23. März: Besichtigung in Beuthen, Abmarsch 9 Uhr vormittags. Abends: Heimabend.
Montag, den 24. März: Mädelabend.
Dienstag, den 25. März: Falkenabend.
Mittwoch, den 26. März: Vortrag B. f. A. B.
Donnerstag, den 27. März: Probe.
Freitag, den 28. März: Gesang, Volkstanz.
Sonnabend, den 29. März: Falkenabend.
Sonntag, den 30. März: Heimabend.

Kattowitz. (D. M. V.) Am Montag, den 24. März, abends 6 Uhr, findet im D. M. V.-Büro, Zentralhotel, eine Vorstandssitzung statt, zu der sämtliche Vertrauensmänner eingeladen sind.

Königshütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 23. März, vormittags 9½ Uhr, findet im Dom Ludowy (Volkshaus) die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.

Lipine. Am Sonntag, den 23. März, nachmittags um 5 Uhr, findet im Saale bei Herrn Machon eine Versammlung der D. S. A. P. statt, zu welcher die Mitglieder der Arbeiterwohlfahrt, Maschinisten- und Heizer, Metallarbeiter, Bergbauindustriearbeiterverbandes, sowie des A. V. B. eingeladen werden. Referent: Genosse Kowoll.

Neudorf-Antonienhütte. Am Sonntag, den 23. März, nachmittags 3 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. bei Goretzki. Diese Versammlung ist von großer Wichtigkeit, daher ist vollzähliges Erscheinen aller Genossen und Genossinnen notwendig.

Siemianowitz. Vorstände der D. S. A. P., Arbeiterwohfahrt und die Wahlkommission sind am Sonntag, den 23. März, d. Js., nachmittags 5 Uhr, zu einer Sitzung ins Verbandsbüro des D. M. V. eingeladen.

Siemianowitz. (Ortskartell der freien Gewerkschaften.) Sonntag, den 23. März, nachmittags um 3 Uhr, Generalversammlung des Kartells bei Herrn Kozdon. Die alten und neuen Delegierten werden gebeten, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.



